

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

21. Jahrgang • Nr. 83 • Dezember 2009



CHANUKKA 5770

Inhaltsverzeichnis

Die Synagoge von Rendsburg, Schleswig-Holstein	Seite 4
Tina WALZER	
CHANUKAH	Seite 8
Walter ROTHSCCHILD	
Jüdische Weltverschwörung? Die Protokolle der Weisen von Zion	Seite 22
Wolfgang BENZ	
Miep Gies – Die Wiener Retterin der Anne Frank – Tagebücher	Seite 24
Tina WALZER	
Der Goldstone Bericht. Konsequenzen für die israelische Aussen- und Sicherheitspolitik?	Seite 28
Arnold H. KAMMEL	
Juden im Iran	Seite 30
Walter POSCH	
Israel. Erinnerungen an den Unabhängigkeitskrieg	Seite 36
Karl PFEIFER	
Shem Tov Semo. Spuren einer Biographie	Seite 42
Michael HALÉVY	
Von der Synagoge Dollnergasse zur „Riviera an der Donau“. Der Architekt Julius Wohlmuth	Seite 44
Ursula PROKOP	
„Sachen, wie sie eben geworden sind“. Der Architekt Paul Fischel	Seite 48
Iris MEDER	
Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit im Spiegel reichshofrätlicher Gerichtsakten	Seite 52
Verena KASPER	
Das Projekt unKnown des Jüdischen Museums in Prag	Seite 55
Martin JELINEK	
Über zwei „verborgene“ Frauen, welche zwei männliche Modelle der Gottesliebe zur Welt gebracht haben	Seite 56
Admiel KOSMAN	
An Ort und Stelle. Das Linz 09-Projekt „In Situ“	Seite 58
Julia URBANEK	
Jüdische Gedenkstätten in Steyr	Seite 60
Karl RAMSMEIER	
Der jüdische Mann als Soldat: Rachsüchtige Inglourious Basterds oder verängstigte Muttersöhnchen?	Seite 66
Felice Naomi WONNENBERG	
Offizielle Ehrung der Wiener Künstlerin Soshana	Seite 68
Amos SCHUELLER	
Weltbürger oder Mitläufer der Nazi-Zeit? Heinrich Harrer (1912-2006)	Seite 70
Rudolf SCHRATTER	
Tagungsbericht: Salondamen und Dienstboten	Seite 72
Martha KEIL	
Buchrezensionen	Seite 74



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Chanukkafest!



ORDINATION DR. LUDWIG RUBIN

*Dr. Ludwig Rubin wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

A- 1020 Wien, Gredlerstraße 5,
Tel. 216 53 41, Fax 216 53 41/34

68er-Generation. Sie wollte nun gedenken. Nicht umsonst wurde das Museum in Rendsburg zeitgleich mit dem *Jüdischen Museum Frankfurt* eröffnet.



Blick auf den noch unzerstörten Synagogen-Innenraum mit Chorgestühl und Thora-Schrein. Foto: Friedrich Schröder 1934, mit freundlicher Genehmigung Jüdisches Museum Rendsburg.

DAVID: War die Nutzung der ehemaligen Synagoge als Museum damals eine Selbstverständlichkeit?

Walda: Der Eröffnung des Museums waren heftige Konflikte vorangegangen. Ursprünglich sollte die jüdische Gemeinde in Hamburg als Muttergemeinde das Gebäude bekommen, denn die Rendsburger wollten, dass die Hamburger jüdische Gemeinde es nutzt. Das wollten die Hamburger aber nicht; vor allem aufgrund der grossen Entfernung – rund 100 Kilometer – schien das unpraktikabel. Dann entstand die Idee für ein Museum, in Rendsburg selbst. Als ersten Schritt benannte man das Gebäude: *Dr.-Bamberger-Haus*. Bamberger war Arzt gewesen und zum Protestantismus konvertiert. Noch heute kennt jeder den Namen in Rendsburg, er war ein sehr beliebter Arzt. Allerdings hat er nie einen Fuss in die Synagoge gesetzt! Er sah sich selbst nicht als Jude, wurde aber in der NS-Zeit als Jude verfolgt und beging angesichts der Verfolgung 1941 Selbstmord. Hier gibt es also so etwas wie eine kulturelle Zugehörigkeit. Das soll auch Thema des heutigen Museums, als Identitäts-Ort, sein. Die Frage hier lautet: Kann ich mich durch Leistung in die Mehrheits-Gesellschaft integrieren?

DAVID: Hier werden sehr aktuelle Fragen thematisiert – wird das vom Publikum heute auch so wahrgenommen?

Walda: Gerade Muslime fühlen sich von dieser Zugangsweise stark angesprochen, viele zeigen Interesse am *Jüdischen Museum Rendsburg*. In der Stadt wurden gerade zwei Moscheen gebaut, die landesweit grössten. Im Vorfeld hatte es heftige Diskussionen um den Ruf des Muezzins gegeben; als es dann soweit war, stellte sich das aber als ganz unproblematisch heraus. In Rendsburg leben rund 2.500 Moslems, bei einer Gesamtbevölkerung von 27.000; noch höher ist der prozentuelle Anteil in den Schulen. Daher spielt besonders das Verhältnis der drei monotheistischen Religionen im Rendsburger Alltag eine grosse Rolle.

DAVID: Wie hatte sich denn, im Vergleich zur heutigen Situation der Migranten, die jüdische Gemeinde einst entwickelt?

Walda: Rendsburg war Ende des 17. Jahrhunderts eine Garnisonsstadt der Dänen, die zweitgrösste Stadt der Dänen nach Altona. Der Zuzug von Juden wurde stark gefördert, sie erhielten auch sehr früh bürgerliche Rechte. Anfang des 18. Jahrhunderts existierte bereits ein erster Synagogenbau. Die jüdische Gemeinde wuchs und hatte Mitte des 19. Jahrhunderts fast 300 Gemeindemitglieder. Als die neue Synagoge gebaut wurde, war der Höhepunkt der Blütezeit erreicht, danach schrumpfte die jüdische Gemeinde kontinuierlich. 1858 kam die Emanzipation auch im Landesteil Schleswig, und danach wanderten die meisten Familien auf der Suche nach besseren Arbeitsmöglichkeiten in die Städte ab, vor allem nach Kiel. In den 1930er Jahren lebten in Rendsburg nur mehr 30 Gemeindemitglieder. Im Juni 1942 starben die letzten von ihnen: angesichts der unmittelbar bevorstehenden Deportation verübten der letzte Gemeindevorsteher Julius Magnus und seine Ehefrau Frieda Selbstmord.

DAVID: Wie ging man in Rendsburg mit dieser Geschichte um?

Walda: Es war lange ein konflikträchtiges Verhältnis. Von Jahresbeginn 1939 bis in die 1970er Jahre waren in den Gebäuden der jüdischen Gemeinde eine Fischräucherei untergebracht, ein Lagerhaus, eine Wildschlachterei. Dann wurde 5 Jahre lang über eine neue Nutzung diskutiert. Heute ist hier ein Landesmuseum untergebracht, dessen Einrichtung vor allem vom Land aktiv betrieben wurde. Man darf nicht vergessen: Schleswig-Holstein war, überspitzt formuliert, ein Nazi-Land: Nach Kriegsende waren Nazis nach Südamerika geflüchtet, oder nach Schleswig-Holstein. Erst die Affaire Barschel 1987 um den damaligen Ministerpräsidenten Schleswig-Holsteins, Uwe Barschel (CDU), führte zu Reformen. Tatsächlich brachte am Ende aber der dänisch-stämmige Deutsche Ole Harck das *Jüdische Museum*

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, **Hofgrabengasse 1/1**,

**Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45, Telefon- & Faxnr:
01 / 888 69 45,**

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK,

Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111,

IBAN: AT05201131005151078,

SWIFT-Code: GIBAATWW,

RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,

IBAN: AT5032000000078389111, BIC: RLNWATWW,

Deutschland: HYPO Vereinsbank,

Konto: 5349214, BLZ: 70020270,

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin,

Redaktion: Michael Friedmann,

Mag. Gustav C. Gressel, Evelyn Ebrahim Nahooray,

Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Mag. Tina Walzer

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,

Dr. Gabriele Anderl,

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz,

Mag. Susanne Swantje Falk, Dr. Pierre Genée,

Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. Dana Claudia Grigorcea,

Mag. Arnold H. Kammel, Mag. Lydia Ladurner,

DI Isabella Marboe, Ing. Turgut Mermertas,

Dr. Thomas Pankratz, Mag. Silvia Perfler,

Mag. Marianne Sallinger,

Dr. Felix Schneider, Hofrat Dr. Christoph Tepperberg,

Dr. Claus Stephani, Naomi Felice Wonnenberg,

Halina Irena Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und

Fotos wird keine Haftung übernommen.

**Ausserdem sei grundsätzlich festgestellt, dass
sich die Redaktion das Recht vorbehält, Manu-
skripte zu kürzen bzw. geringfügig zu ändern.**

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

**DER KULTURVEREIN DAVID
DANKT ALLEN GÖNNERN FÜR
DIE ZAHLREICHEN
SPENDEN!**

*Namens der Bezirksvertretung
des 18. Bezirks wünsche ich
allen jüdischen Bürgern in
Währing
ein friedvolles Chanukka-Fest*



Karl Homole
Bezirksvorsteher

Die Bezirksvorstehe-
rin von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Lese-
rinnen und Lesern
ein friedvolles
Chanukkafest!

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkafest!

AbgzNR Herbert Scheibner
Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich
ein schönes und friedvolles
Chanukka-Fest!

geändert. Ein altmodischer, pittoresker „Schlachthof-mit-Barbecue-im-Freien“ in Jerusalem ist nicht das, was Juden heute brauchen. Warum sollte man sich nach einem solchen Wiederaufbau sehnen und dafür beten?

Aber ein Wiederaufbau des jüdischen Selbstvertrauens - das bleibt nötig. Genau ein solcher Wiederaufbau der jüdischen Identität in Zeiten, in denen Assimilation und Akzeptanz plötzlich so einfach scheinen (obwohl in Wirklichkeit Antisemiten noch immer auf eine Gelegenheit warten, die Assimilierten wieder hinauszudrängen), ein Wiederaufbau der Hoffnung nach dem tiefen Schmerz und der Verzweiflung des letzten Jahrhunderts - hier, denke ich, finden wir noch Gründe genug, um Chanukah als Fest für moderne Zeiten zu feiern.

Nur - bitte ich - nicht ausschliesslich mit Krapfen und Dreidels und Kindergeschichten. Die Zeiten sind schwer, und jeder braucht Hoffnung. Lassen wir den Kindern ihre Freude, ja, aber - Chanukah ist ein Fest der Hoffnung in schweren Zeiten - für Erwachsene, die verstehen, wie wichtig das ist.

Schalom! ■

Walter Rothschild ist Rabbiner von Or Chadash, der liberalen jüdischen Gemeinde in Wien 2, Robertgasse 2.

¹ Die sogenannten Makkabäer-Bücher III und IV haben mit Chanukah nichts zu tun, und alle vier sind nur in den Apokryphen zu finden, nicht in der hebräischen Bibel.



DIGITALSTORE
VIENNA

Erwin Nicolai Schneider
und das Team des
Digitalstore Vienna

wünschen allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest.

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!**

Liebe Leserin!
Lieber Leser!

Chanukka ist ebenso wie das Weihnachtsfest für viele Menschen in Österreich Anlass, über ein friedliches und solidarisches Miteinander nachzudenken. Das Jahr 2009 war von wirtschaftlichem Einbruch und der globalen Krise der Finanzmärkte geprägt.

In der Folge hat sich einerseits die Lebenssituation vieler Menschen weltweit dramatisch verschlechtert, andererseits ist hierzulande politische Hetze wieder lauter geworden, auch und besonders antisemitische Parolen sind wieder stärker wahrnehmbar geworden.

Vereinfachte, radikale Ansagen und deren ProponentInnen haben dabei Zustrom erfahren, das gesellschaftliche Klima ist merklich rauer geworden. Eine Demokratie – so sagen jene – müsse das aushalten.

Gerade aber, wenn rassistische, fremdenfeindliche Agitationen hinter dem vermeintlichen Schutzmantel der Meinungsfreiheit versteckt werden, muss eine demokratische Gesellschaft gegensteuern.

Vor allem müssen Solidarität und Toleranz zur Förderung des sozialen Zusammenhalts im Demokratiebewusstsein stärker Verankerung finden. Die Politik kann dazu vieles beitragen, aber sie kann niemals eine lebendige Zivilgesellschaft ersetzen. Dazu braucht es Zivilcourage, Engagement und Mut. Ich weiß, dass ich auf Ihre geschätzte Unterstützung zählen darf, wenn es darum geht, diese Tugenden zu stärken.

In diesem Sinne möchte ich Ihnen und Ihrer Familie sowie dem gesamten Team des DAVID zum diesjährigen Chanukkafest meine besten Wünsche übermitteln.

Ihre Barbara Prammer



Foto: © Petra Sparda



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Präsidentin



BMF

BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein fröhliches Chanukka-Fest und hoffe, Sie können dieses Fest im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.

Josef Pröll
Finanzminister

Aus Anlass des Chanukka – Festes 5770 möchte ich der Lesergemeinde des DAVID als Außenminister der Republik Österreich meine besten Wünsche übermitteln. Möge das Fest der Lichter auch ein Licht des Friedens in die Welt tragen.

Shalom aleichem!



Dr. Michael Spindelegger
Außenminister



***Ich wünsche den
Leserinnen und Lesern
des DAVID sowie der
gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs
ein friedvolles
Chanukka-Fest.***

Alois Stöger
Bundesminister für Gesundheit



Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte allen jüdischen Bürgerinnen und Bürger sowie im Besonderen den Leserinnen und Leser des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukka wünschen.

Es ist für mich als Bundesminister für Landesverteidigung und Sport, zwei Bereiche die in Österreich für kulturelle Vielfalt, Integration und einem friedvollen Miteinander stehen, eine besondere Freude, dass dieses Fest Jahr für Jahr auch in Österreich gefeiert wird. Das ist ein Zeichen für eine engagierte jüdische Gemeinde in unserem Land.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute für das neue Jahr.

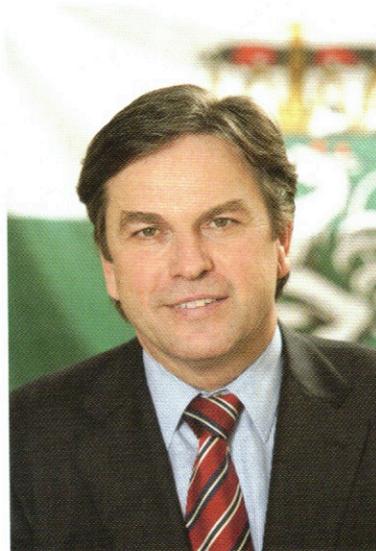
Mag. Norbert Darabos
Bundesminister für Landesverteidigung und Sport



Zum diesjährigen Lichterfest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID alles Gute!

Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfältigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz einnehmen und wir haben gemeinsam dafür Sorge zu tragen, dass die vielleicht oft trennenden gesellschaftlichen Mauern abgebaut und durch Brücken der Menschlichkeit ersetzt werden. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles und schönes Chanukka-Fest.

Mag. Franz Voves
Landeshauptmann der Steiermark



Die besten Wünsche zum Chanukka-Fest!



So wie die Christen Weihnachten feiern, feiern die Juden nun in ähnlicher Weise das Chanukka-Fest. Chanukka ist aber nicht nur ein Familienfest, es ist auch ein Fest freundschaftlicher Zusammenkünfte und des Lichts. Es wird der Sieg der Religionsfreiheit und der Selbstbestimmung eines Volkes gegen Unterdrückung gefeiert - einen Sieg von Werten, welche wir hoffentlich alle hoch halten, um das gleichberechtigte Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen zu ermöglichen. Die Basis dafür kann nur geschaffen werden, wenn wir gemeinsam gegen Antisemitismus, Rassismus, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit auftreten.

Ich wünsche Ihnen, liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, ein recht angenehmes Chanukka-Fest. Genießen Sie die gemeinsamen Abende mit der Familie und Freunden.

Der Zeitschrift DAVID danke dafür, dass sie uns an diesen jüdischen Festen immer mitleben lässt. Viel Erfolg weiterhin!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'J. Ackerl'.

Josef Ackerl
Landeshauptmann-Stv. von Oberösterreich



Namens der Tiroler Landesregierung
wünsche ich
allen Leserinnen und Lesern der
Zeitschrift DAVID sowie der
jüdischen Gemeinde in Tirol und in
ganz Österreich ein schönes
und friedliches Chanukkafest!

Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol

www.wirtschaftsbund.at



**Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches Chanukka-Fest!**

Dr. Christoph Leitl
ÖWB-Präsident



WIRTSCHAFTSBUND



Chanukka mit seinen Lichtern weist auf die Erneuerung der Welt hin. Ein schöner Anlass, über die Qualität unseres Zusammenlebens nachzudenken und neu aufeinander zuzugehen. Denn in der gegenseitigen Achtung und Wertschätzung liegt das Geheimnis auf dem Weg zum friedvollen Miteinander.

BM.W.F^a

Ich wünsche ein besinnliches Fest mit Familie und Freunden!

Johannes Hahn
Bundesminister für Wissenschaft und Forschung

ÖVP

**Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles Chanukka-Fest!**

Josef Pröll
Bundesparteiobmann

Fritz Kaltenecker
Generalsekretär

Österreichische Volkspartei 1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax -109, www.oevp.at, email@oevp.at



Ich wünsche der jüdischen Gemeinde in Österreich, im Besonderen den Leserinnen und Lesern des David, dass sie das Chanukka-Fest in Frieden und Freude verbringen.

Sepp Leitner

Dr. Sepp Leitner
Landeshauptmann-Stv.

Der bessere Weg. *Sepp Leitner* **SPÖ NÖ**



Allen Leserinnen und Lesern des David ein schönes, friedvolles Chanukka-Fest wünscht der

Vorsitzende des Wiener SPÖ-Gemeinderatsklubs
Siegi Lindenmayr



Es lebe die

Lebenslust und laune



Die Daseinsvorsorge der Wiener Stadtwerke

Als größter Infrastruktur-Dienstleister der Stadt sorgen die Wiener Stadtwerke mit ihren Konzerngesellschaften – u. a. Wien Energie, Wiener Linien und Wiener Lokalbahnen – dafür, dass Wien auch in Zukunft zu den Städten mit der höchsten Lebensqualität der Welt gehört. Mehr unter www.wienerstadtwerke.at

Es lebe die Stadt.



Im Namen der Landeshauptstadt Innsbruck wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein frohes und friedliches Chanukkafest

Hilde Zach

Hilde Zach
(Bürgermeisterin)



Toleranz und Akzeptanz bestimmen unsere Zukunft

Immer wieder und immer öfter werde ich bei meinen täglichen Terminen mit dem Thema „Werte“ konfrontiert und muss feststellen, dass die Orientierung nach traditionellen Werten wieder mehr Gewicht im täglichen Tun und Miteinander erhält. Denn der Wert des Wohlstands steht immer öfter im Konflikt mit dem Wert der Nachhaltigkeit oder mit geistigen und religiösen Werten.

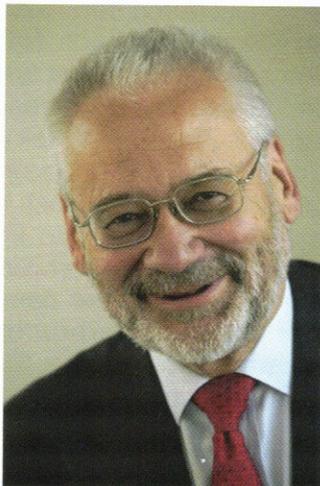
Wir leben in einer Wohlstandszivilisation, die viele neue Fragen im gesellschaftlichen Leben aufwirft und die Politik selbst kann nicht alle dieser Fragen des Alltags abdecken. Viele der offenen Themen können in unserem Glauben, in der Religion, Antworten finden.

Religion und Glaube kennt keine Grenzen. Das religiöse Europa greift auf eine Vielfalt von Glaubensbekenntnissen zurück. Hinter jeder der Religionen verbergen sich Kultur, Geschichte und Tradition, die die Menschen in ihrem Denken, Handeln und ihrem Verhalten prägen und die im Fortbestehen eine wichtige Rolle spielen.

Wir leben heute in einem weltoffenen, transparenten Europa, das neben allen wirtschaftlichen Überlegungen und Bestrebungen auch die Heimat aller Religionen ist. Toleranz und Akzeptanz sind die Basis für dieses kulturelle und religiöse Miteinander, für das Friedensprojekt Europa insgesamt. Erst, wenn wir tolerant sind, sind wir bereit, Verständnis für Andere zu entwickeln, deren Denken und Handeln nicht den eigenen Vorstellungen und Normen entspricht. Daran werden wir schlussendlich gemessen werden.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

**EU-Landesrat
Josef Martinz**



© Manca Juvan/Stability Pact

Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbar großem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

Vizekanzler a.D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)

„der 300 Weisen von Zion“; das war 1922. Als die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren, wurden die *Protokolle* offizieller Lehrstoff in den deutschen Schulen, ein Erlass des *Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* vom 13. Oktober 1934 ordnete dies an. Ob echt oder falsch, kümmerte die Antisemiten nicht, diese Frage war ihnen angesichts der propagandistischen Wirkung zweitrangig. Die Argumente und Beweise gegen das Pamphlet waren nämlich längst Bestandteil seiner Verbreitung geworden. Mit den Methoden, die später auch die Leugner von Auschwitz anwenden sollten - paranoide Phantasie und Realitätsverweigerung, wurde die Verschwörungstheorie der *Protokolle* mit immer neuen „Beweisen“ bekräftigt. Widerlegungen nutzten von Anfang an nichts, ja sie trugen zum öffentlichen Erfolg der Fälschung bei, durch Publizität und die Bekräftigung der Vermutung, „irgend etwas müsse an der Geschichte ja wohl dran sein“. In den USA stellte der Automobilfabrikant Henry Ford nicht nur seine Überzeugungen, sondern auch seine finanziellen und publizistischen Möglichkeiten in den Dienst antisemitischer Propaganda und half, die *Protokolle* zu verbreiten. Der Siegeszug der *Protokolle* war nicht aufzuhalten, und er vollzog sich auch ideologienübergreifend. Das Konstrukt der *jüdischen Weltverschwörung* diente schliesslich sogar in der Sowjetunion als Propagandavorwurf, es taugt der arabisch-islamischen Welt als Waffe gegen Israel, die *Protokolle* werden in Japan gelesen: Sie befriedigen offenbar zeitlose Bedürfnisse nach Welterklärung jenseits von Aufklärung und Vernunft.

Die *Protokolle der Weisen von Zion* als Konstrukt judenfeindlicher Verschwörungsphantasien sind nach Verbreitung und wohl auch Wirkung heute aktueller denn je. Auf der Suche nach den *Protokollen* im World Wide Web fanden sich im Herbst 2009 152.000 Erwähnungen in deutscher Sprache. In Englisch sind es 500.000 Treffer. Die *Protokolle* erscheinen in unterschiedlichen Versionen und werden auf manchen Homepages zum Herunterladen angeboten. Die Internet-Anbieter haben unterschiedliche ideologische Positionen, die vom amerikanischen Neonazi Gary Rex Lauck (NSDAP/A0) über das rechtsextreme *Thulenet* zum revisionistischen Spektrum, vertreten durch *Vrij Historisch Onderzoek* reichen und den katholischen Fundamentalismus (*holywar.org*) ebenso wie islamistische Propaganda (*Radio Islam*) sowie esoterische und verschwörungstheoretisch interessierte Zirkel (*all-Mystery*, *The Plexus Network* u. a.) einschliessen.

Grosse Wirkung haben die *Protokolle* in den islamistischen Strategien gegen Israel. Mit zunehmender Intensität werden sie als „Beweis“ für eine zionistische Weltverschwörung in den Medien der islamischen Welt zitiert, abgedruckt, interpretiert. Verschwörungstheorien finden günstige Wachstumsbedingungen, seit sich die Gesellschaften des Orients als vom Westen diskriminiert, unterdrückt und gedemütigt verstehen. In der Tradition bis auf die

Kreuzzüge zurückgehend, den Kolonialismus und Imperialismus der Europäer im Blick, das Sendungsbewusstsein der USA mit Argwohn als Aggression rezipierend, kristallisieren sich die Gefühle der Ohnmacht und Wut an der Existenz des Staates Israel. Judenfeindschaft als politische Manifestation erfährt in den Verschwörungsphantasien der *Protokolle* eine geradezu idealtypische Ausprägung.

Die *Islamische Widerstandsbewegung Hamas* hat in ihr Programm Phantasien über jüdisches Welt-herrschaftsstreben aufgenommen, im Fernsehen einiger arabischer Länder (Syrien, Libanon, Ägypten) und des Iran wird Judenfeindschaft, religiös untermauert und über stereotype Einstellungen transportiert, im Kampf gegen die Existenz des Staates Israel eingesetzt. Die Strategie beruht auf zwei Angriffslinien, der Leugnung des Holocaust und der Wiederholung von Verschwörungstheorien. Die Grenzen zwischen Antisemitismus und Israel-feindschaft, Anti-Amerikanismus und einer allgemein gegen den Westen gerichteten Aversion sind fliessend. Interviews mit Gelehrten, Hasspredigten geistlicher Führer, tendenziöse Kompilationsfilme mit dem Anspruch dokumentarischer Authentizität und fiktionale Unterhaltung dienen der Einübung und Festigung der Abneigung gegen „die Juden“.

Die Inszenierung der *Protokolle der Weisen von Zion* als Telenovela im ägyptischen Fernsehen war ein bisheriger Höhepunkt der Indienstnahme der Konspirationsphantasie für ein Massenpublikum. Das ägyptische Fernsehen produzierte die 41 Folgen unter dem Titel *Ein Reiter ohne Pferd* zum Ramadan 2002. Die Serie wurde in allen arabischen Ländern ausgestrahlt, in der Presse intensiv und überwiegend zustimmend kommentiert. Der ägyptische Präsident Hosni Mubarak hatte amerikanischen Kongressabgeordneten gegenüber erklärt, die Serie sei nicht antisemitisch und basiere auch nicht auf den *Protokollen*. Der Augenschein der Fernsehfolgen ergab freilich, dass die *Protokolle* tatsächlich als Szenario dienten. Die Handlung ist nach Ägypten verlegt und auf die Errichtung des *Jüdischen Staates* in Palästina fokussiert, der als Schritt zur *jüdischen Weltherrschaft* begriffen wird.

Es ist leicht, die *Protokolle* als Konstrukt irrationalen Judenhasses zu entlarven. Das ist im Laufe des Jahrhunderts ihrer Existenz gründlich und oft geschehen. Trotzdem sind sie das zentrale Referenzdokument des Antisemitismus, das durch seine internationale Verbreitung in allen grossen und vielen kleinen Sprachen und in so unterschiedlichen Kulturkreisen wie Europa oder Japan, Amerika oder der arabisch-islamischen Welt als ein wesentliches Verständigungsmittel für Judenfeindschaft aus ganz unterschiedlicher Intention dient. ■

Wolfgang Benz ist Professor an der Technischen Universität Berlin und Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung.

Schreuder: Das Versteck der Familie Frank, in dem diese seit 1942 leben musste, wurde 1944 verraten. NS-Schergen kamen, um die Familie abzuführen. Deren Oberbefehlshaber war Karl Josef Silberbauer, ein Wiener. Miep Gies hielt sich zum Zeitpunkt der Verhaftung in einem anderen Raum auf, hörte aber durch die Wand den Wiener Dialekt. Sie sprach mit Silberbauer, der aufgrund ihrer Wiener Herkunft auf ihre Verhaftung verzichtete, obwohl sie eine der Helferinnen war. Sofort nach dem Abtransport der Familie Frank suchte Miep Gies das Versteck auf und brachte sämtliche zurückgelassenen persönlichen Gegenstände, darunter die Tagebücher der Anne Frank, in Sicherheit. Sie hob die Tagebücher jahrelang auf, las aber, wie sie selbst sagt, nicht darin, denn sie respektierte die Privatsphäre des deportierten Mädchens.

DAVID: Wie gelangten Anne Franks Tagebücher an die Öffentlichkeit?

Schreuder: Als einziger Überlebender der deportierten Familie Frank kehrte der Vater, Otto Frank, 1945 nach Amsterdam zurück. Miep Gies übergab ihm die Wertgegenstände, darunter die Tagebücher seiner Tochter als deren Vermächtnis. Anne Frank war bei der Niederschrift sehr wohl bewusst gewesen, dass sie damit ein Dokument der Verfolgung schuf. Der Vater liess dieses ergreifende Dokument publizieren.

DAVID: Wie werden die Tagebücher der Anne Frank in den Niederlanden heute bewertet?

Schreuder: Mittlerweile werden sie als literarisches Werk angesehen, einer sehr talentierten, wenn auch sehr jungen Autorin. Hier hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden, weg von der Beschränkung auf ein Zeitzeugnis, hin zu einer künstlerischen Beurteilung.

DAVID: Wie ging die Geschichte von Miep Gies weiter?

Schreuder: Sie und Otto Frank blieben ihr gan-

zes Leben lang befreundet. Otto Frank richtete Stiftungen in der Schweiz, in Basel, sowie in den Niederlanden ein. Jan und Miep Gies hatten in den frühen 1950er Jahren einen Lottogewinn gemacht und finanzierten damit für Frank eine Reise zu dessen Verwandter nach Basel; dieser zog später dorthin. Das Buch wurde ein Welterfolg, auch ein grosser finanzieller Erfolg, der den Stiftungen zugute kam. Miep Gies selbst gab noch bis vor kurzem gerne Interviews.

DAVID: Hatten Sie Gelegenheit, Miep Gies persönlich kennenzulernen?

Schreuder: Den *Goldenen Rathausmann* nahm Teresien da Silva, die Leiterin der Sammlungen und des Archivs der *Anne Frank-Stiftung*, für sie entgegen. Frau da Silva besucht Miep Gies wö-

chentlich und überbrachte ihr die Ehrung der Stadt Wien. Sie berichtete mir dann, dass Miep Gies der aktuelle Rechtspopulismus, den es auch in den Niederlanden gibt, sowie die Anti-Islam-Hetze grosse Angst machen. Es erinnert sie stark an die Judenhetze der Zwischenkriegszeit.

DAVID: Warum war Miep Gies in ihrem Herkunftsland Österreich unbekannt?

Schreuder: Das hat mit Österreich zu tun, mit der sogenannten Vergangenheitsbewältigung. Der Fokus scheint in Österreich auf den Tätern und einer Selbstbefragung zu liegen - besonders seit 1986 und der Waldheim-Affaire, dieser Frage: Wer war mein Grossvater, was hat er gemacht? Vergessen wird dabei auf die Helden. Dem Land fehlen hier wirklich die *role models*. Anscheinend gibt es kein grosses Bewusstsein für richtig und falsch: „Widerstandskämpfer“ waren gleich nach Kriegsende, als quasi militärische Formationen, ak-

zeptiert, aber persönliche, private menschliche Hilfe wurde wohl eher als eine Art Desertion angesehen und entsprechend herabgewürdigt. In der österreichischen Gesellschaft hat Zivilcourage bis heute einen eher geringen Stellenwert, das zeigt sich auch an der erst 2009 erfolgten Rehabilitation der Wehrmachtsdeserteure. Was wäre, was würde



Miep Gies, März 2003, in der Opekta-Küche. Foto Riekus Heller mit freundlicher Genehmigung Anne Frank-Stiftung, Amsterdam.

Hirnnahrung



Ihr Wissen wächst. Ihre Ideen gedeihen.
Der Grund: Journalismus, der sich kein Blatt
vor den Mund nimmt.

3 Wochen gratis lesen:
derStandard.at/Abo oder 0810/20 30 40



Die Zeitung für Leserinnen

geknüpft, die internationale Gemeinschaft werde Israel für Verbrechen zur Verantwortung ziehen. Auf die im Bericht ebenso vorliegende, entsprechende Kritik des eigenen, palästinensischen Handelns im Gaza-Krieg wurde jedoch nicht eingegangen. Eine spezielle Rolle nahmen in Zusammenhang mit dem *Goldstone-Bericht* auch die USA ein – und nicht nur aufgrund des historisch gewachsenen guten Verhältnisses zu Israel. Mit Spannung wurde erwartet, wie sich die Administration Obama in diesem Zusammenhang verhalten würde. Zudem gehören die USA erstmals seit der Gründung des *UN-Menschenrechtsbeirates* vor drei Jahren zu den 47 Mitgliedstaaten des Gremiums. Die USA kritisierten den Bericht und stellten fest, dass dieser schwere Anschuldigungen gegen Israel und die Palästinenser enthalte. Die USA seien jedoch zuversichtlich, dass Israel diese Anschuldigungen sorgfältig prüfen werde. Mit Besorgnis nahmen die USA jene Empfehlung zur Kenntnis, dass die Anschuldigungen des Berichts vor den *UN-Sicherheitsrat* oder später sogar vor den *Internationalen Strafgerichtshof* gelangen sollten. Seitens der USA, aber auch der EU, wurde darauf hingewiesen, dass sich dadurch die Rolle jenes Gremiums wesentlich verändern würde.

Der Bericht und seine Folgen

Die israelische Regierung schlug als Reaktion auf den Bericht eine Änderung des internationalen Kriegsrechts vor. Darin ging es insbesondere um eine Erleichterung des *Krieges gegen den Terrorismus*. Die Palästinenser forderten eine Verurteilung Israels sowie eine harte Haltung gegenüber Israel. Betrachtet man das zögerliche Verhalten der westlichen Staaten, so lässt sich darin doch eine gewisse Skepsis gegenüber dem *Goldstone-Bericht* erkennen. Diese Skepsis scheint auch begründet. Zwar listet der Report penibel die von beiden Seiten begangenen Kriegsverbrechen auf, die Vagheit der darin enthaltenen Anschuldigungen trägt jedoch mit Sicherheit zu keiner Lösung des Nahostkonflikts bei. Eine Weiterleitung des Berichts an den *UN-Sicherheitsrat* bzw. den *Internationalen Strafgerichtshof* hätte zwar deutlich negative Auswirkungen auf Israel und seine Reputation, aber auch dies würde keine neuen Optionen auf einen Frieden in Nahost mit sich bringen, sondern wohl mehr die noch immer angespannte Situation verschärfen und weiteres Misstrauen auf beiden Seiten schüren. Eines hat der Bericht jedoch klar gemacht: Die westlichen Staaten haben zwar in der Summe die Anschuldigungen in geringem Ausmass unterstützt, dennoch wird vor allem von den USA unter der Obama-Administration eine Lösung des Konflikts insbesondere durch Israel eingefordert. Aber auch die *Palästinensische Autonomiebehörde* unter Präsident Abbas steht unter Druck. Gerade nach den Kontroversen um den *Goldstone-Bericht* wird von ihm, einem erklärten Befürworter einer Lösung des Nahostkonflikts, ein starkes und hartes Vorgehen gegenüber Israel eingefordert. In der

jetzigen Situation Schwäche zu zeigen würde die Meinung der radikalen Palästinenser unterstützen, die *Fatah* stelle ohnehin einen Verbündeten Israels dar.

Mit dem *Goldstone-Bericht* wurden zwar die Ereignisse um den Gaza-Krieg detailliert beleuchtet; eine Aufarbeitung des Konflikts sowie entsprechende Reaktionen auf die Empfehlungen des *Goldstone-Berichts* erscheinen auf beiden Seiten sinnvoll. Dennoch trägt der Bericht nicht unbedingt zur Vertrauensbildung beider Streitparteien bei. Eine Weiterleitung des Berichts an den Sicherheitsrat sowie den *Internationalen Strafgerichtshof* wäre daher kontraproduktiv. Vielmehr geht es darum, Israel und die Palästinenser an einen Tisch zu bringen und den Friedensprozess voranzutreiben. Ein internationaler Bericht, der beiden Seiten Kriegsverbrechen vorwirft - mag er auch noch so objektiv und analytisch erstellt worden sein - trägt wenig zu dieser Vertrauensbildung bei. ■

Brigitte Jank
Obfrau des
Wirtschaftsbundes Wien
Präsidentin der
Wirtschaftskammer Wien



**Namens des
Wirtschaftsbundes Wien**
wünsche ich der
jüdischen Gemeinde der
Bundeshauptstadt ein
friedvolles und schönes
Chanukka-Fest.





**WIRTSCHAFTSBUND
WIEN**

Wirtschaftsbund Wien
1030 Wien, Lothringerstraße 16/5
Tel. (01) 512 76 31, Fax (01) 512 76 31-34
office@wirtschaftsbund-wien.at
www.wirtschaftsbund-wien.at
www.b2bnetwork.at

In diesem Sinne ehrt die *Islamische Republik Iran* auch Veteranen, Kriegsversehrte und Gefallene aller religiösen Minderheiten. Offensichtlich tut sie dies in eigenen, von den Muslimen getrennten Gedenkveranstaltungen. Von besonderer Bedeutung ist die Ehrung jüdischer Kriegsteilnehmer durch Vertreter der *Islamischen Republik Iran*, da den Juden erst in einer späteren Phase des Krieges, ab 1986, erlaubt wurde, in der Armee zu dienen.⁹ Die dabei von den offiziellen Vertretern vorgebrachte Rhetorik ist durchaus inkludierend, man spricht anerkennend von den Opfern der Nichtmuslime, bezeichnet sie als „gläubige und revolutionäre Menschen“ (*mardom-e mo'men va enqelâbi*), die „immer Freud und Leid mit den Iranern teilen.“¹⁰ Dabei ist anzumerken, dass der achtjährige Krieg mit dem Irak (1980-88) aus iranischer Sicht weit mehr als nur ein konventioneller Krieg war: Als *Heiliger Verteidigungskrieg* (*defâ'-e moqaddas*) war er gleichzeitig ein quasi chiliastisches Erlebnis der vorwiegend aus der Unter- und unteren Mittelschicht stammenden fundamentalistischen muslimischen Jugend des Landes, welche mit viel Idealismus und Schwärmerei, aus ideologisch-religiösen Gründen die *Basij* genannten Freiwilligenverbände füllte und an die Front strömte.¹¹ Zwar konnten die Auswirkungen des Krieges auf die Ideologie und die politische Praxis vom damaligen Präsidenten Alī Akbar Hāschemī Rafsanjani zum Teil erfolgreich gebändigt werden, doch bleiben Krieg und Kriegsrhetorik neben der Revolution die zweite emotional-historische Quelle, aus der sich die Ideologie des Regimes speist.¹² Kriegergedanken sind daher immer sowohl Machtdemonstrationen des islamistischen Regimes – weniger des Staates oder der Nation Iran – als auch ideologische Bekenntnisse zum Regime. Nichtsdestoweniger mussten Juden, Christen und Zarathustrier genauso ihren Beitrag zur Verteidigung der iranischen *Nation* leisten, auch wenn, wie von Asghar Schirazi richtig kommentiert,¹³ der Krieg im Namen des Islam geführt wurde und die Kriegsziele islamisch und nicht patriotisch definiert wurden. Vom Standpunkt der iranischen Islamisten muss die Kriegsteilnahme der Nichtmuslime in einen ideologischen, ergo islamistisch-revolutionären Kontext eingeschrieben werden, und nicht in einen staatsbürgerlichen, aus dem etwa das Recht auf volle Gleichberechtigung abgeleitet werden könnte.

Wie Schirazi richtig betont, bedeutet in der iranischen Realität das Zugestehen von im Koran verbrieften Rechten eben keine Gleichberechtigung, und in weiterer Folge wird die Handlungsfreiheit der religiösen Minderheiten Irans von staatlichen und parastaatlichen Institutionen oft beschnitten.¹⁴ So stehen den oben zitierten positiven Bemühungen von Seiten hoher Bürokraten in der Regel willkürliche und unsensible Entscheidungen derselben Behörden oder einzelner Beamter gegenüber, die, je nach Gruppe und abhängig von regionalen Umständen, von ärgerlichen Schikanen bis zu brutalen Unterdrückungsmassnahmen reichen können.¹⁵ Diskriminierende Gesetze, vor allem im Erbrecht

und beim Blutgeld,¹⁶ gaben den Minderheiten immer wieder Anlass zu Beschwerden: So sprach der zarathustrische Vertreter im Namen aller Minderheiten während einer offiziellen Gedenkfeier die unbefriedigende und diskriminierende Gesetzeslage, vor allem die schlimmsten Bestimmungen im Strafrecht – das sind jene Artikel hinsichtlich Zeugenaussagen vor Gericht, Blutgeld und Erbrecht –, offen an.¹⁷ Ausserdem findet sich im oben erwähnten Artikel 14 der iranischen Verfassung, der den Muslimen vorschreibt, Nichtmuslime mit Anstand zu behandeln, folgende Einschränkung:

„Dieser Artikel wird nur in Bezug auf Personen beachtet, die keine Verschwörungen und Aktivitäten gegen den Islam und die Islamische Republik Iran unternehmen.“¹⁸

Es bedarf keiner Erklärung, dass dieser vage Zusatz als Freibrief gegen Angehörige jeder Minderheit angewandt werden kann. Während der heissen Phase zu Beginn der Revolution kam vor allem für die Juden noch erschwerend hinzu, dass die (nicht unbegründete) Furcht vor Verschwörungen zu einem bedenklichen politischen Klima und zu einem „paranoiden Regierungsstil“ führte,¹⁹ in dem Verschwörungstheorien, in welchen Juden eine negative Funktion zugeordnet wurde, eine Rolle spielten.

Anti-zionistische jüdische Gemeindepolitik

Ajatollah Ruhollah Khomeini selbst war gegenüber Juden misstrauisch eingestellt. So warf er ihnen in seinen vorrevolutionären Schriften vor, die Religion des Islam zu entstellen, den Koran falsch zu übersetzen und Irans Wirtschaft zu unterwandern.²⁰ Dieses Misstrauen wurde dadurch verstärkt, dass die vorrevolutionäre Führung der jüdischen Gemeinschaft des Irans dem kaiserlichen Regime positiv gegenüber gestanden war und ihre Sympathie und Unterstützung für Israel kaum verhehlt hatte. Diese Führungsschicht wurde durch die Revolution abgelöst. An ihre Stelle traten linksorientierte, anti-imperialistische und anti-zionistische jüdische Intellektuelle wie Aziz Daneshrad, damals Vertreter der jüdischen Gemeinde im *Revolutionären Expertenrat*. Diese Gruppen gingen davon aus, ein Arrangement mit dem Regime sei möglich und notwendig. Ursprünglich eine Minderheit innerhalb der jüdischen Gemeinde, wurden sie nach der Auswanderung der alten jüdischen Elite deren unumstrittene Wortführer.²¹ Da diese linksorientierten jüdischen Revolutionäre die *Islamische Revolution* und später die *Islamische Republik* unterstützten, fiel es ihnen leichter, sich auf gemeinsamer, anti-imperialistischer Basis mit dem Regime zu arrangieren. Der Weg dahin war freilich alles andere als kurz.

Nach Harun Yashayayi,²² dem ehemaligen Vorsitzenden des *Tehran Jewish Committee* (*Anjoman-e Kalimiyân-e Tehrân*, AKT), betrachtete Khomeini die iranischen Juden in erster Linie als Iraner und brachte sie weder mit dem Zionismus noch mit

erwähnt, linksorientierte Anti-Imperialisten weitgehend die Vertretung der Gemeinde nach aussen hin übernommen hatten - eine Tatsache, die bei nicht wenigen Vertretern des Regimes auf Sympathie stiess. Prominente Vertreter der jüdischen Gemeinde wie Rabbi Uriel Davudi oder der ehemalige Abgeordnete Chosrow Naqi gingen so weit, jeglichen Bezug zwischen dem Judentum als Religion, dem Zionismus als Ideologie und dem Staat Israel abzustreiten. Allerdings wurde dabei von jüdischer Seite stets vermieden, Israel das Existenzrecht abzuspochen. Wer aufgrund eines Amtes nicht sprechen musste, zog es vor, in der Öffentlichkeit zu schweigen.⁴⁰ Im Gegensatz dazu stimmten jüdische Schulkinder und Studenten mit demselben nicht vorhandenen Enthusiasmus wie ihre nichtjüdischen Kommilitonen in die verordneten Sprechchöre gegen die USA und Israel ein.⁴¹

Gegen Ende der 1990er Jahre entspannte sich die gesellschaftspolitische Lage im Iran zusehends. Zu dieser Zeit, also während der beiden Khatami-Präsidentschaften, herrschte das zweifelsohne beste Verhältnis zwischen der jüdischen Gemeinde in Iran und dem Regime. Der für iranische Verhältnisse liberale Vorgänger Ahmadinejads im Präsidentenamt besuchte 2004, als einziger Präsident nach der Revolution, eine Synagoge; ein Akt der Wertschätzung, der von allen Minderheiten im Iran mit Wohlwollen aufgenommen wurde. Khatami intervenierte zugunsten der in Shiraz verhafteten Juden, fand eine Lösung für die Schulden des jüdischen Spitals und kam der jüdischen Gemeinschaft auch bei Auslandsreisen entgegen. Wie gross der Unterschied zwischen ihm und seinem Nachfolger ist, lässt sich schon daran erkennen, dass er in seiner Rede, die er anlässlich seines Besuchs der Synagoge in Yusufabad hielt, die jahrhundertlange Unterdrückung des jüdischen Volkes erwähnte und auf die okzidentale Natur von Antisemitismus, Faschismus und Holocaust hinwies.⁴² Unter seiner Präsidentschaft wurde auch der interreligiöse Dialog zwischen Juden und Moslems initiiert, der unter dem Vorsitz des mittlerweile verhafteten (und auf den veröffentlichten Bildern gebrochen wirkenden) ehemaligen Vizepräsidenten Seyyed Mohammed Ali Abtahi mehrmals stattfand.⁴³ Khatami verbesserte das gesellschaftspolitische Klima und versuchte eine offizielle Distanzierung der *Islamischen Republik Iran* von Antisemitismus und Faschismus zu formulieren. Allein die Tatsache, dass er sich damit überhaupt auseinandersetzte, ist bemerkenswert.

Hier ist nicht der Ort, in extenso darauf einzugehen, wie und von welchen Gruppen aus gegen die Khatamische Reformpolitik vorgegangen wurde. Nur soviel sei an dieser Stelle in Erinnerung gerufen: Extremisten führten in den 1990er Jahren eine brutale Mordserie im ganzen Iran durch⁴⁴ und schreckten auch nicht vor Attentaten auf Präsidentenberater zurück. Die Sabotage der Reform wurde unter Mitwisserschaft des *Büros des Revolutionsführers*

durchgeführt; zum Teil wurde mit kleinen, radikalen Banden ehemaliger Frontkämpfer gearbeitet. Mehrere Skandale, die um die Jahrtausendwende aufzogen, zeichneten das Bild eines extremistischen Milieus voll gewaltbereiter und ideologisch radikalierter Gruppen; *Ansâr-e Hezbollâh* war eine der wichtigsten davon.⁴⁵ In den Zeitungen dieser Gruppen und den ihnen nahe stehenden Massenmedien, allen voran die auflagenstarken Tageszeitungen *Jomhuri-ye Eslâmi*, *Ettelâ'ât* und *Kayhân*, wurden auch antisemitische Sujets oder ganz offen antisemitische Propaganda verbreitet,⁴⁶ gegen welche die Vertreter der jüdischen Gemeinde im Rahmen ihrer Möglichkeiten vorgingen. ■

In DAVID, Heft 84 folgt Teil 2 dieser Artikelserie.

1 Die ausserordentliche Bedeutung der Wiener Niederlassung der HIAS für die Auswanderung iranischer Juden und anderer religiöser Minderheiten kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. HIAS agiert als offizielle Immigrationsbehörde im Auftrag des State Departments und bietet unter anderem Orientierungskurse für das Leben in Amerika an. Hierzu siehe <http://global.hias.org/en/pages/vienna>; für die Aktivitäten der HIAS in Wien siehe www.hias-vienna.at.

2 Vgl. N. N.: Alle Juden denken darüber nach, den Iran zu verlassen. In: *Die Presse*, 17. Mai 2007.

3 Siehe den Nachdruck des Artikles von Âftâb in *Ofeq Binâ*, der Zeitschrift der jüdischen Gemeinde Teherans: N. N.: Kritik von Morris Motamed and den Aussagen Ahmadinejads/Enteqâd-e Mourris Motamed az ezhârât-e Mahmoud Ahmadinezhâd. In: *Ofeq Binâ*, 7/28, Dey 1384/Januar 2006, S. 5.

4 Siehe Faksimile, publiziert ebenda.

5 Für die religiösen Minderheiten im Iran siehe Eliz Sanasarian: *Religious Minorities in Iran*. Cambridge 2000 (=Cambridge Middle East Series 13); zur Verfassung der Islamischen Republik Iran siehe Asghar Schirazi: *The Constitution of Iran. Politics and the State in the Islamic Republic*. London - New York: Tauris 1997; Silvia Tellenbach: *Untersuchungen zur Verfassung der Islamischen Republik Iran vom 15 November 1979*. Berlin: Klaus Schwarz 1985.

6 Tellenbach, S. 65.

7 Siehe das Interview mit Said Taqavi, dem damaligen Abteilungsleiter für Angelegenheiten der Minderheiten im Ministerium für Kultur und Islamische Rechtleitung. *Ofeq Binâ*, 7/28, S. 5.

8 Für das Schulwesen siehe Harun Yashayai: *The Past and Future of Jewish Private Schools in Iran*. http://www.iranchamber.com/education/articles/past_future_jewish_schools.php, abgefragt am 8. August 2009, es handelt sich um die Übersetzung eines Artikels, der erstmals in *Ofeq Binâ*, April-Juli 2003 erschienen ist.

9 Sanasarian, S. 143. Weil sich das Wehrgesetz auf Iraner bezog und Juden davon ausgeschlossen waren.

10 Siehe Berichte solcher Gedenkveranstaltungen in mehreren Ausgaben der Teheraner jüdischen Zeitschrift *Ofeq Binâ*, zum Beispiel: N. N.: Marâsem-e tajil az hamwatanân-e isârgar-e Masihi, Zartoshti, Kalimi/Zeremonie zur Ehrung der christlichen, zarthustrischen und jüdischen Veteranen. In: *Ofeq Binâ*, Mordâd 1384/August 2005, S. 24; N. N.: Hamâyesh-e nekudâsht-e shohadâ va isârgarân-e adyân-e elâhi (Lâlehâ-ye Touhid)/Ehrung der Kriegsgefallenen und Veteranen der Offenbarungsreligionen (Tulpen des Monotheismus). In: *Ofeq Binâ*, Farvardin 1385/April 2006, S. 5; Afshin Tâjiryân: Yâdemân shohadâ-ye kalimi./Unsere Erinnerung and die jüdischen Gefallenen. In: *Ofeq Binâ*, Mehr und Âbân 1378/Okttober - November 1999, S. 46f.

11 Für den chiliastisch-religiösen Eifer, der den Grossteil der damaligen Jugend aus der Unterschicht und unteren Mittelschicht beseelte, siehe die einschlägigen Studien von Farhad Khosrowk-hawar: *L'Utopie Sacrifiée. Sociologie de la révolution iranienne*. Paris: Presse Sciences-Po 1993 und Ders.: *L'Islamisme et la Mort. Le martyr révolutionnaire en Iran*. Paris: L'Harmattan 1995.

AM PULS DER SKIWELT

URLAUBEN IM WELTMEISTERLAND

FIS Alpine Ski WM Schladming | Steiermark 2013



Jetzt gratis anfordern: den aktuellen Winterkatalog mit vielen Urlaubsideen rund um Ski Alpin, Nordic, Winterschlaf, Kulinarik, Advent, Wellness, Thermen & Gesundheit und Familie.

www.steiermark.com



www.moerth.com.at © Steiermark Tourismus; Foto: Himsi, Lanxx



König Abdullah ein vehementer Gegner des Mufti war. Die sowjetischen Diplomaten sprachen sich gegen die Einladung einer Delegation der vom Mufti angeführten Regierung bei der UNO aus. Die hebräischen Zeitungen berichteten über solche Ereignisse im Detail, so dass auch einfache Soldaten und Unteroffiziere gut informiert waren.

Wir erhielten eine vom legendären Partisanenführer und hebräischen Dichter Aba Kovner redigierte Frontzeitung (*Dapei Krav*), die vom 9. Juni 1948 bis 8. Mai 1949 31 Mal herauskam. Kovner, der als erster nach dem Krieg auch über mörderischen Antisemitismus unter gewissen Partisaneneinheiten berichtete, pflegte – was paradox scheint – einen Stil, der an den der sowjetischen *Politruks* an den Fronten des Zweiten Weltkriegs erinnerte.



Aba Kovner und Ben Gurion 1970 vor der Verleihung des Israel-Preises. Quelle: Dina Porat: Meever legashmi. Biographie von Aba Kovner. Am Oved 2000.

Am Nachmittag vor Jom Kippur (13.10.48) erhielten wir unsere eisernen Rationen. Dann wurden wir ins Kino befohlen, wo uns der Feldrabbiner sagte, dass wir – wenn wir jetzt am Jom Kippur in den Kampf zögen – an diesem Fasttag essen sollten. Bei Einbruch der Dunkelheit packten wir unser Lastauto mit drei Mörsern, einer Menge Munition und fuhren gegen Süden. Im Orangenhain des Kibbuz Givat Brenner machten wir erste Station und erhielten frisch gepressten Orangensaft. In der Nacht brachen wir durch die ägyptischen Linien und hörten die Kanonen in der Ferne donnern. Das Neunte Regiment fuhr bis zum Kibbuz Gwulot, wo wir ein paar Tage blieben, und dann ging es am Abend des 20. Oktober los bis zu einem Hügel nördlich von Beersheva. Hier mussten wir für unsere Mörser eine Stellung bauen. Es war Knochenarbeit, denn dieser Hügel bestand hauptsächlich aus Felsen. Und wir mussten unsere Munition von der Strasse auf den Hügel schleppen.



Israelische Soldaten stürmen Beerscheva. Foto: Mit freundlicher Genehmigung K. Pfeifer.

Im Morgengrauen des 21. Oktober, als drei unserer Regimenter die Stadt angriffen, begannen wir mit unseren Mörsern auf die Stadt zu schießen. Die Stadt wurde von einem regulären Regiment mit Artillerie und Mörsern und hunderten von nordafrikanischen, ägyptischen und palästinensischen Hilfskräften verteidigt. Drei unserer Bataillone stürmten die Stadt. Bereits am frühen Vormittag endete der Kampf. Mehr als 120 ägyptische Soldaten wurden gefangen genommen und 350 Zivilisten nach Gaza gebracht - die meisten der Einwohner waren schon in den Tagen zuvor, nachdem die Stadt von der israelischen Luftwaffe bombardiert worden war, nach Hebron geflohen. Unsere Einheit kam erst zu mittag in die eroberte Stadt, und meine Gruppe wurde in einer verlassenen Wohnung einquartiert.

Im Spätherbst 1948, mitten im *Unabhängigkeitskrieg*, gab das Israel Philharmonic Orchestra in Beersheva ein Open-Air-Konzert vor 5.000 Soldaten der israelischen Armee. Man spielte das B-Dur-Klavierkonzert von Mozart mit dem damals noch nahezu unbekanntem Leonard Bernstein als Solist und Dirigent.

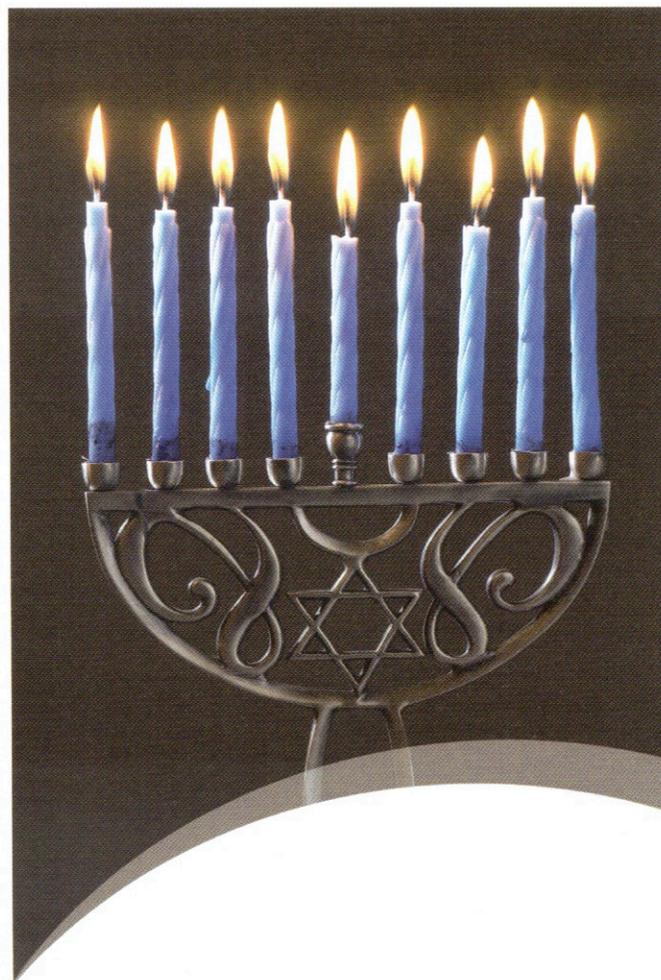


„Die vollendete Tatsache“, „Der Jude“ ist unter den Stiefeln „der ägyptischen Armee“, „der arabischen Legion“ und der Armeen von „Irak“, „Syrien“, und des „Libanon“. Rus al Jusuf, 20. Oktober 1948. Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung K. Pfeifer.

Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Chanukkafest
alles Gute!



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland



Der ÖGB wünscht
allen Leserinnen
und Lesern von
DAVID ein
fröhliches und
friedliches
Chanukka-Fest!

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



★★★★

**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

120 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, Kli-
maanlage, Internetzugang,
Restaurant, Veranstaltungsräume,
Hofgarten, Bar, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**



*Ein friedliches
und schönes Chanukka-Fest*

*allen
Jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern
wünscht*

*im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing*

*Ihr Bezirksvorsteher
Dipl.-Ing. Heinz Gerstbach*

ÖGB

www.oegb.at

AUFSPERRDIENST

Schlüssel-Service

W. Kandov

A-1060 Wien,
Otto-Bauer-Gasse 3
Tel.: 01/596 41 48

Mobil: 06991/20 910 96
*wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest*

**Der Bezirksvorsteher
von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Chanukka-Fest!*



*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Chanukkafest!*

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

**Bezirksrat
MICHAEL KOLING**

Klubvorsitzender der
SPÖ -Alsergrund
*wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.*

*Der Bezirksvorsteher
von Ottakring*

FRANZ PROKOP

*wünscht ein schönes
Chanukkafest!*

Ing. Franz Mészáros

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

*Zum Chanukkafest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN*

H E I N Z K Ö P P L

Bürgermeister der Stadt Gmunden

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!*

**Cathy, Harri, Clara,
Arthur, Oscar und Ariel
Heller**

*wünschen allen Freunden und
Bekanntem
ein schönes
Chanukka-Fest!*

Liebe Leserinnen und Leser!

*Wir wünschen Ihnen schöne,
friedliche und erholsame
Feiertage.*

**Bezirksparteiobmann
Andreas Ottenschläger und
das Team der ÖVP Josefstadt**

korason djudaiko), aber auch – dies wohl dem Zeitgeschmack geschuldet – Romane des in Wien überaus populären Feuilletonisten Theodor Scheibe, des wohl erfolgreichsten Vertreters des Wiener Feuilletonromans.

Mitglieder der Familie Semo- Zemlins(z)ky beteiligten sich als Autoren und Übersetzer ebenfalls am Familienunternehmen. Shem Tov Semo übersetzte novelas seines Schwiegersohns Adolf(o) von Zemlins(z)ky (*El riko i el prove; La ija loka del Rabi* und *La ora de mekubal*). Sein Sohn Moshe Haim, der nach dem Tod des Vaters die Zeitschriften übernahm, übersetzte die Romane *El renyegador de Israel* (Wien 1894) und *El kantador de Toledo*. Sein Sohn Aron, von dem keine Lebensdaten dokumentiert sind, übersetzte die Romane *Un defendedor i mamparador de djidyos, Una ija de Israel* (Ruse 1894) und *El establecimiento de la onorada Comuna Spagnola en Viena*. Nach einem Aufenthalt in Turnu-Severin bzw. Craiova veröffentlichte er in der in Turnu Severin erscheinenden Zeitschrift *El Luzero de la Pasensia* die Erzählungen *La Ermoza Ğudia, El Mayo* und *Australia*.

Shem Tov Semo starb am 10. April 1881 im Alter von gerade einmal 54 Jahren in Wien. In einem der wenigen Nachrufe, in der in Saloniki verlegten Zeitschrift *La Epoka* vom 9. Mai 1881, heisst es unter anderem:

„Der Koreo de Vyena teilt uns den Tod seines im Alter von 54 Jahren verstorbenen Redakteurs Sh[em] T[ov] Semo mit, eines der herausragenden Redakteure der [juden-] spanischen Sprache. Seine tüchtigen Söhne werden sein Werk fortsetzen.“

(*La Epoka*, 9. 5. 1881).



Rechts: Grab des Vaters, David ben Shabtay Semo aus Vidin in Bulgarien, gestorben am 15. Juni 1846 im Alter von 63 Jahren, am jüdischen Friedhof Währing in Wien. Foto: T. Walzer.

Gräber der Familie Semo liegen auf dem Zentralfriedhof in der alten jüdischen Abteilung bei Tor 1 sowie auf dem jüdischen Friedhof Währing. Semos Verehrer und Mitarbeiter Leon Haim Tuvy liess sich

später in Rotterdam nieder. Nach dem Überfall der Wehrmacht wurde er ins Lager Westerbork verbracht, aus dem er später nach Auschwitz deportiert wurde, wo er 1944 ermordet wurde. ■

Bibliographie:

Studmund-Halévy, Michael/ Gaëlle Collin: *Sefarad sur les rives du Danube*. In: *Miscelánea de Estudios Árabes y Hebraicos*, sección de hebreo, 57 (2008), S. 149-211.

Studmund-Halévy, Michael: *Die Wiener Sefarden und die deutschsprachige Romanistik*. Hamburg: Helmut Buske Verlag 2009. (= Romanistik in Geschichte und Gegenwart XV, 2)

Studmund-Halévy, Michael: *Sefarad an der Donau. Los impresos sefardies en Viena en los siglos XIX y XX*. Barcelona: Tirocinio 2010 (in Vorbereitung).



**wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen des
Sigmund Freud Museums
ein schönes Chanukkafest!**



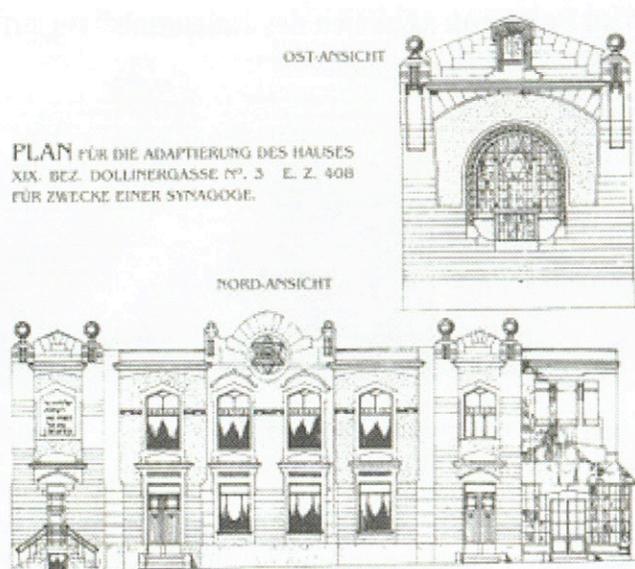
**Möge das Licht des Friedens
in alle Herzen dringen.**

St. Pölten wünscht der jüdischen
Gemeinde ein fröhliches
Chanukka-Fest!

Shalom aleichem!

Mag. Matthias Stadler
Bürgermeister der NÖ Landeshauptstadt

umfasste rund 460 Sitzplätze. Im selben Komplex waren auch noch eine Sprach- und Bibelschule, ein *Frauenwohltätigkeitsverein für den 19. Bezirk* und der *Bund jüdischer Eltern* untergebracht. Mit 40.000 Kronen wurde das Projekt auch von der Israelitischen Kultusgemeinde finanziell unterstützt. Die relativ kleine Synagoge war bis 1938 in Funktion, als sie in der Reichspogromnacht schwer verwüstet und die Fassade des Hauses zerstört wurde. Dessen ungeachtet bestand das Gebäude selbst bis Mitte der 90er Jahre, um dann schliesslich endgültig abgerissen und durch einen Neubau ersetzt zu werden. Beklagenswerterweise hat sich nicht einmal ein Foto erhalten. Nur mittels der Einreichpläne ist eine vage Rekonstruktion des Erscheinungsbildes möglich.⁸



Die Synagoge in Wien 19, Dollinergasse 3. Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung P. Genée.

Der Architekt Julius Wohlmuth war noch bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges erfolgreich tätig - allerdings wissen wir nur relativ wenig über sein Werk. Neben den bereits oben genannten Villen konnte er auch einige Miethäuser realisieren, die immer wieder in der Fachliteratur publiziert wurden, was auf einen durchaus gehobenen Qualitätsanspruch schliessen lässt. Obwohl ein nicht unerheblicher Teil von Wohlmuths Bauten vernichtet wurde - neben der Synagoge in der Dollinergasse sind auch einige seiner Villen heute nicht mehr erhalten -, so hat er dennoch in Döbling mit einem markanten Gebäude seine Spuren hinterlassen. 1914 errichtete er das äusserst reizvolle Wohn- und Geschäftshaus in der Grinzinger Allee 1, dessen exponierte städtebauliche Situierung an einem Strassenspitz auch in der gekonnten architektonischen Durchgestaltung seine Entsprechung findet. Insbesondere die Schmalseite, die als Blickpunkt konzipiert war, zeichnet sich durch einen effektiv zurück gestaffelten Baukörper aus, der mit einem klassizierenden Dreieckgiebel abgeschlossen wird. Eine bekrönende Amphore

auf dem Dach rundet die markante Silhouette ab. Auch die Gestaltung der Seitenfronten mit dem arkadenartig gestalteten Geschäftsbereich, den vorschwingenden *Bay-Windows* und sparsam dekorierten Fensterparapets war architektonisch auf dem letzten Stand und entsprach der dezenten Eleganz dieses gehobenen Wohnviertels. Nicht zu Unrecht hat sich Wohlmuth selbst mit einer kleinen Tafel, wo er namentlich als Architekt angeführt wird, hier verewigt.



Wohn- und Geschäftshaus in der Grinzinger Allee 1. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Peter Prokop.

Der Erste Weltkrieg hat schliesslich Wohlmuths Karriere unterbrochen. Höchstwahrscheinlich musste er Kriegsdienst leisten und ins Feld einrücken. Nach dem Ende der Monarchie 1918 schien ihm angesichts der desaströsen Wirtschaftslage eine Wiederaufnahme seiner Architektentätigkeit nicht sehr sinnvoll, und er arbeitete vorübergehend als Versicherungsvertreter. Dessen ungeachtet bot sich ihm aber bald wieder eine Möglichkeit, zumindest eingeschränkt seinen alten Beruf wieder aufzunehmen. Bereits vor dem Krieg hatte er die Sommermonate mit seiner Familie in Kritzendorf verbracht, um sich Anfang der Zwanziger Jahre hier völlig niederzulassen, wobei der Wohnsitzwechsel möglicherweise in Hinblick auf neue Aufgaben erfolgte. Nur einige Kilometer nördlich von Wien gelegen, verfügte der Ort bereits seit 1903 über ein Strombad an der Donau. Im Laufe der Jahre hatte sich ein reges Badeleben zu entwickeln begonnen. Insbesondere in den frühen Zwanziger Jahren erfuhren Kritzendorf und die umliegenden Orte an der Donau, die mit der Bahn gut erreichbar waren, infolge freierer Lebensformen und des Aufkommens der *Weekend-Bewegung* geradezu eine Hochblüte, und es entstanden zahlreiche Wochenendsiedlungen mit kleinen Badehütten.⁹

Eine der massgeblichen Persönlichkeiten dieser Entwicklung war der Wiener Anwalt Dr. Marcel Halfon in seiner Funktion als Präsident des *Wochenendvereines Österreichs*, und als Obmann des

Wien vor dem Jahr 1938. In: David, Heft 59, Dez. 2003.

2 Pierre Genée: Wiener Synagogen. Wien 1987, S.73f.

3 Oskar Marmorek: Entwurf einer Synagoge für Wien XIX. In: Der Architekt, 12.1906, T.80. Des weiteren befinden sich auch nicht näher definierte Pläne für eine zu errichtende Synagoge in Döbling im Archiv des jüdischen Museums Wiens (Pierre Genée: Synagogenbauten in Währing und Döbling. In: David, Jg. 8, Heft 29, Juni/Juli 1996, S.10)

4 Oskar Marmorek (1863-1909), war einer der bedeutendsten Architekten um 1900. Theodor Herzl, mit dem Marmorek eng befreundet war, setzte ihm in seinem Roman *Altneuland* mit der Figur des Architekten Steineck ein Denkmal (siehe: Markus Kristan: Oskar Marmorek, Architekt und Zionist. Wien 1996)

5 Siehe P. Genée, zit. Anm. 3.

6 Der Geschäftsmann Julius Lederer (1839-1914) dürfte, trotz der Namensgleichheit, nicht unmittelbar mit dem bedeutenden Kunstförderer und Grossindustriellen August Lederer verwandt gewesen sein (Matrikensammlung IKG).

7 Siehe dazu: Ursula Prokop, Julius Wohlmuth. In: www.architektenlexikon.at

8 Siehe P. Genée, zit. Anm. 2.

9 Siehe dazu Lisa Fischer: Die Riviera an der Donau. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2004 sowie Klosterneuburg, Geschichte und Kultur, Bd. 2: Die Architektur der Klosterneuburger Strandbäder und Wochenendkolonien. Klosterneuburg 2007.

10 Marcel Halfon: Das Wochenendhaus. Wien 1928 sowie Ders.: Die Wochenendstadt. In: profil 1933, S.228.

11 Jacques Groag, Erinnerungen (unpubl. Typoskript/ Ursula Prokop)

12 Siehe Anm. 10.

13 Klosterneuburger Geschichte, Bd.2, zit. Anm. 9, S.103.

14 Die exakte Adresse ist: Kritzendorf, Donaulände 1.

15 Klosterneuburger Geschichte, Bd.2, zit. Anm. 9.

stross
qualitäts-sofortreinigung



familie stross
wünscht allen kunden,
freunden und bekannten
ein friedliches
chanukka-fest!

LINNERTH
Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Be-
kannten ein schönes und friedvolles
Chanukkafest!
Am Lugeck 1-2
1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,
Fax: +43 1 513 83 18-10
office@linnerth.com, www.linnerth.com



stross
qualitäts-sofortreinigung

unsere filialen in wien und graz:

1010 wien, hoher markt 2	01/53 39 552	8010 graz, humboldtstraße1	0316/67 46 50
1020 wien, praterstraße 36	01/21 67 271	8010 graz, leonhardstraße 41	0316/31 34 42
1030 wien, landstr. hauptstr.41	01/71 35 282	8010 graz, schönaugasse 14	0316/82 12 21
1040 wien, favoritenstraße 27	01/89 01 826	8020 graz, annenstraße 42	0316/71 20 83
1160 wien, thaliastraße 39	01/49 31 905	8045 graz, grazer straße 39	0316/69 15 55
		8020 graz, volksgartenstr.32a	0316/71 48 50

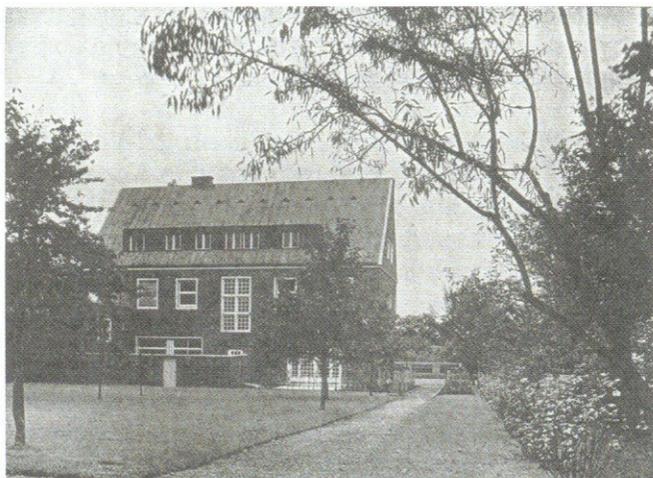
die putzerei in ihrer nähe.

schnell - besser - günstiger

wir freuen uns auf ihr kommen!

danke für ihre treue!
neue internetseite
www.mf-stross.at

Presshefe- und Malzfabrik *M. Fischl's Söhne*. Auch Paul Fischel, in dessen Familie im 19. Jahrhundert die Schreibweisen Fischl und Fischel abwechselten, war ein Verwandter der Firmengesellschafter. Fischel und Siller bauten neben Angestelltenwohnhäusern auch das historistische „Herrenhaus“ auf dem Firmengelände von *M. Fischl's Söhne* um, ausserdem das Haus von Ernst und Karoline (Lily) Fischel geb. Heller in Prag-Bubeneč, Na vinici 4.⁶ In diesen Jahren konnte Fischel für mehrere Mitglieder seiner weitverzweigten Familie Bauaufträge ausführen, darunter den Umbau des Hauses von Hans und Susanne Ehrenfeld geb. Braun in Wien 19, Weimarer Strasse 93.⁷ Zeitgleich entstand 1930 in der Weimarer Strasse 105 das Haus von Alfred Braun, des Bruders von Susanne Ehrenfeld (auch er Gesellschafter von *M. Fischl's Söhne*), und seiner Frau Käthe, der Schwester von Hans Ehrenfeld. Das Haus lässt mit seinem für die Wiener Architektur ihrer Zeit ungewöhnlichen kupfergedeckten Satteldach, seiner Klinkerverkleidung und den kleinteilig versprossenen grossen Schiebefenstern an englische oder niederländische Vorbilder denken. Es war von einer „Oil-o-matic“-Fussbodenheizung und Klimaanlage bis zur Auto-Drehscheibe in der Garage mit allen technischen Raffinessen ausgestattet.⁸ Bemerkenswert ist, dass Fischel und Siller immer auch die Hausgärten sorgfältig mit planten, was ihnen einen Platz in der Geschichte der österreichischen Landschaftsarchitektur sichert.⁹



Das Haus Braun. Quelle: Wiener Architekten: Paul Fischel, Heinz Siller, Wien 1931.

Fischel und Siller planten aber auch Wohnbauten für weniger begüterte Schichten, wie etwa 1923 ein biedermeierlich anmutendes Angestelltenwohnhaus für das Kurzwarenhandels-Unternehmen *Hermann Pollak's Söhne* in Wien 21, Peter-Kaiser-Gasse 12/Schillgasse 19. 1930 entstanden ein Gemeindefohnhaus in Wien 18, Währinger Strasse 176-178/Köhlergasse 1-3, 1933 ein Mietshaus für die *Vindobona AG*, Wien 9, Spitalgasse 17/Rummelhardtgasse 2 und 1935 ein Beamtenwohnhaus für die *Österreichische Fez-Fabriken AG* in Gloggnitz, für welche die Architekten auch Büro- und Produk-

tionsgebäude entwarfen. Als Planer von Industriebauten konnten sich Fischel und Siller, ausser mit einer Fabrik im slowakischen Nitra und dem Wiener Büro der *Landwirtschaftlichen Zuckerindustrie AG* sowie Stärkefabriken im ungarischen Kisbér sowie in Aschach an der Donau, mit mehreren Betriebsgebäuden von Textilfabriken profilieren, etwa mit der Erweiterung der Strumpf- und Handschuhfabrik *Heller & Askonas*¹⁰ in Schrems und Spinnereien für die *Spinnerei und Färberei AG Nachod* im schlesischen Schönwalde (heute Budzów, Polen) sowie im ostböhmischen Grulich (heute Králíky, Tschechische Republik).¹¹

Ende der Zwanziger Jahre entwarfen Fischel und Siller eine Reihe von Typenhäusern für die Klosterneuburger Wagenfabrik *Kawafag*, die sich auf die Produktion standardisierter Holzhäuser von der Zwei-Personen-Badehütte bis zum Dauerwohnhaus spezialisiert hatte. Vorgefertigte Holzhäuser, entweder als Wochenend-Unterkunft oder zum ständigen Wohnen, erfreuten sich in den Zwanziger Jahren wachsender Beliebtheit. Ein Holz-*Weekendhaus* war für grosse Teile der Bevölkerung die einzige Möglichkeit, als Alternative zur städtischen Mietwohnung, zu einem Eigenhaus zu kommen. Die relativ preisgünstigen Häuschen ermöglichten es erstmals einer breiteren Bevölkerungsschicht, sich eine Art Sommerfrische zum längeren Aufenthalt, für ein Wochenende oder auch nur für Tagestouren – zu leisten. Gleichzeitig kamen sie dem neuen Bedürfnis nach ungezwungener Freizeitgestaltung mit sportlichem Akzent entgegen. Unterstützt durch zahlreiche Ausstellungen und Publikationen, nahm die *Weekend-Bewegung* einen rasanten Aufschwung. Besonders beliebt waren Badehäuser in den Donau-Strandkolonien in Klosterneuburg, Kritzensdorf, Höflein und Greifenstein. Vor allem in Kritzensdorf war der Anteil jüdischer *Weekendhaus*-Nutzer hoch.¹²

Nicht zuletzt dank der Beschäftigung von Architekten wie Fischel und Siller durch Firmen wie *Kawafag* entstanden zahlreiche Bauten, die in ihrer schlicht-modernen Formgebung der bescheidenen Bauaufgabe mit minimalem Raumbedarf – oft nur ein Raum mit Schlafstellen und Kochnische plus einem von aussen zugänglichen Abort – angepasst waren. *Weekendhäuser* wurden als ernst zu nehmende Architektur betrachtet, in der Fachpresse und in trendorientierten Illustrierten veröffentlicht. Der Verzicht auf Dach und Keller und das Platzieren der Häuser auf Betonpfeilern, zum Schutz vor Hochwasser, hatten eine quasi-funktionalistische Formgebung zu Folge, maritime Motive wie Bullaugenfenster taten ein Übriges. Um die *Weekendhaus*-kolonien auch für weniger Bemittelte erschwinglich zu machen, planten Fischel und Siller auch Hausboote und „Klubwochenendhäuser“ mit Einzel-Badekabinen und Gemeinschaftsräumen, die um einen atriumartigen Innenhof angeordnet sind. Für *Kawafag* entwarfen sie zahlreiche Typen-*Weekendhäuser* mit Sonnenterrassen und Flachdach und mehrere Dau-

3 Vgl. Bau- und Werkkunst, 1927/28, S. 43. Fischel und Siller realisierten ausserdem einen Um- und Zubau für den möglicherweise mit den Bauherren verwandten Ing. Robert Schwarz und dessen Frau Hedda (Hedwig) Mary geb. Schweinburg in Wien 19, Vegagasse 4. Robert und Hedda Schwarz, Inhaber des *Verlags für Fachliteratur*, flohen mit Sohn und Tochter 1938 über die Schweiz nach Frankreich und 1940 weiter nach Hollywood. Robert Schwarz starb dort 1961, Hedda Schwarz 1976.

4 Die gleiche Dachform haben die Seitentrakte des im selben Jahr für den Kohlengrosshändler Emmerich Winter umgebauten „Drasche-Schlössls“ in Wien 4, Schelleingasse 30/ Schönburggasse 31. Das kriegsbeschädigte Gebäude wurde 1953 zerstört.

6 Ernst Fischl wurde in Auschwitz ermordet. Lily Fischl überlebte. Sie wurde 100 Jahre alt.

7 Hans und Susanne Ehrenfeld wurden 1938 geschieden. Hans Ehrenfeld floh in die USA, Susanne Ehrenfeld mit den Kindern Tom und Erica (Ricky) und ihrem zweiten Mann Otto („Peter“) Redlich nach Australien.

8 1936 zog Alfred Braun mit seiner zweiten Frau Inge geb. Kuntner nach Zagreb und mit der neugeborenen Tochter Babette 1938 nach Kenia, wo die Kinder Frank und Inge geboren wurden. Alfred Brown kehrte 1952 nach Österreich zurück. 1955 wurde *M. Fischl's Söhne* an Mautner-Markhof verkauft. Heute stehen die Fabrikanlagen leer und sollen abgerissen werden. Alfred Brown heiratete nach seiner zweiten Scheidung 1956 ein drittes Mal. Er starb 1962 in Wien. Käthe Braun floh 1938 über Prag nach England, wo sie 1992 starb. Ihr Sohn Rolf lebt in London. Für wertvolle Auskünfte und Recherchen zu den Familien Fischel, Fischl, Braun, Ehrenfeld, Fürth und Askonas danke ich Babette Brown.

9 Vgl. Iris Meder: House and Exterior in the Architecture of the „Vienna School“. In: Landscape – Great Idea! Tagungsband, X-L Arch III. Universität für Bodenkultur Wien 2009.

10 Vermutlich war auch der Firmeninhaber Carl Askonas, dessen Frau Rosa eine geborene Fürth war, mit Fischel verschwägert; vgl. Sophie Lillie: Was einmal war. Wien 2003. Rosa und Carl Askonas flohen mit ihrer Tochter Brigitte zu ihrem Sohn Fred in die USA. Zur Familie Askonas vgl. auch Tina Walzer: Muriel Gardiner und Felix Augenfeld sowie die Hausbesitzer Rudolf Askonas und Familie, Haus Lammgasse 8. In: Irmtraut Karlsruhn/ Manfred Kerry/ Tina Walzer: ...Lebte in der Josefstadt. Steine der Erinnerung 1938 – 1945, S. 121 – 135.

11 In einem Lebenslauf Sillers aus dem Jahr 1944 im Archiv des *Wiener Künstlerhauses* ist ein Stockwerksaufbau für die *Neumann-Union AG* in Grulich erwähnt. Die *M. B. Neumann's Söhne Österr. Weberei und Druckerei AG*, deren Aktienmehrheit in den Zwanziger Jahren von der *Böhmischen Union Bank* übernommen wurde, war allerdings im nordböhmischen Königinhof (heute Dvůr Králové nad Labem, Tschechische Republik). Der einzige Textilbetrieb in Grulich, der um 1930 nicht infolge der Wirtschaftskrise niederging, sondern expandierte, war die Wiener Seidenmanufaktur *Brüder Steiner* (vgl. Mitteilungen der Heimatgruppe der Grulicher, Adlergebirgler und Friesetaler, Januar 1928, August/September 1928, Mai 1931, Juni 1931).

12 Vgl. Lisa Fischer: Die Riviera an der Donau. 100 Jahre Strombad Kritzendorf. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 2004, sowie Caroline Jäger-Klein/ Sabine Plakolm-Forsthuber/ Thomas Prlić: Die Architektur der Klosterneuburger Strandbäder und Wochenendkolonien. Wien 2007. (= Klosterneuburg – Geschichte und Kultur. Sonderband 2)

13 Wiener Architekten, Bd. 3: Paul Fischel, Heinz Siller, Wien 1931, S. 7.

14 Adolf Fürth emigrierte 1938, während seine „arische“ Frau in Österreich blieb. Das Haus ist heute stark verändert.

15 s. dazu: Joachim Riedl (Hg.): Wien, Stadt der Juden. Die Welt der Tante Jolesch. Jüdisches Museum Wien 2004.

16 Sie lebten in 244 Toorak Road, South Yarra, Prahran bei Melbourne, Maria Finton ab 1960 in 6 Mawson Street, Kew.

17 Zu Fischel und Siller vgl. auch: www.azw.at/www.architektenlexikon.at/de/137.htm und www.azw.at/www.architektenlexikon.at/de/598.htm (mit z. T. widersprüchlichen Angaben betreffend das Werk von Fischel und Siller, da beide Architekten von verschiedenen Personen bearbeitet wurden) sowie: Iris Meder: Offene Welten – Die Wiener Schule im Einfamilienhausbau 1910-1938. Dissertation Universität Stuttgart 2001, elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2005/2094/ (Buchpublikation in Vorbereitung).



Klubvorsitzende der SPÖ-Josefstadt, Stefanie Vasold wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest.



Schalom!
Alles Gute für Chanukka und die folgenden Feiertage, Frieden auf der Welt wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing



Gerhard Kubik
Bezirksvorsteher des 2. Bezirkes wünscht allen jüdischen Bürgern ein schönes Chanukkafest!



Der Bezirksvorsteher **Gerhard Zatlöckl** und die Mitglieder der Bezirksvorstehung 15 wünschen allen jüdischen MitbürgerInnen zu Chanukka alles Gute!

für Schuelkinder, und studierende Jünglinge ihrer Glaubensgenossen zu errichten.⁴⁵

Ein Teil dieser Stiftungsgelder floss nach Frankfurt in die bereits existierende, so genannte Klaussy-nagoge und –schule und wurde dort in den 1780er Jahren von dem Familienmitglied Zacharias Wertheimer als Stiftungsadministrator verwaltet. Da der Stiftungsbrief, wie oft in Familienstiftungen der Fall, die bevorzugte Berufung von Familienmitgliedern auf vakante Lehrer- oder Rabbinerpositionen vorsah, wurde im Jahr 1786 von der Wertheimer Familie der auswärtige Rabbiner und Urenkel Samson Wertheimers Isaac Zacharias Fränckel aus Brandeis in Böhmen (heute Brandýs nad Labem, Tschechische Republik) als Lehrer an die Stiftung berufen. Während nun dieser bereits mit Frau und Kindern auf dem Weg nach Frankfurt war, entbrannte in der Frankfurter Gemeinde ein heftiger Streit um die Besetzung dieses Postens. Seitens der Frankfurter Gemeindeleitung vermochte man es nicht hinzunehmen, dass ohne ihre Einwilligung und Erlaubnis allein kraft Stiftungsrecht und nicht qua Gemeinde- oder Stadtrecht ein neues Gemeindeglied aufgenommen werden sollte. Insbesondere deshalb nicht, da man bereits einheimische Kandidaten für die Rabbinerstelle vorgesehen hatte. So sicher war man sich beiderseits

der eigenen Position, dass man den bislang intern geführten Konflikt vor das Frankfurter Stadtgericht, den Schöfferrat, trug, um Recht zu bekommen. Dies zeitigte jedoch ungeahnte Folgen – denn erstens war man seitens der Stadt nicht gewillt, ohne weiteres ein neues Gemeindeglied aufzunehmen und verbot dies daher umgehend. Die Aufnahme in die Frankfurter Gemeinde war durch die *Frankfurter Stättigkeit*, die Judenordnung von 1616, besonders streng reglementiert und an Besitz, Vermögen, Einheirat in eine Frankfurter jüdische Familie, das Vorschlagsrecht der Gemeindevorsteher und die Genehmigung der städtischen Stellen geknüpft. Zweitens und prekärerweise aber wusste der Frankfurter Magistrat offenbar überhaupt nichts von der Existenz der Wertheimischen Stiftung in der Frankfurter Gemeinde, geschweige denn hatte er diese je legitimiert und deren Einrichtung erlaubt. Man zeigte sich daher mehr als empört und gewillt, die Stiftung umgehend und gänzlich zu schliessen bei Verhängung empfindlicher Strafen. Eine heikle Situation war also durch die Verlagerung des Kon-

fliktes vor das christliche Gericht entstanden – die grundsätzliche Existenz der Stiftung und damit nicht nur die Stelle des zu berufenden Rabbiners, sondern auch die Stipendien und das Aufenthaltsrecht aller Schüler und Bediensteten der Klaussy-nagoge und –schule waren plötzlich gefährdet.

In dieser nun sicher von beiden jüdischen Parteien ungewollten Situation appellierte Zacharias Wertheimer im Namen der Stiftung an den *Reichshofrat* gegen den Frankfurter Schöfferrat, denn nun konnte nur noch das kaiserliche Gericht die Stiftung retten. Und tatsächlich kam man der jüdischen Gemeinde dort zu Hilfe. Zwar schien der Frankfurter Magistrat alle rechtlichen Argumente als städtische Obrigkeit für sich zu haben, gleichwohl fand man am *Reichshofrat* einen Weg, die Autonomie der Gemeinde in dieser Angelegenheit zu wahren. So verlagerte

man sich in der rechtlichen Entscheidungsfindung zum einen auf das Stiftungsrecht, das nach frühneuzeitlichem Rechtsverständnis als partikulares Recht dem allgemeinen Recht vorgezogen werden konnte. Zum anderen aber löste man den Konflikt durch die aussergerichtliche Mediation des für den Fall zuständigen Referenten Johann Baptist von Steeb zwischen den Parteien. Denn obwohl alle Verfahren am *Reichshofrat* von einem Gremium an *Reichshofräten* gemeinsam entschieden wurden, wurden ähn-



Das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv am Minoritenplatz, in dem rund 3000 Verfahren mit jüdischer Beteiligung aufbewahrt werden. Foto: Mit freundlicher Genehmigung V. Kasper.

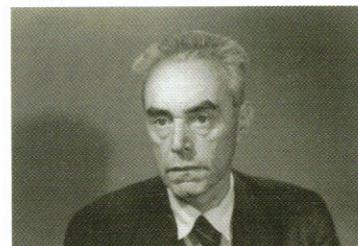
lich modernen Gremien jeweils ein oder zwei *Reichshofräten* bestimmte Fälle zugeteilt, um diese ihren Kollegen zu präsentieren bzw. zu referieren. Diese Referenten konnten entsprechend grossen Einfluss auf den Verlauf der einzelnen Prozesse ausüben. Im Wertheimischen Falle nun bedeutete der zuständige Referent von Steeb dem Vertreter des Frankfurter Magistrats in Wien in informellen Gesprächen und ganz im Sinne des aufklärerischen Erziehungsideals, dass man nicht gewillt sei, die Schliessung dieser Stiftung, die von solch grossem Nutzen für die Bildung innerhalb der jüdischen Gemeinde sei, zu dulden. Vielmehr sei es wohl einer Vernachlässigung der städtischen Aufsichtspflicht zuzuschreiben, dass der Magistrat nichts von der Stiftung gewusst habe. Es werde daher seitens des kaiserlichen Gerichts gewünscht, dass man einen Vergleich vollziehe, bei dem der Stiftungsadministrator Wertheim dem Magistrat den Stiftungsbrief gemäss der Frankfurter Judenordnung vorlege, um dessen Bestätigung zu erhalten, im Gegenzug aber die Annahme desselben ohne weitere Probleme erwartet werde. Zugleich

Das Projekt *unKnown* des Jüdischen Museums in Prag

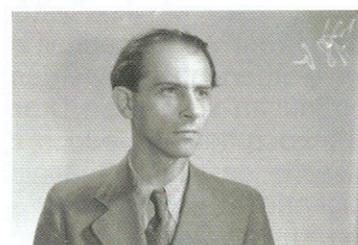
 Martin JELINEK

Das Projekt *unKnown* versucht, unbekannte Personen zu identifizieren, die auf Fotografien abgebildet sind, die im Fotoarchiv des Jüdischen Museums in Prag erhalten sind. Dazu benötigt das Museum Prag Hilfe. Das Projekt konzentriert sich auf die jüdische Gemeinde Prag zwischen 1942 und 1945. Mehrere tausend Fotografien aus jener Zeit sind im Fotoarchiv des Jüdischen Museums in Prag erhalten. Etwa 700 davon sind Portraits von Gemeindemitgliedern und Mitarbeitern, deren Identität zumeist unbekannt ist. Das Projekt *unKnown* zeigt, dass es sogar nach 60 Jahren noch Verwandte, Freunde oder Bekannte früherer Gemeindemitglieder und Mitarbeiter unter uns geben kann. Wenn es uns nicht gelingt, sie zu finden und ihr Schicksal zu klären, müssen wir den Grossbuchstaben K im Titel unseres Projektes durch einen Kleinbuchstaben ersetzen.

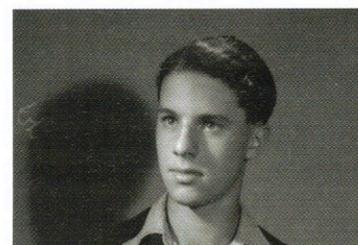
Seit dem Start des Projektes im November 2008 konnten mehr als 50 Personen mithilfe von Augenzeugen identifiziert werden. Ich vertraue darauf, dass wir mit Ihrer Hilfe noch viel mehr Personen identifizieren können. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie einen Blick auf die Bilder, die auf der website des Jüdischen Museums in Prag www.jewishmuseum.cz dargestellt sind, werfen könnten und, wenn möglich, jeden, der uns mit diesem Projekt weiterhelfen könnte, informieren. Gerne beantworte ich all Ihre Anfragen, bitte zögern Sie nicht, mich zu kontaktieren, unter martin.jelinek@jewishmuseum.cz. Vielen Dank! ■



Arnost Freund



Vorname unbekannt, Freund



Vorname unbekannt, Bruckner



Vorname unbekannt, Flindner



Vorname unbekannt, Diamant



Vorname unbekannt, Fliegerova

Die Wiener Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und friedvolles **Chanukka-Fest!**


www.wien.spoe.at



ohne die eine Diskussion über dieses Thema nicht zustande gekommen wäre: Buber traf Paula, als er Student in Zürich war. Sie war nicht nur ein Jahr älter, sondern im Vergleich zu ihm viel reifer und begabter als er. Paula schrieb, versteckt hinter dem männlichen Pseudonym Georg Munkl, Poetik, Prosa und Romane. Die talentierte Paula erkannte im jungen Martin Buber die kindliche und naive Seite und verliebte sich in ihn. Die Verbindung zwischen den beiden führte dazu, dass Paula ihr ganzes Leben lang in der Gedankenwelt Bubers versank, und zwar auf eine Weise, dass beide Personen zu einer einzelnen verschmolzen. Dies wurde beschrieben, als würden „sie beide als eine Person“ gemeinsame Visionen des Geistes betrachten.⁴

Kommen wir nun zur Kritik von Buber an der Entscheidung von Kierkegaard zurück. Buber zeigt Verständnis dafür, wenn Kierkegaard meint, der Mensch müsse vorsichtig sein und dürfe nicht mit anderen über wesentliche Sachen reden. Über Wesentliches soll der Mensch nur mit sich selbst oder mit Gott sprechen. Buber versteht, dass für Kierkegaard nur eines zählt: Der Einzelne, welcher vor Gott steht. Dementsprechend bestand, Buber zufolge, das zentrale Ereignis im Leben Kierkegaards in der „Trennung von Regina Olsen ... der Enthaltbarkeit von Frauen und von der Welt“, um einen direkten Kontakt mit Gott zu ermöglichen: „Um zum Lieben zu kommen (das heißt zur wahren Liebe, die nur die Liebe zu Gott ist; A.K.) ... mußte ich den Gegenstand (Regina) entfernen.“⁵ Dazu erklärt Buber: „Das heißt Gott auf die sublimste Weise mißverstehen. Die Schöpfung ist keine Hürde auf der Bahn zu Gott, sie ist diese Bahn selbst.“⁶

Andererseits schreibt Buber, dass Kierkegaard nicht begriff, wie wichtig die Unterstützung einer Frau gerade für die geistige Arbeit ist. Buber schreibt über die Notwendigkeit einer weiblichen Gestalt, welche im Hintergrund des Künstlerlebens steht. Als Beispiele dafür erwähnt er sowohl die Mutter von Augustinus als auch die Schwester Pascals. Sie, die Frau, ist „die Abgesandte des Elements“, die Gesandte der Naturkräfte; nur die Frau stellt eine „die organische Verbindung zur Welt“ dar, so Buber.⁷ Aber das Hauptargument von Buber, kurz formuliert, ist dies: Eine von der Welt unabhängige Beschäftigung mit der Liebe zu Gott ist bedeutungslos. Die Liebe des Menschen zu Gott wird nur durch die volle Hingabe an den Menschen offensichtlich. Buber stellt eindeutig fest: „So ist es der Wille Gottes, dass wir ihm durch Regina und ähnliche Frauen, die Er geschaffen hat, nahekommen und nicht durch die Absonderung von ihnen.“ Mit anderen Worten: Wenn wir Regina aus unserem Leben weggeschafft haben, so haben wir zusammen mit ihr auch Gott aus unserem Leben weggeschafft. Solch eine Liebe - ohne Regina - umarmt das Leere.⁸

Was macht, der Meinung Bubers zufolge, aus der Liebe zur Frau die Liebe zu Gott? Es herrscht doch hier kein Zweifel, dass Buber nicht über einen Hedonisten spricht, welcher sich abwechselnd in mehrere „Reginen“ verlieben muss. Grundsätzlich ist mit der

Liebe also nicht eine romantische Liebe gemeint. Hier kehren wir wieder zum Thema der Opferdarbringung zurück, aber auf eine andere Weise als bei Kierkegaard. Buber meint, dass die wirkliche Liebe zu einer Frau diejenige ist, die gleichzeitig an die Liebe zu Gott anknüpft, indem der Mann sein Ego auf dem Altar der Beziehung opfert.

Viele machen einen Fehler und begreifen den Dialogbegriff Bubers, als würde Buber unter den beiden Teilnehmern des Dialogs ein Paar verstehen, welches sich in einer zwischenmenschlichen Beziehung befindet, wie es sich zum Beispiel der Frühhumanist Francesco Petrarca vorstellt. In Wirklichkeit prägt der leidenschaftlich religiöse Glaube Bubers ein anderes Verständnis von der zwischenmenschlichen Beziehung. Das, was die persönliche Beziehung zu einer religiösen Beziehung zu Gott ausmacht, ist nur das Element des Opfers. Buber behandelt dieses Element als einen Punkt, in dem der Geist Gottes zwischen zwei Menschen herrscht.

Das Opfer ist natürlich kein Tier, sondern das Ich, das Ego. Um eine Frau zu lieben – so würde Buber sagen – musst du als Mann in der Lage sein, dich hinzugeben, und zwar mit derselben Leidenschaft und derselben Naivität, mit der sich der frühe Mensch seinem Gott hingab, von dem er glaubte, er wohne im Himmel. Das Bündnis zwischen Mann und Frau stellt die Voraussetzung dafür dar, dass ein Prozess beginnen kann, in dessen Verlauf weitere Bündnisse mit den übrigen Kreisen der Welt geschlossen werden können. Wer einen Dialog mit seinem Partner aufbaut, hat es geschafft zu lernen, wie man in jener Intimität lebt, welche sowohl zwischen Mensch und Mensch als auch zwischen Mensch und Natur in allen Lebensbereichen herrschen sollte. Nur auf diese Weise, der freudigen Darbringung eines Opfers und der Leidenschaft der Hingabe an „andere“, kann der Einzelne durch die wirkliche Welt hindurch die Gottheit erschauen – nur so, und nicht auf eine andere abstrakte Weise, die den Menschen in seine Gebete führt, an einen imaginären Gott zu glauben, der außerhalb der Welt existiert.

In diesem Sinne herrscht kein Zweifel: Buber war eher ein Schüler von Ba'al-Shem-Tov, dem Begründer der hassidischen Bewegung, der die Funken der Gottheit überall dort sah, wo er mit der Welt zusammen kam, als ein Schüler des italienischen Humanisten Francesco Petrarca. ■

1 Søren Kierkegaards Journals and Papers, Edited and translated by Howard V. Hong and Edna H. Hong. 1849, no. 6500, X2A61 n.d.

2 Buber, Martin: Die Frage an die Einzelnen, in: Buber, Martin: Das dialogische Prinzip, Lambert Schneider Verlag, Heidelberg 1997, S. 199-267.

4 Schaefer, Grete: Martin Buber. Ein biographischer Abriss, in: Buber, Martin: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Band 1, Lambert Schneider Verlag, Heidelberg 1972, S. 39.

5 Buber, Martin: Die Frage an die Einzelnen, S. 218.

6 Buber, Martin: Die Frage an die Einzelnen, S. 218.

7 Buber, Martin: Die Frage an die Einzelnen, S. 199.

8 Buber, Martin: Die Frage des Einzelnen, S. 218.

Hermann Schneeweiss, dessen Villa in der Stockbauerstrasse 11 zugunsten des Gaus eingezogen und an die Frau des *Gauleiters*, Johanna Eigruber, verkauft wurde – während Schneeweiss in Dachau und später in Buchenwald inhaftiert war. Oder eben die Geschichte des *Warenhauses Kraus & Schöber* – nur wenigen ist der Name, der vor 1938 für das grösste und modernste Linzer Kaufhaus stand, heute noch ein Begriff.

Vor diesem Haus hält auch die Gruppe, die sich an einem heissen Sonntagnachmittag zu einer Führung durch die Stadt versammelt hat. Das Projekt *In Situ* hat es sich zum Ziel gemacht, Zeitgeschichte auf mehreren Ebenen zu kommunizieren: Neben den *Stencils* in der ganzen Stadt wurde ein Buch herausgegeben, das ergänzend zu den knappen Texten auf dem Asphalt Hintergründe erzählt, Fotos der Orte aus dem Nationalsozialismus dem Heute gegenüber-

stellt. Ein speziell dazu produzierter Stadtplan zeigt eine Übersicht über die vielen dunklen Orte der Stadt. Und schliesslich bietet man für Schülergruppen und Interessierte kostenlose Führungen durch die Innenstadt an, die ebenfalls mehr in die Tiefe gehen und Raum für Fragen bieten. „Ich habe von so vielen Orten gar nicht gewusst“, erzählt einer der Männer, der sich zur Führung vor dem Alten Rathaus eingefunden hat. Er befasst sich durch das Projekt intensiver mit der Geschichte seiner Stadt. Vom Rathaus über die Brückenkopfgebäude spazieren wir zum Linzer *Landhaus*: Die Geschichte, die hier in knappen Worten erzählt wird, endete in der so genannten *Mühlviertler Hasenjagd*. Landrat Adolf Dietzsch formierte im Februar 1945 eine *Volkssturm*-Truppe, deren Aufgabe es war, 500 aus Mauthausen entflozene Kriegsgefangene zu verfolgen. Einige Bauernfamilien halfen den Entflozenen, aber nur von 11 Geflüchteten ist bekannt, dass sie überlebt haben. Die Reise durch die Geschichte geht weiter – durch das *Landhaus* über die Promenade in die Herrenstrasse. Auf Nummer 19, vor dem Bischofsamt, ist zu lesen:

„Franz Jägerstätter sucht Rat bei Bischof Fliesser – er kann den Kriegsdienst für Hitler

nicht mit seinem Glauben vereinbaren. Jägerstätter wird als Wehrdienstverweigerer am 9.8. 1943 hingerichtet.“

Nach einer Diskussion über die Rolle der Kirche im Nationalsozialismus biegen wir in die Bischofstrasse. Das pittoreske Gässlein, in dem heute ein Antiquitätengeschäft neben dem anderen liegt, zeigt,

wie Opfer- und Tätergeschichten nahezu Tür an Tür passierten. Auf Nummer 3 verbrachte Adolf Eichmann von 1914 bis 1933 seine Jugend. Auf Nummer 7 lebte Rechtsanwalt Karl Schwager, Vorsitzender der Kultusgemeinde. Er wurde kurz nach dem „Anschluss“ verhaftet und kam mit der Auflage frei, das Land zu verlassen. 1980 starb er in Israel. Das *Stencil* über Karl Schwager ist eines der wenigen, das mit Farbe beschmiert wurde. Ob die rot gesprühten Linien das Geschriebene durch-

oder unterstreichen sollen, ist nicht erkennbar. Wie sind sonst die Reaktionen ausgefallen, fragen wir Dagmar Höss: „Es gab sofort viele Anrufe im Rathaus“, erzählt sie. „Die Leute wollten wissen, was das soll - das Konzept der Unmittelbarkeit hat total funktioniert.“ Mit direkten Reaktionen war sie aber schon beim Sprühen der Texte konfrontiert:

„Viele lobten die tolle Aktion, brachten Ergänzungen und Anekdoten ein, es gab aber auch viele sehr direkte rassistische und antisemitische Äusserungen. So direkt, von Angesicht zu Angesicht, habe ich das nicht erwartet.“

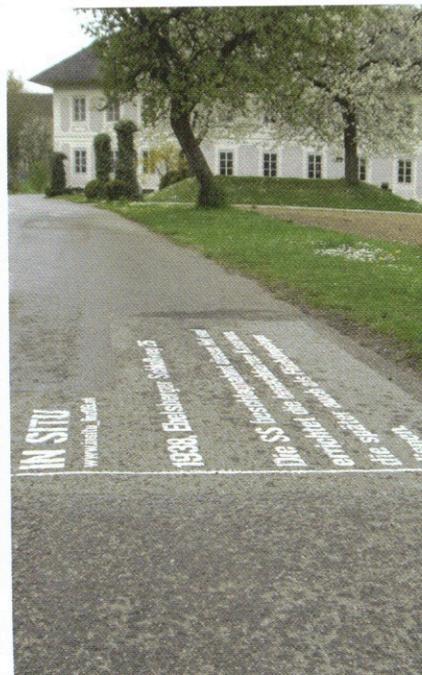
Erfreulich und erfolgreich seien allerdings die vielen Führungen mit Schulklassen: Die Schüler seien hochinteressiert und gut informiert, erzählt Höss. Und auch jetzt zeigt sich, dass die Aktion nicht kalt lässt: Die Führung geht langsam zu Ende, und selbst als sich die meisten Teilnehmer schon wieder in alle Richtungen aufgemacht haben, stehen noch immer zwei Männer da und diskutieren. Mit einem neuen Blick auf ihre Stadt, einer neuen Sicht auf ihre täglichen Wege. ■

Weitere Informationen unter

www.insitu-linz09.at



Linz '09, *In Situ*: Schablonensprayung. Foto: Mit freundlicher Genehmigung J. Urbanek.



Linz '09, *In Situ*: Stencil vor Schloss Ebelsberg. Foto: Mit freundlicher Genehmigung J. Urbanek.

Friedhof im Sommer 1991 wurde der Text des Gedenksteines beim Massengrab, das an den *Todesmarsch* der ungarischen Juden im April 1945 erinnert, auf neue Granitplatten graviert. Damit konnte die Lesbarkeit des Textes erhalten werden. Die Kosten in der Höhe von 26.000.- Schilling wurden von der *Israelitischen Kultusgemeinde Linz* getragen. Die organisatorische Durchführung übernahm das *Mauthausen Komitee Steyr*. Enthüllt wurde der neue Gedenkstein bei der Gedenkfeier am 8. November 1991.

Gedenkstele vor der ehemaligen Synagoge in der Pachergasse

Der Präsident der *Israelitischen Kultusgemeinde Linz*, George Wozasek, und die Landtagsabgeordnete Gertrude Schreiberhuber enthüllten am 8. November 1992 eine Gedenkstele vor der ehemaligen Synagoge in der Pachergasse:

„In diesem Haus befand sich von 1894 bis 1938 die Synagoge unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Sie wurden von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gedemütigt und aus ihrer Heimat vertrieben, viele von ihnen in Konzentrationslagern ermordet.“

Von 1894 bis 1938 und wenige Jahre nach 1945 hatte das Gebäude in der Bahnhofstrasse 5, Ecke Pachergasse, als Synagoge gedient. Als einzige in Oberösterreich überstand sie die NS-Zeit, auch wenn sie nicht mehr als Synagoge Verwendung fand. Am 9. Februar 1989 wurde erstmals die Forderung nach einer Gedenktafel vor der Hauptfassade der ehemaligen Synagoge in der Bahnhofstrasse in Steyr an den Vizebürgermeister Wippersberger herangetragen. Ein weiteres Gespräch mit ihm fand am 31. August 1989 statt. Zugesagt wurde, die Gedenktafel beim jüdischen Friedhof und jene an der ehemaligen Synagoge am 9. November 1989 gemeinsam zu enthüllen. Der Besitzer der ehemaligen Synagoge, ein Ansfeldener Apotheker, lehnte den Text des Komitees als zu politisch ab. Er konnte sich nur folgende Aufschrift vorstellen:

„In diesem Haus befand sich von 1894 bis 1938 die Synagoge unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger.“

Für das *Komitee* stellte dies jedoch eine Verschleierung von historischen Tatsachen dar:

„Würden wir auf den zweiten Teil verzichten, so würde es sich nicht mehr um eine Gedenktafel handeln und wir würden dazu beitragen, dass dieses für unsere jüdischen Mitbürger so tragische Schicksal erneut verschleiert und verschwiegen wird.“⁴

Nachdem der Besitzer die Anbringung der Tafel ablehnte, gab es nur mehr die Möglichkeit, eine eigene Gedenkstele auf öffentlichem Grund direkt vor dem Gebäude aufzustellen. Da es sich beim Platz vor der Hauptfassade der Synagoge in der Bahnhofstrasse um Privatbesitz handelt, war dort eine Aufstellung nicht möglich. Das *Komitee* lieferte einen neuen Vorschlag: Die fertige Gedenktafel sollte auf einer Gedenkstele in der Pachergasse angebracht werden. Im Frühjahr 1991 kam es wieder zu einem Gespräch mit Vizebürgermeister Leithenmayr. Er gab erneut

Architekt Scheuer, der auch für den Denkmalschutz in der Stadt Steyr zuständig war, den Auftrag die Gedenkstele bei der Synagoge ehestens zu realisieren. Ein Jahr verging. Im November 1991 forderte die grüne Gemeinderätin Eva Scheucher die unverzügliche Errichtung der Stele. Am 14. April 1992 fand ein weiteres Gespräch mit Vizebürgermeister Leithenmayr statt, bei dem als Termin für die Enthüllung der Gedenkstele der 8. November 1992 vereinbart wurde. Die Stadt Steyr finanzierte die Stele. Damit konnte ein dreijähriger Kampf um diese Gedenkstele erfolgreich abgeschlossen werden. Wieder einmal hatte sich gezeigt, dass Hartnäckigkeit für die Arbeit der Erinnerung unerlässlich ist.

Strassenbenennung nach dem letzten Steyrer Juden Friedrich Uprimny

Im November 1992 ersuchte das *Mauthausen Komitee Steyr* den Steyrer Bürgermeister, eine Strasse nach dem letzten Steyrer Juden Friedrich Uprimny zu benennen. Im Februar 1996 brachte das *Komitee* diesen Vorschlag beim Kulturamt der Stadt Steyr ein. Zwei Jahre lang geschah nichts. Bei der Gemeinderatssitzung am 10. Dezember 1998 wurde dieses Anliegen dann in Form einer „Erinnerung“ erneut vorgebracht. Darin hiess es:

„Der Gemeinderat der Stadt Steyr möge beschliessen: Eine Strasse bzw. den Platz vor dem Museum Industrielle Arbeitswelt nach Friedrich Uprimny zu benennen. [...] Friedrich Uprimny, geb. am 11. März 1921 in Steyr, gest. am 21. März 1992, symbolisiert als letzter Vertreter der jüdischen Bevölkerung die leidvolle Geschichte der Jüdinnen und Juden, die 1938 aus Steyr emigrieren mussten. Viele wurden grausam durch das NS-Regime ermordet. [...] Er erzählte jungen Menschen von der Verfolgung der Juden aus seinem Leben und führte Schulklassen auf den jüdischen Friedhof. Friedrich Uprimny war bis zu seinem Tod bestrebt, Österreich, vor allem die Jugend, vor dem Wiedererstehen des Rassenwahns und des Faschismus zu warnen und mit all seinen Kräften zu schützen.“⁵

Die *Grünen* befürworteten ebenso wie das *Komitee* den Platz vor dem *Museum Arbeitswelt*. Inzwischen brachte die FPÖ den Vorschlag ein, die Verbindungsstrasse Schuhmannstrasse–Haagerstrasse in Münichholz nach Friedrich Uprimny zu benennen. In der Nähe sei auch das KZ-Denkmal, daher sei dies der passende Ort. Alle Fraktionsobmänner ausser jenem der *Grünen* einigten sich auf diesen Vorschlag. Das *Komitee* beharrte zunächst auf den Platz vor dem *Museum Arbeitswelt* im Stadtzentrum, statt jenem am Stadtrand. Bürgermeister Hermann Leithenmayr lehnte dies aber ab: Würde der Vorschlag in Münichholz nicht akzeptiert, gäbe es eben keine Strassenbenennung nach Uprimny.⁶

Im Juni 1999 fasste das *Komitee* in einem Brief an alle Stadt- und Gemeinderäte der Stadt Steyr nochmals die Argumente gegen die Strassenbenennung in Münichholz zusammen: Friedrich Uprimny sei weder im KZ Steyr-Münichholz noch in einem anderen KZ gewesen, ihm gebühre ein würdiger Platz im Stadtzentrum. Auch eine Unterschriften-Aktion für

Bedeutung. Bisher gab es nur Gedenktafeln für die Soldaten im Eingangsbereich der Schule und für den Heimatdichter und Lehrer Gregor Goldbacher, der die Schule nach der nationalsozialistischen Macht ergreifung 1938 in *Adolf Hitler-Schule* umbenennen wollte und ein glühender Hitlerverehrer war. Hier war ein Zeichen für die Holocaust-Opfer höchst an der Zeit.

Neue Gedenkstele vor der ehemaligen Synagoge in der Pachergasse

Im Herbst 2005 kaufte die *Raiffeisenbank Region Steyr* das Gebäude der ehemaligen Synagoge und begann im Frühjahr 2006 mit den Umbauarbeiten. Im Mai 2006 protestierte das *Komitee* gegen die Entfernung der Gedenkstele vor der ehemaligen Synagoge in der Pachergasse. Daraufhin wurde bei einem Lokalaugeschein mit der Bank mündlich vereinbart, die Gedenkstele in der Bahnhofstrasse, beim Haupteingang des Gebäudes, neu aufzustellen. Nach einem kritischen Zeitungsartikel in den



Gedenktafel an der Aussenmauer des BRG Steyr.

Oberösterreichischen Nachrichten im Juli 2006 sah sich die Bank nicht mehr an die Vereinbarung gebunden. Die Gedenkstele wurde erneut in der Pachergasse aufgestellt, dabei verschmutzt und beschädigt, sodass sie nicht mehr zu reparieren war. Nach langem Hin und Her wurde schliesslich die neue Gedenkstele aus rostigem Stahl und Glas am 11. September 2007 von Präsident Wozasek, Bürgermeister Forstenlechner und Karl Ramsmaier enthüllt:

„Für das Mauthausen Komitee Steyr geht es hier nicht um eine Informationstafel, die über eine Sehenswürdigkeit informiert, sondern um eine Gedenkstele, die die Opfer der Shoah würdigt [...] Dieses Gebäude, vor dem wir hier stehen, war ihr Gotteshaus und auch das Zentrum ihrer Identität als Minderheit in dieser Stadt. Hier wohnte auch ihr Rabbiner mit seiner Familie. Dreissig Jahre hindurch war das Heinrich Schön, dessen Enkelin heute achtzigjährig in Australien lebt [...] Für das Mauthausen Komitee [...] bleibt es weiterhin ein Traum, dass dieses Gebäude irgendwann einmal zu einem Kulturhaus mit einer Dauerausstellung über jüdisches Leben in Steyr wird. Diese Chance, eine solche Ausstellung in einem so symbolträchtigen Gebäude zu zeigen, hat keine andere Stadt in Oberösterreich“,

meinte der Vorsitzende des *Mauthausen Komitees Steyr* bei der Enthüllung.⁹

Denkmalschutz für die ehemalige Synagoge

Im August 2006 brachte das *Mauthausen Komitee Steyr* beim *Bundesdenkmalamt* den Antrag ein, die ehemalige Synagoge in Steyr unter Denkmalschutz zu stellen. Das Komitee übergab dem *Bundesdenkmalamt* auch alle nötigen historischen Hintergrundinformationen. Unterstützt wurde das Anliegen von vielen Organisationen und Privatpersonen, u.a. von den *Israelitischen Kultusgemeinden Linz und Wien*, dem *Mauthausen Komitee Österreich*, dem *OÖ. Netzwerk gegen Rassismus und Rechtsextremismus* und dem Dekanat Steyr.

„Auch wenn der Bau nicht als Synagoge errichtet



Karl Ramsmaier und Bürgermeister Forstenlechner vor der neuen Gedenkstelle.

wurde, kommt ihm mit dieser Nutzung hoher Seltenheitswert und entsprechende geschichtliche und kulturelle Bedeutung zu. Konservierte Oberflächenbefunde im Inneren legen die Vermutung nahe, dass noch weitere Aufschlüsse über die Gestaltung eines jüdischen Betraums in der Zeit zwischen 1894 und 1938 möglich sind“,

heisst es in der Stellungnahme des *Bundesdenkmalamtes*.¹⁰ Mit Bescheid des *Bundesdenkmalamtes* von 7. Mai 2008 wurde die Steyrer Synagoge nun offiziell unter Denkmalschutz gestellt.



MMag. Dr. jur. Clemens O. Graninger

*Wirtschaftstreuhänder - Beedeter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beedeter und gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes Chanukkafest!



Politische Akademie der ÖVP

Zum bevorstehenden Chanukkafest
5770 übermittelt die
Politische Akademie der ÖVP
allen jüdischen Mitbürgern
vor allem aber den Leserinnen und
Lesern der Zeitschrift DAVID
die besten Grüße und Wünsche!

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest**

**N. Lanciano
Batterie-Großhandel**

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukka-Fest!



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Chanukkafest wünscht

**Bürgermeister
Dr. Peter Koits**

im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

KKL macht Israel grün.

keren kayemeth leisrael
1010 Wien Opernring 4/II./7.
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119
e-Mail: kkl@chello.at

**PROF. DR. THOMAS TREU
und Familie**

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekannten und Freunden
ein schönes Chanukkafest!*

**Das Sanatorium
Maimonides-Zentrum**



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Chanukkafest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im Voraus.

Bankverbindung:
BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807

Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift



Foto: Wiedemann

Im Namen
der Redaktion

**Präsident Regierungsrat
Ilan Beresin**

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

Die besten Wünsche zum
Chanukka-Fest übermittle
ich allen jüdischen
MitbürgerInnen und Mitbürgern

Franz Dobusch
Bürgermeister der Stadt Linz

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!*

*Schönes und friedvolles
Chanukka-Fest wünscht*



**Univ.-Doz. Dr. Ronald
J Pohoryles,**
Europasprecher des
Liberalen Forums



obviously necessary to be vigilant in regard to the activities of German expeditions. [...] the policy of the Foreign Office is still to treat German applications in the same way as other foreign applications. [...] Aufschnaiter [Expeditionsleiter der Nanga-Parbat-Expedition und Fluchtkollege Harrers nach Tibet; Anm. des Autors] is a friend of Mason [Der Engländer Kenneth Mason war der erste Herausgeber des Himalayan Journal; Anm. des Autors] and apparently not a Nazi [...]."

Der zuständige Beamte im *India Office* in London, Peel, ergänzt dazu in einem Kommentar:

„I do not suppose this expedition is likely to be mischievous, though it has caused us a great deal of unnecessary trouble by failing to apply in proper time“.

Spekulationen, dass jene Expedition mit Spionage zu tun gehabt haben könnte oder von den Nazis gesponsert worden wäre, sind meiner Meinung nach durch dieses Aktenmaterial ad absurdum geführt, und zwar vom englischen Nachrichtendienst selbst. Völlig aus der Luft gegriffen erscheint damit auch die Behauptung, Harrer hätte eine Expedition gemeinsam mit dem *Reichs-Sportminister* von Tschammer und Osten unternommen.

Die weitere Geschichte Heinrich Harrers ab der Zeit der Internierung in Indien bis zu seinem siebenjährigen Aufenthalt in Tibet ist eine Abenteuergeschichte par excellence. Harrer wird von politischen Berichterstatern immer wieder mit Ernst Schäfer verwechselt. Er und sein Freund Peter Aufschnaiter waren aber nicht auf Expedition in Tibet, wie wenige Jahre zuvor Ernst Schäfer auf Geheiss Himmlers, sondern auf der Flucht aus einem englischen Internierungslager. Dies bestätigt ein Foto der *Deutschen Himalaja-Stiftung* in München, auf dem man sieht, wie Schäfer am Flughafen *Tempelhof* in Berlin freudig von Himmler empfangen wird. Zur gleichen Zeit befand sich Harrer mit der Bergsteigergruppe unter Peter Aufschnaiters Leitung am Nanga Parbat.

„An ihren Taten werdet ihr sie erkennen“, sagt die Bibel. Heinrich Harrer, von seiner Mutter mit den christlichen Werten erzogen, hat sie immer als eines der bedeutendsten Bücher bezeichnet. Er fühlte sich jederzeit als Christ, auch wenn er sehr intensiv mit Naturreligionen in Afrika, auf Neuguinea, Borneo oder den Andamanen in Kontakt kam. Besonders intensiv war sein Kontakt zu den Inhalten des *Tibetischen Buddhismus*, kein Wunder, bezeichnete er doch seine Zeit in Tibet als die schönste seines Lebens, und nicht zuletzt hielt seine Freundschaft zum XIV. Dalai Lama das ganze lange Leben lang. Der XIV. Dalai Lama war während Harrers und Aufschnaiters Aufenthalt in der Hauptstadt Lhasa ein Knabe, welcher grosses Interesse an der Geographie dieser Erde und an der englischen Sprache zeigte. Harrer konnte ihm beides in Grundzügen vermitteln. Möglicherweise war dies der Ausgangspunkt für jene Weltoffenheit und das „friedliebende Gewissen“, die dem Dalai Lama schliesslich 1989 den Friedensnobelpreis brachten. Wie der Dalai Lama sein Leben dem Frieden in unserer Welt widmet, so hatte auch Heinrich Harrers Leben nichts mit dem

politischen Gedankengut seiner Jugendzeit zu tun. Er liebte es, die Bergwelt Asiens zu erforschen, unbekannte Kulturen zwischen Indien und Australien, Afrika und Südamerika zu bereisen und einer stauenden Öffentlichkeit zu präsentieren. Er hat damit, wie auch mit dem ihm gewidmeten *Heinrich-Harrer-Museum* in Hüttenberg, die Herzen und den Geist der Menschen geöffnet und für Neugierde gesorgt, die eine Grundvoraussetzung für Kommunikation und Austausch zwischen den Völkern dieser Erde ist. Heinrich Harrer ist deshalb kein Überbleibsel „brauner“ Begrenztheit seiner Jugendzeit, sondern ein Symbol für Weltoffenheit und Liebe zur bunten Kulturvielfalt unserer Erde. ■

Bibliographie:

- Harry G. Bissinger:** Bericht in *Vanity Fair*, 1997.
Martin Brauen: Peter Aufschnaiter. Sein Leben in Tibet. Steiger Verlag.
Roger Croston: Prisoners of the Raj, unveröffentlichter Abschlussbericht über Archivrecherchen im National Archive of India und India Office Collections der British Library.
Heinrich Harrer: Mein Leben. Ullstein Verlag.
Heinrich Harrer: Sieben Jahre in Tibet. Ullstein Verlag.
Tillman Müller: Bericht in *Stern*, 1997.

In der nächsten Ausgabe des DAVID, Heft 84, erscheint der Vortrag: „Wird es uns in Zukunft noch geben? West-Papua am Anfang des 21. Jhdts.“ von Kristina Neubauer.



Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden

*ein schönes und
friedliches Chanukkafest!*



**MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI**

WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
eigener Abschleppdienst
und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42
Tel. 486 34 33, Fax DW 22
e-Mail: groegor@aon.at

Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein friedliches Chanukka-Fest!

gefeiert oder als abtrünnige jüdische Töchter verdammt worden seien – deutlich, in welchem Maße die als Krisen erlebten Modernisierungsschübe in der jüdischen Geschichte geschlechtskonnotiert aufgeladen, erfahren und verarbeitet worden seien. Wie ihr Vortragstitel *Der Niedergang des Judentums und die Schuld der Frauen* ausdrückt, habe sich die Kritik an der *Haskala* als personalisierte Kritik an Frauen – bzw. an deren zu liberalen Elternhäusern – gestaltet. ■

Literatur:

Begleitheft beim Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten.

Die Ergebnisse der Tagung werden in der Schriftenreihe des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden publiziert.

oiiip

Österreichisches Institut
für Internationale Politik
Austrian Institute for
International Affairs

A-1040 Wien
Operngasse 20 B
Tel. +43 (0)1/581 11 06
Fax +43 (0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes Chanukkafest

Spula
T E X T I L
H A N D E L S G . M B . H .

Spula Textil HandelsGmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Chanukkafest!

Allen jüdischen MitbürgerInnen ein
schönes und friedvolles Chanukka-Fest

wünscht

Norbert Scheed
Bezirksvorsteher



Donaustadt

house of hifi
Familie Beresin

wünscht Ihnen ein schönes
und friedliches Chanukka-Fest....

www.houseofhifi.com

dafür war wohl insbesondere, dass sich nach 2005 kontinuierlich neue ErbInnengruppen meldeten, so dass sich schließlich 39 Berechtigte die Liegenschaft teilen müssen.

Wie aus dem Grundbuch hervorgeht, hat mittlerweile ein Erbe seinen Anteil angenommen und weiterveräußert. Es scheint, dass damit der erste Schritt zur Umsetzung der Empfehlung der Schiedsinstanz getan ist.

Claire Fritsch und Susanne Helene Betz sind Referentinnen bei der Schiedsinstanz für Naturalrestitution.

Der Autor des angesprochenen Artikels, Stephan Templ, entgegnet dazu:

Die Rückstellungsgesetze der 1940er Jahre widersprachen dem ABGB. Nicht direkt verwandte Opfererben wurden in der damaligen Diskussion als „Auschwitz-Gewinnler“ bezeichnet.

Im Verlassenschaftsakt nach Lothar Fürth ist ein Erbe genannt, nämlich Generaldirektor Dr. Ernst Fürth (1865 - 1943). Seine Erben waren der Finanzlandesdirektion bekannt.

Mit Empfehlung 27c vom 23.6.2008 standen alle Erben nach Lothar Fürth fest. Die BIG sperrte sich aber gegen eine Restitution von Anteilen. Erst im Oktober 2009 wurde ein Anteil (1/96) restituiert.



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und schönes
Chanukkafest.*

Für das Präsidium:

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Präsident

Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied

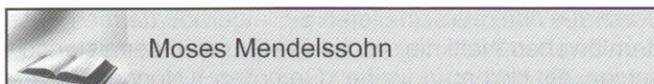


Frau Direktor Suzanne Rabensteiner
Firma Drei Husar Kft. Immobilienmakler-Büro – Appartments Hegykő
Kisérek utca 31
9437 Hegykő
Ungarn

In der Umgebung des Esterházy-Schlusses Fertőd und der natürlichen Umgebung des Neusiedlersees, Radweg, neben der Hauptstraße, 400 Meter langes, 120 Meter tiefes Bauland-Grundstück zu verkaufen! Preis Euro 724.000,-, GPS: É47°39'48.02" K16°54'2.68", <http://ingatlankozvetitohegyko.hupont.hu/>

Wir empfehlen das hervorgehobene Projekt, das sich für vielfältige Investitionen eignet, 48.649m².





Moses Mendelssohn

Regina Scheer: Mausche mi-Dessau. Moses Mendelssohn – sein Weg nach Berlin. (= Jüdische Miniaturen, h. g. v. Centrum Judaicum, Bd. 29)
Berlin: Heinrich & Heinrich 2006.
64 Seiten, Euro 9,00.-
ISBN 3-933471-87-7

Moses Mendelssohn, einer der bedeutendsten Protagonisten der deutschen Aufklärung, war ein Mann der Tat – der guten Tat. Angefeindet gleichermaßen von der christlichen Umgebung und vom etablierten Judentum, war er dennoch schon in jungen Jahren eine Persönlichkeit von europäischem Rang. Als erster Jude wurde er in die *Preussische Akademie der Wissenschaften* gewählt. Seine Ausnahmestellung und hohe Akzeptanz bei den Mächtigen Europas – die er sich ohne opportunistisches Lavieren, sondern ausschliesslich mit Hilfe seiner intellektuellen Fähigkeiten und seiner von Freunden und Gegnern anerkannten persönlichen Integrität erarbeitet hatte – nutzte er, um den Bedrängten und Bedrohten zu helfen. Sein Freund Gotthold Ephraim Lessing setzte ihm in der Titelfigur seines *Nathan* ein bleibendes Denkmal. Moses Mendelssohn ist aktuell: seine Zielstrebigkeit, seine tätige Liebe zu den Menschen, seine Toleranz, die nichts mit der heutigen Bedeutung dieses Begriffes – Gleichgültigkeit aus Bequemlichkeit – zu tun hat, sein geradliniges, höchst kreatives und diplomatisches Verhandlungsgeschick, seine Fähigkeit, Kompromisse zu finden, die für alle Beteiligten einen Mehrwert bringen, seine Unfähigkeit, über Bedeutendes nicht nachzudenken sind auch in unserer Zeit zum Vorbild prädestiniert.

Das knappe, im Format den Reclamheften ähnliche, aber interessant bebilderte Buch der an der Berliner *Humboldt-Universität* forschenden und lehrenden Kulturwissenschaftlerin Regina Scheer versteht es, Interesse an der Persönlichkeit Moses Mendelssohns zu wecken. Es bezieht sich primär auf Mendelssohns Kindheits- und Jugendjahre und beschreibt detailliert Mendelssohns Reise aus seiner Geburtsstadt Dessau nach Berlin und die Schikanen, welchen er beim Betreten der Stadt und während seines Aufenthaltes ausgesetzt war. Diese waren für ihn prägend und schärften seinen untrüglichen Sinn für Gerechtigkeit. Empfehlenswert sind auch die weiteren Bände aus der Reihe *Jüdische Miniaturen*.

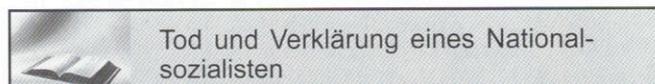
Stephen Tree: Moses Mendelssohn.
Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2007.
160 Seiten, Euro 14,00.-
ISBN 978 3 499 50671 0

Der Schweizer Stephen Tree ist Regisseur und arbeitet an der *Schaubühne Berlin*. Er arbeitet auch als Übersetzer und verfasste eine Biographie des jiddischen Autors und Nobelpreisträgers Isaac Bashevis Singer. Das Buch über Moses Mendelssohn folgt dem bewährten Schema der Biographien des Rowohlt Verlages. Zahlreiche farbige Abbildungen in sehr guter Qualität ergänzen die einzelnen Kapitel und machen Moses Mendelssohn und seine Zeit im wahrsten Sinne des Wortes „anschaulich“. Besonders wertvoll sind die Bibliographie und die zahlreichen Hinweise zur Internetrecherche.

Shmuel Feiner: Moses Mendelssohn. Ein jüdischer Denker in der Zeit der Aufklärung
Aus dem Hebräischen von Inge Yassur.
230 Seiten, Euro 24,00.-
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.
ISBN 978-3-525-35097-3

Wer einmal sein Interesse für den Menschen und Philosophen Mendelssohn entdeckt hat, für den ist dieses Werk Pflichtlektüre. Shmuel Feiner ist einer der bedeutendsten Historiker der deutsch-jüdischen Geschichte. Er lehrt an der *Bar-Ilan-Universität* in Israel. Das Buch leuchtet den historischen Hintergrund, vor dem Mendelssohn lebte und wirkte, auf plastische Weise aus, und schildert in insgesamt acht aufeinander rekurrierenden Kapiteln das buchstäbliche „4-Schritte-Vor-3-Schritte-Zurück-Prinzip“ in Mendelssohns unermüdlichem Ringen um *Emanzipation* und Akzeptanz der Juden, um Toleranz, um Freiheit und Gerechtigkeit für alle. Ausführlich dargestellt wird Mendelssohns Beziehung zu den wichtigen Protagonisten der Aufklärung, wie etwa zu Gotthold Ephraim Lessing, der nicht zuletzt wegen massiver Anfeindungen aus dem christlichen Lager knapp eineinhalb Jahre nach der Uraufführung seines bedeutendsten Bühnenwerkes, *Nathan der Weise*, starb. Etwas problematisch ist die Schilderung des *Bi'ur*, der Übersetzung der 5 Bücher Moses durch Mendelssohn ins Hochdeutsche: es wird verschwiegen, dass der deutsche Text in hebräischen Lettern geschrieben ist, was angesichts der zeitgenössischen Lesegewohnheiten von zentraler Bedeutung für das Bildungsprojekt *Bi'ur auf Deutsch* ist. Bibliographie, Zeittafel, Glossar und Personen- und Ortsregister sichern, dass kaum eine Frage unbeantwortet bleibt.

Ernst Smole



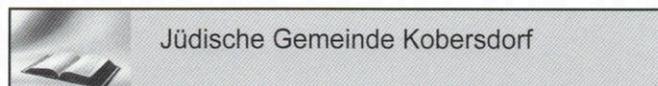
Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten

Daniel Siemens: Horst Wessel. Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten.
München: Siedler 2009 .
351 Seiten, Euro 20,60.-
ISBN 978-3-88680-859-5

Ein Kriminalfall, und gleichzeitig ein Beispiel für nationalsozialistische Propagandaverklärung. Der Historiker Daniel Siemens erzählt die Geschichte Horst Wessels, der bereits kurz nach seinem Tod im Jahr 1930 zum „Blutzeugen der Bewegung“ hochstilisiert wurde. Das von ihm verfasste *Horst Wessel – Lied* wurde zur NS-Parteihymne erhoben, Strassen, Plätze und der Berliner Arbeiterbezirk Friedrichshain nach ihm benannt. Mit seiner Wessel-Biografie gelang Daniel Siemens, der erstmals auf Unterlagen der *Stasi* zugreifen konnte, eine historische Aufarbeitung des Horst-Wessel-Stoffes. Er räumt mit allen Legenden auf, die rund um die Figur Horst Wessels entstanden waren. Der 22-jährige Student war noch gar nicht tot, als Goebbels bereits das Potential der Ereignisse erkannte und in der Folge zu instrumentalisieren wusste. Die strahlende Darstellung war eine Erfindung Goebbels, der reale Horst Wessel war vielmehr ein von der Nazi-Ideologie verblendeter Bürgersohn, der bei einem Überfall in seiner Wohnung tödlich verletzt wurde. Die Darstellung der Person Horst Wessels zeigt die skurrilen Ausprägungen der NS-Verklärung: Der Grab-

Kulturen und Sitten machen dem Leser Appetit sowohl auf Gaumenfreuden, als auch, in andere kulinarische Welten zu reisen. Klaus Kufeld gelingt es, ein kulinarisches Lesebuch zu verfassen, das den Leser fesselt, wenn auch nur wenige, dafür umso interessantere Rezepte im Anhang zu finden sind. Es ist kein Kochbuch, nein, vielmehr eine Verführung zum Kochen. Im Nachwort philosophiert und sinniert Michael Daxner eigenwillig über das Thema kulinarischer Eros, über das sich vorzüglich debattieren und plaudern lässt.

Franz Reichel



Erwin J. Hausensteiner: Die ehemalige jüdische Gemeinde Kobersdorf.

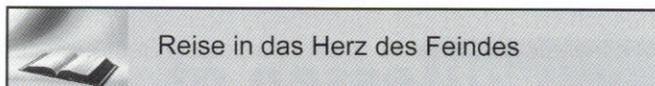
Eigenverlag, Rötzer-Druck 2008.

248 Seiten, Euro 25,00. -

ISBN 978-3-85374-396-X

Der langjährige Bürgermeister der Gemeinde Kobersdorf im Burgenland (heute 1.800 Einwohner) hat in gründlichen Recherchen in Archiven, in der Literatur und mit Zeitzeugen die Geschichte der jüdischen Gemeinde seines Heimatortes aufgeschrieben, und, soweit es die Quellen erlaubten, die einzelnen Biografien der Gemeindemitglieder rekonstruiert. Es ehrt ihn sehr, dass er am Anfang die Mythen, mit denen er aufwuchs und von denen er sich später löste, wonach die Juden alle reich und arbeitsscheu gewesen seien, erwähnt. In Kobersdorf sind Juden seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar. 1843 erreichte die jüdische Gemeinde mit 760 Personen ihren demographischen Höhepunkt. 1938 waren es nur mehr rund 200 Personen, von denen 160 Opfer der Shoah wurden. Es gab eine Jeschiwa, einen Sportverein und kurzzeitig ein Salon-Orchester. Der letzte Rabbiner Simon Goldberger wurde 1938 über die *Grüne Grenze* nach Ungarn deportiert und schwer misshandelt. Sein weiteres Schicksal und das seiner Familie sind nicht bekannt. Über die „Arisierungen“ in der NS-Zeit haben sich laut dem Verfasser keine Dokumente erhalten. Die imposante, 1860 erbaute Kobersdorfer Synagoge, die bis heute steht, wurde in der NS-Zeit im Inneren verwüstet, an die Gemeinde zwangsverkauft und zweckentfremdet. Ihr weiteres Schicksal ist ungeklärt; auch Hausensteiner schreibt darüber nichts.

Evelyn Adunka



Najem Wali: Reise in das Herz des Feindes. Ein Iraker in Israel. Aus dem Arabischen von Imke Ahlf-Wien.

München: Carl Hanser Verlag 2008.

239 Seiten, Euro 18,40.-

ISBN 978-3-446-23302-7

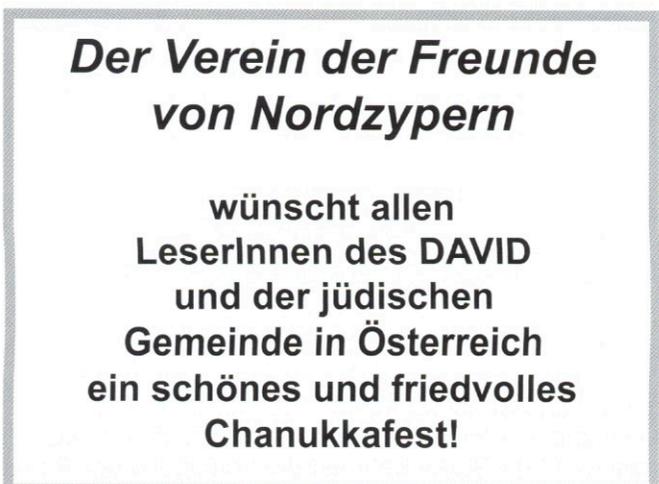
Gleich nach seinem Erscheinen wurde dieses Buch von vielen als erstaunlich angesehen, denn ein Iraker, der nach Israel fährt und dann noch um eine objektive Darstellung des Landes bemüht ist, war neu.

Es besteht wenig Hoffnung, dass Ähnliches in nächster Zukunft selbstverständlich sein wird - das zeigt der von Najem Wali gegebene Einblick in die arabische Welt. Dort, aber auch in jenen Ländern, die einen Friedensvertrag mit Israel abgeschlossen haben, kann ein Vorhaben wie seines nur auf Ablehnung stossen, denn Israel wird von der überwiegenden Mehrheit, auch der Intellektuellen, als „der“ Erzfeind schlechthin angesehen und jeder, der nicht so denkt, gilt weiterhin als Verräter.

Anscheinend wurde das Buch bis heute nicht in der Originalsprache Arabisch veröffentlicht, obwohl Najem Wali, nach seiner Flucht 1980 heute in Deutschland lebend, als Autor und Journalist im arabischen Raum durchaus erfolgreich ist. Najem Wali wurde erstmals 2007 zu einer Konferenz über den Irak nach Israel eingeladen, es folgte eine zweite Reise einige Monate später. Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen Israel und Irak hoffte er Ansätze zur Lösung für die zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen schwelenden Konflikte im Irak zu finden. Haifa bietet dabei in seinen Augen ein relatives gelungenes Beispiel für ein friedliches Nebeneinander. Interessiert an Begegnungen mit unterschiedlichsten Menschen, waren ihm jene mit aus dem Irak stammenden Juden besonders wichtig, die er als Repräsentanten einer untergegangenen irakischen Kultur sieht.

Gewidmet ist dieses Buch Dawud Gabbay, einem jüdischen Arzt, der Najem Wali als Fünfjährigem das Leben gerettet hat.

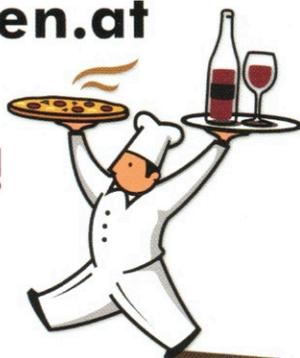
Evelyn Ebrahim-Nahooray



willessen.at

JETZT NEU!

Schnell & einfach
Essen online
bestellen!



<http://www.willessen.at>

smart-it
computerservice
Tel: 01/9907603

smart:it OG
Ungargasse 30
1030 Wien

wünscht allen LeserInnen des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!



Klubobfrau **Maria Vassilakou**, Stadtrat
David Ellensohn, Bezirksvorsteher-Stellvertreterin
Jennifer Kickert und die Grünen Wien wünschen allen
Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde
Österreichs ein frohes und friedvolles Chanukkafest.



wien.gruene.at

LINNERTH

EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien
Tel.: +431-513 83 18
www.linnerth.com

PALZILERI

J
JACOB COHËN

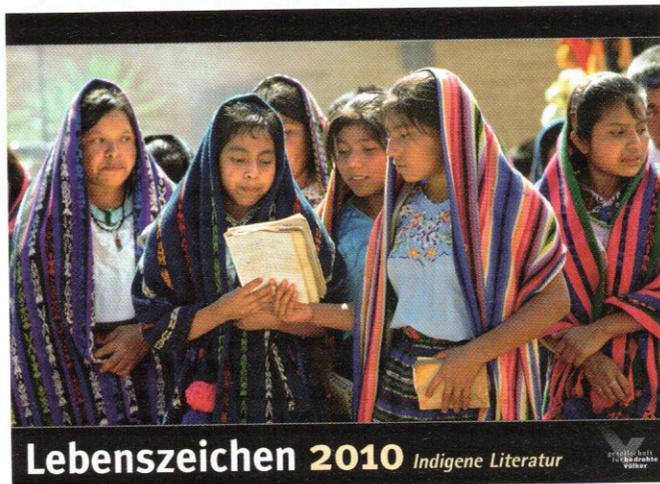
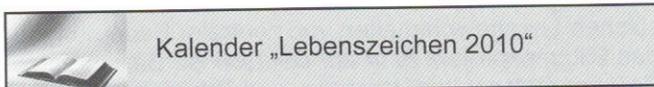
BOGLIOLI

GIMO'S

C.P.
COMPANY

besuch zum Todestag, das rituelle Absingen des *Horst Wessel-Liedes*, wurden quasi zu sakralen Bestandteilen des Regimes, der Student zu einem Märtyrer. Selbst die protestantische Kirche war für den Mythos rund um Horst Wessel anfällig. Seiner Person wurden Bücher wie auch ein Film gewidmet. Geschickt wussten auch seine Mutter und Schwester die Popularität für sich zu nutzen und traten vor allem bei offiziellen Anlässen in seinem Namen auf. Ein weiterer Aspekt des Buches sind die Rachemorde, die von SA, GESTAPO und Justiz nach 1933 an mutmasslichen kommunistischen Tätern und Mitbeteiligten verübt wurden. Der Justizfall Horst Wessel war mit dem Untergang des *Dritten Reiches* nicht beendet, sondern zog sich bis in die neueste Zeit. Dabei ist interessant, wie nach 1945 in der *Bundesrepublik Deutschland* und in der *DDR* mit dem „Mordfall Wessel“ umgegangen wurde und warum wiederholt eine Verurteilung der Täter der Rachemorde scheiterte. Erstmals wurde auch die Spur seiner Angehörigen bis in die Gegenwart verfolgt. Das Buch liefert eine Fülle von Zusammenhängen und Hintergründen. Besonders gelungen ist die Darstellung der Diskrepanz zwischen wahren Ereignissen und der offiziellen Darstellung von Horst Wessels Persönlichkeit und seines Lebens. Daniel Siemens schafft mit seiner Studie eine umfassende Darstellung aus unterschiedlichsten Blickwinkeln, die besonders auch durch die analytische Schärfe ein Gewinn für den Leser ist.

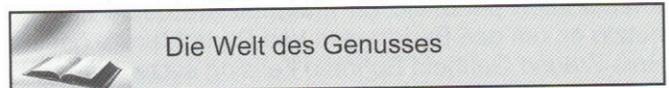
Silvia Perfler



Der Bildkalender *Lebenszeichen 2010, Literatur von indigenen Völkern und Minderheiten*, Format 44x32cm, herausgegeben von der *Gesellschaft für bedrohte Völker* ist mehr als nur Bilderzeugnis von Völkern, deren Traditionen, Lebensweise oder gar Fortbestehen durch verschiedenste Bedrohungen gefährdet sind. Auf der Rückseite jedes Blattes finden sich neben Angaben zur Aufnahme und der Ethnie an sich auch eine Vorstellung oder Literaturbesprechungen mehrerer Autoren dieses Volkes, die sich insbesondere mit dessen Schicksal auseinandersetzt. Im Monat Mai werden Hanna Mandel und Ceija Stojka als den Holocaust aufarbeitende Schriftstellerinnen vorgestellt. In ihrem Kurzstatement geht Hanna Mandel jedoch weniger auf ihre Literatur ein, als generell auf die Problematik, dass Gewalt gegen die eigene Bevölkerung und Geringschätzung des menschlichen Lebens in unserer heutigen Welt ebenso präsent sind wie vor 60 Jahren. Ceija Stojka geht auf die Verfolgung der Roma

durch die Nationalsozialisten ein – gerade da dies nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Vergessenheit zu geraten schien. Blättert man weiter durch den Kalender, so fällt jedoch auf, dass nicht nur staatliche Repression und nationalistische Umerziehung lokale Identitäten zerstören. Auch die durch die Globalisierung in Gang gesetzten ökonomischen und sozialen Modernisierungsprozesse drängen viele traditionell lebende Völker – besonders in Lateinamerika und Asien – an den Rand der Existenz bzw. Identitätsaufgabe. In diesem Sinne scheint eine verantwortungsvolle und auch kulturell nachhaltige Modernisierungspolitik die große Herausforderung des beginnenden 21. Jahrhunderts zu sein. Der Kalender bildet indigene Völker und Minderheiten aller Kontinente ab, ein Schwergewicht liegt auf Lateinamerika und dem ostasiatisch-pazifischen Raum. Die 13 Farbaufnahmen bestechen durch gute Komposition und Motivwahl, stellen erstens auch in Europa weniger bekannte Völker vor und heben sich zweitens in ihrer fotografischen Qualität deutlich von anderen Produkten ab.

Ilan Beresin



Klaus Kufeld: Der kulinarische Eros. Geschichten über die Seele des Kochens & Essens.
Wien: Edition Splitter 2009.
144 Seiten, Euro 22,00.-
ISBN 978-3-901190-84-1

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: Seele des Kochens – Eros des Essens – Mit Herz und Verstand. Kufeld führt uns vom einfachen Gericht am Bauernhof, von der Kartoffel, über Brot und seine Vielfalt, seine globale Präsenz und Variationsbreite zur Suppe, wobei er mutmasst, dass es eine „Ur-Suppe“ geben muss, mit der alles einmal begonnen hat. Wir erfahren viele Details über die Verwendung von Olivenöl, den perfekten Cappuccino, verschiedenste Beispiele aus der internationalen Küche, von Deutschland, Österreich, Italien über Südamerika nach China, Vietnam, Thailand und Indien. Das gediegene Couscous in Paris im *Quartier Latin*, und, nach langem Suchen, in der tunesischen Wüste die Offenbarung. Was macht ein richtiges Frühstück aus? Wie kommt man zu seinen speziellen Wünschen in der Gastronomie? Der Autor ist ein vielgereister Mann und es gelingt ihm, man möchte fast sagen auf poetische Weise, die Köstlichkeiten ferner Länder in die heimische Stube zu zaubern. Damit ist dieses Buch gleichzeitig ein Reisebuch, das den Leser in die weite Welt entführt.

Ein wesentliches Anliegen des Autors, im dritten Teil „Mit Herz und Verstand“ handelt von den Kindern in Phnom Penh - eine Reflexion auf unsere *Erste Welt* des Überflusses und ein Punkt zum Innehalten und Nachdenken über unsere Verschwendung und unseren sorglosen, oft verantwortungslosen Umgang mit den uns im Überfluss zur Verfügung stehenden Produkten.

Der Autor kritisiert, ohne belehrend zu sein, die Auswüchse unserer kulinarischen Medienlandschaft, in der jeder Prominente zum Kochstar stilisiert wird, die „Fastfood-Unkultur“, manche Besonderlichkeiten der „Crossover-Küche“ und unsere Beziehung zu den Nutztieren, denen wir so manchen Genuss verdanken. Das Buch lässt einen nicht los. Die Begeisterung, die der Autor auch einfachsten Gerichten entgegenbringt, seine Schilderungen fremder

Manfred Gerstenfeld (Hg.): Behind the Humanitarian Mask. The Nordic Countries, Israel and the Jews. Mit einem Vorwort von Gert Weisskirchen.
Jerusalem: Jerusalem Center for Public Affairs 2008.
256 Seiten, USD 29,00.-
ISBN: 978-965-218-066-7.
Freies Download unter: <http://www.jcpa.org/text/nordic.pdf>

Im Sommer 2006, der *Zweite Libanonkrieg* war gerade im Gange, erregte ein Gastkommentar des Schriftstellers Jostein Gaarder in der norwegischen Tageszeitung *Aftenposten* internationale Aufmerksamkeit. In diesem zieht Gaarder unter der religiös konnotierten Überschrift *Gottes auserwähltes Volk* alle Register des gegen Israel gerichteten Antisemitismus: Trauer über die Opfer des Holocaust bei gleichzeitiger Aberkennung des Selbstbestimmungs- und Verteidigungsrechts des Staates Israels inklusive Versatzstücke aus dem Fundus des christlichen *Antijudaismus* (Stichwort: *Kindermörder*). Jostein Gaarder ist jener norwegische Autor, der mit seiner unter dem Titel *Sophies Welt* in über fünfzig Sprachen übersetzte Reise durch die Philosophie in den 1990er Jahren die Bestsellerlisten füllte.

Der Skandal um Jostein Gaarder ist symptomatisch für den in Nordeuropa verbreiteten *humanitären Antisemitismus*, der im von Manfred Gerstenfeld, Direktor des *Jerusalem Center For Public Affairs*, edierten Sammelband erstmals umfassend diskutiert wird. Als Kernelement des humanitären Antisemitismus definiert Gerstenfeld eine Form des umgekehrten Rassismus, derzufolge nur weiße Menschen rassistisch und/oder antisemitisch sein könnten beziehungsweise für ihre antisemitischen Äußerungen und Handlungen verantwortlich seien (S. 22). Dazu kommt Abscheu gegenüber jüdischer nationaler Selbstbestimmung, die mit dem Anspruch auf militärische und präventive Selbstverteidigung einhergeht. Das geringe globale Medienecho, das Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden zuteil würde, wäre laut Herausgeber fast ausschließlich positiv und würde den hohen Grad an Meinungsfreiheit und das friedliche gesellschaftliche Zusammenleben in diesen Ländern betonen. Gerstenfeld und seine Mitautorinnen bzw. Interviewpartnerinnen machen sich zur Aufgabe, hinter diese „humanitäre Maske“ zu blicken.

Den Umgang mit Verstrickungen in die nationalsozialistischen Massenverbrechen und Post-Shoah-Antisemitismus zeichnen Vilhjálmur Örn Vilhjálmsson, Bent Blüdnikow und Arthur Arnheim für Dänemark sowie Serah Beizer für Finnland in exzellent recherchierten Beiträgen nach. Bemerkenswert ist der Text Efraim Zuroffs (*Simon-Wiesenthal-Center*), der aus eigener Erfahrung die Widersprüchlichkeit des staatsoffiziellen schwedischen Einsatzes für internationale Holocaust-Erinnerung und die Weigerung, Verjährungsfristen für die Strafverfolgung schwedischer Kriegsverbrecher(Innen) aufzuheben, skizziert. Vilhjálmsson steuert einen Aufsatz zu Island bei, einem Land, das im Kontext von jüdischer Geschichte und Antisemitismus üblicherweise kaum beachtet wird. Der Großteil der Kritik konzentriert sich auf Norwegen. Gerstenfeld bietet einen Überblick vom Umgang mit Vidkun Quisling, über das noch immer bestehende Schächtverbot bis hin zu Boykottaufrufen gegen israelische Produkte und Einrichtungen. Erez Uriely vergleicht Karikaturen, die in norwegischen Mainstream-Zeitungen zum Nahostkonflikt erschienen sind, mit

jenen aus dem berüchtigten NS-Blatt *Der Stürmer*. Bjarte Brunland bespricht die schwierige Situation der historischen immer sehr kleinen jüdischen Gemeinden Norwegens angesichts norwegischer Vergangenheitspolitik und gegenwärtigem Antisemitismus. Von muslimischen Individuen und Communities ausgehende Judenfeindschaft in Schweden wird bei Mikael Tossavainen in seinem auf empirisches Datenmaterial gestützten Aufsatz differenziert dargestellt. Vertreten sind zudem Odd Sverre Hove, ein norwegischer Journalist aus dem christlich-evangelikalem Spektrum und Zvi Mazel, ein Diplomat, der von 2002 bis 2004 israelischer Botschafter in Stockholm war. Mazel erlangte durch die Beschädigung einer seiner Ansicht nach Terrorismus verherrlichenden Installation eines schwedisch-israelischen Künstlers internationale Bekanntheit, gibt im vorliegenden Interview aber kompetent Auskunft zu Antisemitismus in der schwedischen Sozialdemokratie, in der lutherischen Kirche sowie in neonazistischen Kreisen. Einige Passagen des Buches *Behind the Humanitarian Mask* offenbaren jedoch ein Politikverständnis, das der heutigen transnationalen Realität nicht Rechnung trägt. Gerstenfeld beispielsweise beklagt, dass Norwegen gemeinsam mit anderen EU-Ländern und Kanada die israelische Nichtregierungsorganisation *Peace Now* mit offiziellen Geldern unterstützen würde. Da *Peace Now* die israelische Regierung zum Abbau von Siedlungsaußenposten und zum generellen Stopp des Siedlungsbaus aufrufe, würden sich die Geberländer „eklatant in die Innenpolitik Israels, einer anderen Demokratie, einmischen“ (S. 49; Übers. E.K.). Eine derartige, länderübergreifende „Einmischung“ in Form von Fördermitteln für NGOs sind jedoch allgemeiner Bestandteil transnationaler Politik. Auch die Anmerkungen von Gerald Steinberg zur Unterstützung von palästinensischen oder internationalen NGOs durch die schwedische und die finnische *Agentur für Entwicklungszusammenarbeit* hinterlassen, so sie sich nicht eindeutig auf antisemitische Ressentiments und Praktiken beziehen, einige Fragezeichen. Dass sich hinter humanitären NGOs in den meisten Fällen eine politische Agenda verbirgt, trifft weltweit und nicht nur im Nahen Osten zu. Auch der Vorwurf der Einseitigkeit und der fehlenden Empathie für die israelische (regierungsamtliche) Position geht ins Leere, zumal wiederum fast alle NGOs eine klare politische Zielsetzung verfolgen und keinem Neutralitätsgebot verpflichtet sind. Zwar wiederholt Gerstenfeld die Vermutung, dass die Demokratien und Sicherheitsstrukturen der nordischen Länder den Herausforderungen, denen sich Israel stellen müsse, nicht gewachsen wären, eine (kritische) Diskussion der EU-Nahostpolitik und der dort forcierten Zwei-Staaten-Lösung bleibt jedoch aus. Schweden wörtlich „Arroganz“ (S. 34) vorzuhalten, die auf EU-Ebene vorhandenen Ansätze aber nicht zu berücksichtigen, ist ein Schwachpunkt des Buches. Antisemitismus und Israelhass, die aus progressiven oder aus islamistischen Kreisen kommen, sind genauso wenig entschuldigbar wie die traditionellen Ressentiments von Rechtsaußen. Manfred Gerstenfeld hat mit der Kompilation von *Behind the Humanitarian Mask* vor allem im geografischen Sinne bedeutende Pionierarbeit geleistet. Es kann abschließend nur gefordert werden, dass die von Gerstenfeld und den anderen AutorInnen und InterviewpartnerInnen geäußerte Kritik besonders auf Seiten der Kritisierten ernst genommen wird und weitere publizistische und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zum - nicht auf Nordeuropa beschränkten - Phänomen des humanitären Antisemitismus erscheinen werden.

Elisabeth Kübler

Ariel Muzicant: Einwanderung von 20.000 Juden nach Österreich geplant.

Diese Meldung ging durch die Medien. Die Antwort der medialen und der politischen Öffentlichkeit: tosendes Schweigen. Warum wohl? Keine Sozialmedizin ohne Julius Tandler, keine Bluttransfusionen ohne den Entdecker der Blutgruppen, den Nobelpreisträger Karl Landsteiner, keine systemische Chemotherapie ohne Paul Ehrlich, keine Akzeptanz der Seele als gesundheitsrelevantes menschliches Organ ohne Sigmund Freud, und ohne Ignaz Semmelweis hätten Ärzte vermutlich noch im 20. Jahrhundert den Tod von Millionen von Patienten verursacht – alle Genannten waren Juden. Die vom Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde angekündigte Zuwanderung sollte statt betretenem Schweigen Begeisterung auslösen und jede erdenkliche politische Unterstützung erfahren! Ist es denn nicht erwünscht, dass die grosse jüdische Tradition in Wissenschaft, Forschung und Kunst, die für uns alle von unermesslichem Nutzen ist und die vor 70 Jahren gewaltsam beendet worden war, nun eine realistische Chance auf Fortsetzung findet?

Ernst Smole, 8680 Müzzuschlag

Herzlichen Dank für die Zusendung der Zeitschrift DAVID. Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung. So halte ich das Anliegen Ihrer Zeitschrift, jüdische Geschichte im deutschsprachigen Raum wach zu halten, für wesentlich. Da Bischof Dr. Manfred Scheuer in der *Österreichischen Bischofskonferenz* für die Ökumene verantwortlich ist, freut es mich besonders, in Heft 82 ein Inserat des *Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit* zu finden, sowie auch den Artikel zur Einweihung der Gedenkstätte am Judenbüchel in Innsbruck.

Josef Walder, Diözese Innsbruck

In Bezug auf Stephan Templs Beitrag in DAVID, Jg. 21, Heft 82 (2009), 63–65, *Das Sanatorium Fürth in Wien*, möchten die Autorinnen Folgendes anmerken:

Rückstellungsberechtigte Erblinnen

Wenn Templ den Kreis der damals Restitutionsberechtigten auf „die direkten Nachfahren der Opfer“ reduziert, ist dies nur zum Teil richtig. In der Tat gab es in den Rückstellungsgesetzen nach 1945 eine Einschränkung des rückstellungsberechtigten Personenkreises. Dieser ging jedoch über „direkte Nachfahren“ hinaus. Neben testamentarisch Bedachten konnten als gesetzliche Erblinnen Ehegatten, Vorfahren und Nachkommen, Geschwister und deren Kinder sowie sonstige gesetzliche Erblinnen, die mit dem Verstorbenen in Hausgemeinschaft gelebt hatten, Rückstellung begehren (§ 2 des 1. und 2. sowie § 14 des 3. Rückstellungsgesetzes).

Der Umstand, dass nicht alle nach dem österreichischen Erbrecht Berechtigten auch gemäß den

Rückstellungsgesetzen antragslegitimiert waren, ging auf eine Anregung des damaligen Vizepräsidenten der IKG Wien, Rudolf Braun, zurück (siehe JBI 1946, S. 44f). Das entzogene Vermögen von Personen, nach denen es keine Erblinnen aus dem oben genannten Kreis gab, sollte nicht etwa weit entfernten Verwandten, sondern dem allgemeinen Kreis der Verfolgten zukommen. Diese Idee wurde letztlich durch die Einrichtung der Sammelstellen ab 1957 umgesetzt.

Möglichkeiten der Sammelstellen

Templs Behauptung, die Sammelstellen hätten Vermögenswerte ausschließlich in Geldwert und nicht *in natura* erlangen können, trifft nicht zu. Die Sammelstellen waren eingerichtet worden, um bisher unbeanspruchtes Vermögen von den „AriseurInnen“ zurückzufordern und zugunsten von NS-Opfern zu verwerten. Sie waren wie die geschädigten EigentümerInnen berechtigt, das entzogene Vermögen *in natura* zu begehren. Aus praktischen Gründen regelten die Sammelstellen diese Ansprüche oft in Form von Geldzahlungen. Darüber hinaus konnten die ursprünglichen EigentümerInnen oder deren Erblinnen – diesmal ohne Beschränkung – innerhalb einer bestimmten Frist an die Stelle der Sammelstellen treten und das entzogene Vermögen beanspruchen.

Wissen über Erben

Templ führt in seinem Artikel aus, dass „der Finanzlandesdirektion die Erben“ von Lothar Fürth teilweise bekannt gewesen seien. Der im Archiv der Republik zum Sanatorium Fürth einliegende Akt der Finanzlandesdirektion bestätigt dies nicht. Keine der im Akt erwähnten Personen war Erbe/Erbin von Lothar Fürth:

So war etwa dessen Schwester Hertha von ihm als Erbin ausgeschlossen worden. Die von ihm bedachten Schwiegereltern überlebten das Jahr 1945 nicht (und hatten zudem die Erbschaft 1938 ausgeschlagen). Der Legatar John D. hatte versucht, aufgrund des außerordentlichen Erbrechts von Legataren einen Rückstellungsanspruch geltend zu machen. Die Oberste Rückstellungskommission lehnte dies aufgrund des oben dargelegten eingeschränkten Kreises der Rückstellungsberechtigten jedoch ab. Er verfolgte daher seine gerichtliche Anerkennung als Erbe nicht weiter. Belegt ist jedenfalls, dass die Sammelstellen versuchten, mit ihm Kontakt aufzunehmen, um Verwandte Lothar Fürths zum Zeitpunkt dessen Todes auszuforschen.

Empfehlung zur Restitution: 2005

Abschließend bedarf die von Templ mehrfach getroffene Feststellung, das ehemalige Sanatorium sei bis zum heutigen Tag nicht restituiert worden, einer Anmerkung: Die Schiedsinstanz für Naturalrestitution empfahl am 15. November 2005 der Bundesregierung die Rückstellung der Liegenschaft. Diese Empfehlung wurde seitens der zuständigen Bundesbehörden anerkannt. Soweit den Autorinnen bekannt ist, scheiterte die vorgesehene Übergabe lange daran, dass seitens der Erblinnen keine Einigung über die weitere Vorgehensweise zustande kam. Der Grund

Tagungsbericht: Salondamen und Dienstboten Jüdisches Bürgertum um 1800 aus weiblicher Sicht

 Martha KEIL

Salondamen und Dienstboten. Jüdisches Bürgertum um 1800 aus weiblicher Sicht lautete der Titel der 19. internationalen Sommerakademie des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten in Zusammenarbeit mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg vom 6.-8. Juli 2009. Die Tagung befasste sich mit zwei weiblichen jüdischen Bevölkerungsgruppen am oberen und unteren Ende der sozialen Leiter.

Die erste Sektion, *Geschlecht und Gesellschaft*, eröffnete Simone Lässig und betonte, die religiösen Reformen im deutschen Judentum seien erst im Bezug zur Neuverhandlung der Geschlechterrollen verständlich. Dabei würden die ursprünglichen Werte beider Geschlechter durch neue ersetzt, wie etwa der „blasse Gelehrte“ durch den dynamischen Unternehmer und die „tüchtige Geschäftsfrau“ durch die gefühlvolle, sittsame Hausdame. Dieser Wandel sei nicht ohne Widerstand der Frauen vor sich gegangen. Hannah Lotte Lund verfolgte exemplarisch die Entwicklung des Salongastes Gustav von Brinckmann vom „begeisterten Habitué des moralischen Kanapees“ zum Kritiker des „Judensofas“. Noch in den 1790er Jahren habe bei den meist adeligen Salonbesuchern gegenüber Rahel Varnhagen und ihren Freundinnen die Kategorie „jüdisch“ keinerlei Rolle gespielt, um 1800 aber hätten sich deutlich nationalistische Tendenzen als Ausschlusskriterien von Jüdinnen – und Juden – aus der christlichen Geselligkeit bemerkbar gemacht. Einige Vorträge beschäftigten sich mit den bekannten Wiener *Salondamen* Fanny von Arnstein, ihrer Schwester Cäcilia Eskeles und Fannys Tochter Henriette Pereira. Dieter Hecht zog hebräische Grabsteininschriften und die *Toleriertenlisten* heran, um auch weniger prominente Frauen der in Wien *tolerierten* jüdischen Familien um 1800 vorzustellen. Elana Shapira zeigte anhand von Porträts der Damen Arnstein, wie diese sich selbst inszenierten und ihre kulturelle und gesellschaftliche Einflussnahme buchstäblich „ins Bild setzten“. Gerhard Milchram vom *Jüdischen Museum Wien* stellte wohlthätige Stiftungen von Wiener Jüdinnen vor, die ihnen auch in der christlichen Gesellschaft Ansehen und Prestige brachten. Die gleichzeitige Stiftung von Ritualgegenständen zeige aber auch, dass diese Frauen noch eine starke Verwurzelung in der Religion und enge Verbindungen zu den Institutionen der Kultusgemeinde gehabt hätten.

Im Panel *Dienstboten* ging es um die Sichtbarmachung der jüdischen, insbesondere der weiblichen Unterschichten. Monika Richarz stellte fest, dass jüdische Dienstbotinnen bisher von der Forschung

weitgehend ignoriert worden seien. Sie seien als Migrantinnen mit kurzfristigen Arbeitsverträgen Fremde in den Gemeinden und nur als Angestellte von *Schutzjuden* geduldet gewesen. Durch das System des *Schutzjudentums* zur Ehelosigkeit gezwungen, hätten sie die höchste Rate unehelicher Kinder, oft, wie auch in christlichen Haushalten der Fall, von den Söhnen ihrer Dienstherrn, gehabt. Schwangere Dienstbotinnen seien der Gemeinde verwiesen worden, hätten ihre Kinder christlichen Waisenhäusern überlassen müssen, seien zum Christentum konvertiert oder Prostituierte geworden. Wie Wolfgang Gasser zeigen konnte, stellt sich die Quellenlage zu den Dienstboten in Wien etwas günstiger dar. Sie stützt sich auf die auch von Dieter Hecht benutzten Familienlisten. Eine Verknüpfung dieser Erkenntnisse mit jenen von Anna Staudacher über die Findelkinder und Konvertiten in Wien lasse für jüdische Dienstbotinnen eine härtere soziale Realität als die ihrer christlichen Berufsgenossinnen erkennen. Der stete Rückgang des Dienstbotenberufs in der jüdischen Bevölkerung falle in eine Zeit, in der der allgemeine Anteil der Hausangestellten in Wien noch angestiegen sei. Mit dem Wegfall der rechtlichen Einschränkungen 1848 und 1867 hätten die jüdischen Immigrantinnen nach neuen Einstiegsmöglichkeiten in die urbane Gesellschaft zu suchen begonnen. Die zwei Vorträge von Andreas Brämer und Louise Hecht untersuchten die Mädchenbildung in dem in dieser Zeit neu organisierten jüdischen Schulwesen in Preussen bzw. Prag und Wien. Es habe zwar nun auch Mädchen Zugang zu einer elementaren weltlichen Bildung ermöglicht, von höheren Studien und auch der jüdisch-religiösen Gelehrsamkeit seien sie aber weiterhin ausgeschlossen geblieben.

In der Sektion *Religion und Konversion* verglich Jutta Braden die Konversionszahlen und -muster in den jüdischen Gemeinden Hamburgs und Berlins, wobei Hamburg zwischen 1780 und 1840 mit rund 600 Getauften den mehr als 1.000 Konvertiten in Berlin und Wien gegenüber gestanden sei. Im Unterschied zu Berlin, wo Frauen im Konversionsgeschehen Ende des 18. Jahrhunderts die treibende Kraft gewesen seien, habe die nicht kleine Gruppe der konvertierten bürgerlichen Jüdinnen in Hamburg ebenfalls konvertierte jüdische Männer geheiratet. Dieses Heiratsverhalten verweise, so Braden, auf die abgeschottete Situation der jüdischen Gesellschaft in Hamburg. Zum Abschluss machte Stefanie Schüler-Springorum am Beispiel der unterschiedlichen Versionen der Geschichte der *Salondamen* – die je nach Standpunkt als sich emanzipierende Frauen

Weltbürger oder Mitläufer der Nazi-Zeit? Heinrich Harrer (1912 – 2006)

 Rudolf SCHRATTER

Das *Heinrich-Harrer-Museum* in Hüttenberg, Kärnten veranstaltete im Sommer d. J. ein *Fest der Kulturen*. Aber war da nicht eine Diskussion über die „braune Vergangenheit“ des bekannten Bergsteigers und Tibet-Kenners? Hatten die Medien nicht berichtet, er wäre bei Lügen erappt worden, die seine Nazi-Mitgliedschaft betrafen, und er wäre im Auftrag der Führung des *Dritten Reiches* nach Tibet gesandt worden?

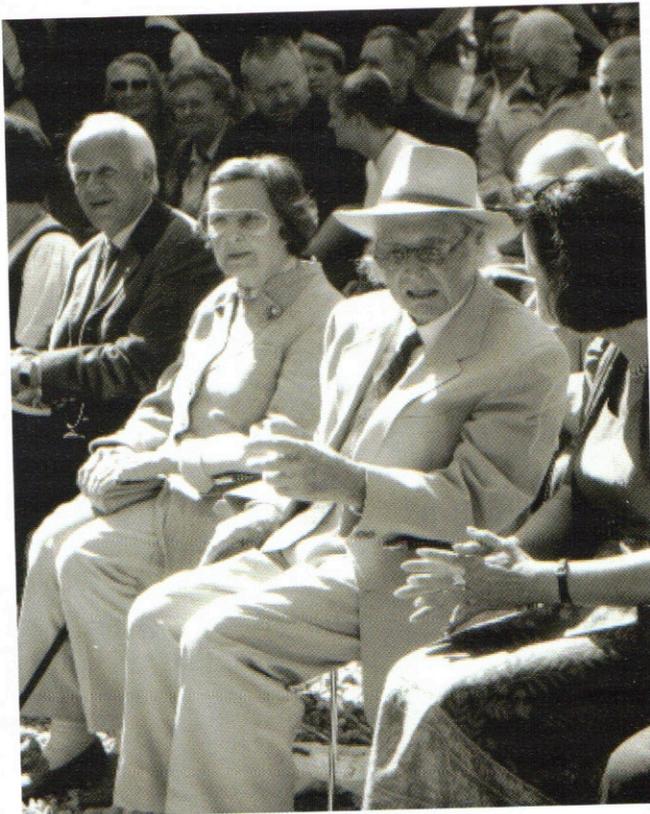
Viele Zeitschriften und Zeitungen in aller Welt, Fernsehberichte und sogar der Hollywood-Film *Sieben*

Jahre in Tibet, die 1998 erschienene Verfilmung von Harrers berühmtem Abenteuerbericht aus dem Jahr 1951, befassten sich mit diesem Thema. Dabei war ein wenig Trauer herauszuhören, dass man auch diesen Mann mit dem *Dritten Reich* in Verbindung bringen musste. Viele Medien liessen kein gutes Haar an der Vergangenheit des Himalaja- und Tibet-Idols und beraubten es seines Rufes als Weltbürger und Menschenfreund. Wie hatte Heinrich Harrer in der NS-Zeit wirklich sein Leben gestaltet? Während meiner Tätigkeit als sozialdemokratischer Bürgermeister von Hüttenberg und hauptberuflicher Leiter des Museums waren Heinrich Harrer und ich Freunde geworden. So verbrachte ich viele Stunden mit ihm und hörte, wie sich seine Expeditionen hinter den Kulissen abgespielt hatten. Seine

Sicht zu brisanten Themen wie der Tibet-Frage, der Situation in Neuguinea oder Borneo war eine Bereicherung. Harrers grosses Interesse galt der Völkerkunde, der Liebe zur Natur und dem Sport. Durch die Erfolge als Schisportler – immerhin schaffte er es im Jahr 1936 ins österreichische Olympia-Team für die *Olympischen Spiele* in Garmisch-Partenkirchen und wurde 1937 *Akademischer Abfahrtsweltmeister* – konnte er sich in Graz das Studium für Geographie und Leibesübungen leisten. Ausserdem betreute er auf der steirischen Tauplitz eine eigene Schischule.

Daraus ergaben sich die ersten Anknüpfungspunkte mit dem *Dritten Reich*. 1937 war Harrer im *Österreichischen Schiverband* Trainer der Damen-Nationalmannschaft. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1938 wurde er gebeten, auch die steirische SS als Sport- und Schilehrer zu betreuen. Er sagte zu und war plötzlich *Scharführer* mit Uniform und zwei Sternen – auch wenn er, wie er in seiner Biographie berichtet, wegen seiner Teilnahme an der Nanga-Parbat-Expedition keine einzige Trainingsstunde abhielt. Wohl aber machte

er weitere Erfahrungen mit dieser Uniform. Im Juni 1938 legte er seine Lehrabschlussprüfung an der Universität in Graz ab und bemühte sich um einen Posten an seinem ehemaligen Realgymnasium. Voraussetzung war die Mitgliedschaft im *NS-Lehrerbund* und somit in der *NSDAP*. Er stellte einen Antrag auf Parteimitgliedschaft. Das Parteibuch erhielt er wegen seines Aufbruchs nach Indien im Frühjahr 1939 nicht mehr überreicht, wohl aber bei seiner Rückkehr aus Tibet 1951, als man ihn zur „Entnazifizierung“ auf die Polizeistation Graz-Paulustor vorlud. Seine SS-Charge nutzte er nur auf Wunsch seiner Schwiegermutter, als er im Jahr 1938 Lotte Wegener, die Tochter des bekannten Polarforschers Alfred Wegener, in Uniform



Heinrich Harrer (mit Hut) und seine Frau Carina (li.) beim *Fest der Kulturen* 2002. Foto: Kathrin Müllner.

ehelichte.

Aus den ab Ende der 90-er Jahre veröffentlichten Archivalien zum *Dritten Reich* geht hervor, dass für die Engländer als Kolonialherren Indiens eine deutsche Nanga-Parbat-Expedition 1939 durchaus ein politisches Thema war. Man bemühte sich um ein gutes Verhältnis, insbesondere, wenn es offensichtlich um rein sportliche und wissenschaftliche Aktivitäten ging. Eine Note des British Secretary of State (im *National Archive of India* sowie in den *India Office Collections* der *British Library*) sagt:

„In the present state of international affairs it is

Offizielle Ehrung der Wiener Künstlerin Soshana



Amos SCHUELLER

1927 in Wien geboren, bereiste die Künstlerin Soshana Afroyim viele Länder der Welt und erlangte bald internationales Ansehen und Anerkennung für ihr vielfältiges und umfassendes Werk. Am 2. September 2009 nahm sie im Alter von 82 Jahren das *Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien* von Kulturstadtrat Andreas Maillath-Pokorny entgegen. Die Laudatio zu Soshanas Ehren wurde von Christian Kircher gehalten.



Die Ehrung. Von rechts nach links: Kulturstadtrat Andreas Maillath-Pokorny, Soshana, Amos Schueller. Foto: Marton Sarkadi für Amos Schueller.

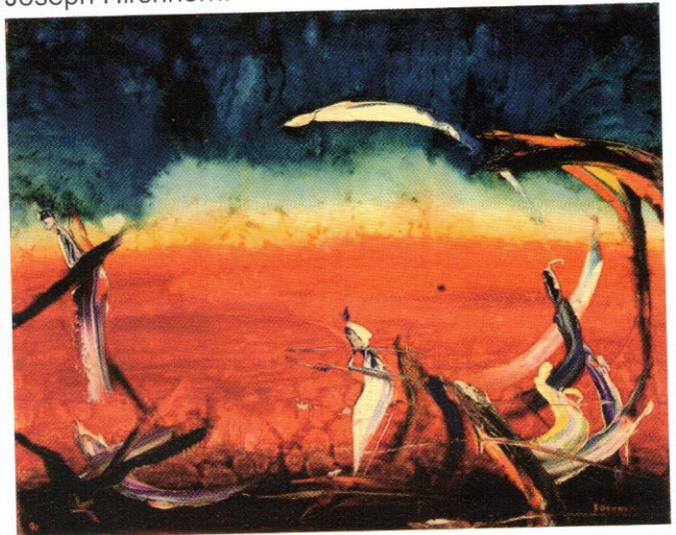
Soshana Afroyim war 1938 gezwungen, Österreich zu verlassen und floh mit ihrer Familie über Frankreich zunächst nach England und später in die Vereinigten Staaten von Amerika. Von 1952 bis 1972 lebte die Künstlerin in Paris. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Israel zog es sie wieder nach New York, wo sie viele Jahre lebte. Bis 1985 kehrte Soshana nicht mehr nach Wien zurück und bereiste zwischenzeitlich beinahe die ganze Welt, stellte vielerorts ihre Werke aus und erlangte international entsprechendes Ansehen. Durch die Verleihung des *Goldenen Verdienstzeichens* wurde Soshanas Lebenswerk nun auch in Österreich offiziell anerkannt und gewürdigt.

In New York hatte Soshana 1941 unter der Anleitung des Künstlers Beys Afroyim zu malen begonnen. Bei dem Lehrer und Künstler fand sie die nötige Aufmerksamkeit, es entwickelte sich eine besondere Freundschaft, 1945 heirateten die beiden. Im Zuge gemeinsamer Reisen portraitierte das Künstlerpaar namhafte Persönlichkeiten, vor allem in Los Angeles lebende Emigranten, wie etwa Bruno Walter, Franz Werfel, Arnold Schönberg und Thomas Mann und viele andere.

Während ihrer Zeit in Paris schaffte es Soshana, sich in der damaligen Kunstmetropole als Künstlerin zu etablieren. Wie herausragend diese Leistung ist, formulierte die Kunsthistorikerin Ulli Sturm 2005 mit folgenden Worten:

„Sich in einer männerdominierten Kunstwelt am Aufbruch in die Avantgarde einen Platz zu sichern, den bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten (Picasso, Giacometti) und Kulturschaffenden der Zeit zu begegnen und auch noch in vielen persönlichen Künstlerfreundschaften die Gelegenheit zur Weiterentwicklung zu finden, war ein besonderes Verdienst Soshanas.“

In der Tat lernte Soshana viele bedeutende Persönlichkeiten kennen, unter anderem Kupka, Herbin, César, Max Ernst, Jean Paul Sartre, Affandi, Albert Schweitzer, Adolph Gottlieb, Mathias Goeritz und Joseph Hirshhorn.



Soshana, *Sealife XV*. Öl auf Leinwand (1990), 100 cm x 80 cm. Abbildung mit freundlicher Genehmigung A. Schueller.

Neben Paris und New York war auch Mexiko von grosser Bedeutung für die Künstlerin. Hier fühlte sie sich wohl und verbrachte vor allem in den 60er Jahren viel Zeit in Cuernavaca. Später zu dem Land befragt, sagt sie: „Mexiko hat eine Eigenart, die den Menschen immer wieder zurückkehren lässt.“ Ihre tiefe Beziehung zu diesem Land spiegelt sich auch in ihren Werken wieder. Soshanas hatte in der Tat ein vielfältiges, bewegtes und bewegendes Leben. Sie widmete es voll und ganz der Kunst und schuf sich ein internationales Ansehen als Wiener Künstlerin, welches nun Österreich zugute kommt: durch die Übernahme ihres gesamten schriftlichen Vorlasses (Manuskripte, Photos, Journale etc.) seitens der *Österreichischen Nationalbibliothek*. Das Land Wien dankt es ihr durch die Verleihung des *Goldenen Verdienstzeichens*. ■

Die Website der Künstlerin, mit umfassenden Informationen zu ihrem Leben und Werk, ist unter www.soshana.com abrufbar.

Der jüdische Mann als Soldat: Rachsüchtige Inglourious Basterds oder verängstigte Muttersöhnchen?



Felice Naomi WONNENBERG

Drei wichtige Filme zu jüdischen und israelischen Themen laufen derzeit im Kino an. *Inglourious Basterds*, *Adjami* und *Libanon*. Alle drei Filme sind sicherlich keine gefälligen Standard-Kinoerlebnisse, sondern fordern den Zuschauer zu einer kritischen Rezeption heraus.

Inglourious Basterds von Quentin Tarantino machte in der internationalen Filmpresse schon von sich reden, lange bevor er in die Kinos kam. Der amerikanische Regisseur, berühmt-berüchtigt für seine Filme, in denen Gewalt wie eine hedonistische Orgie gefeiert wird, macht sich an das Thema Holocaust. Das löste einen Sturm der Entrüstung im Blätterwald der Filmkritiker aus. Im Zentrum der Diskussion um *political correctness* stand natürlich die Kernfrage: Darf ein Film zum Thema Holocaust, der aus einer Aneinanderreihung von Gewaltexzessen komponiert ist, genüsslich konsumiert werden?

Tarantino beschreibt das Konzept seines Filmes so: „Ich hatte die Idee, einen Haufen jüdisch-amerikanischer Soldaten einen Widerstand nach Art der Apachen gegen die Nazis machen zu lassen, denn das hatte ich noch nie gesehen. Die andere Geschichte habe ich schon ad nauseam gesehen.“

Ad nauseam – ein gewagter Terminus, darf einen denn das Thema Holocaust schon „ankotzen“, wie der nicht gerade konfrontationsscheue Regisseur hier sagt. „Tabus sind dazu da, gebrochen zu werden,“ fügte der Regisseur bei der Tel Aviver Filmpremiere munter hinzu.

Während sich die Geister der Holocaust-Gedenkstättenleiter, Shoah-Überlebenden und Pädagogen noch scheiden, hat das israelische Publikum bereits eindeutig abgestimmt: Nach einem Monat Kinolaufzeit waren im kleinen jüdischen Staat 200.000 Kinokarten verkauft, proportional gesehen ein unübertroffener Kassenshit. Die Stimmung in den Kinosä-

len ist heiter, ja übermütig, und das überwiegend junge Publikum, also Angehörige der *Dritten Generation* nach dem Holocaust, jubelt begeistert bei jeder Gewaltsalve gegen die Nazis. Jüdische Rache gegen Nazis, nicht gerade intellektuell ausgeführt, sondern ganz handgreiflich, wird ganz offensichtlich vom israelischen Publikum im sonst so bedrückenden Kontext Holocaust als Befreiung wahrgenommen.

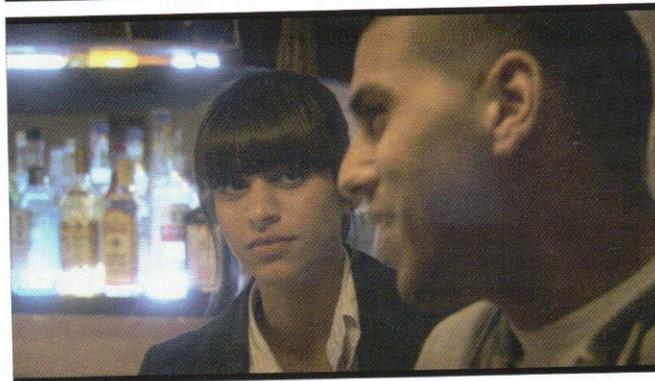
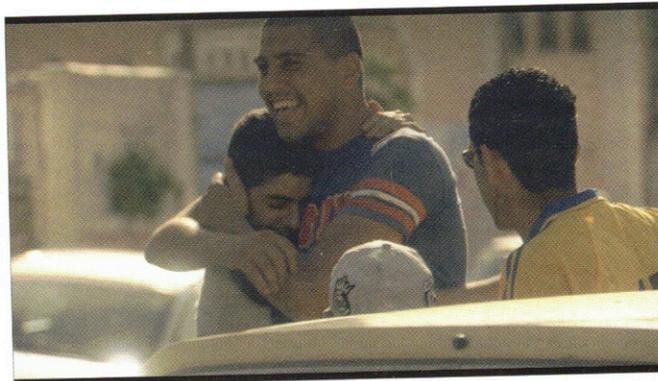
Dina Porat, Direktor des *Institutes für Erforschung von zeitgenössischem Antisemitismus und Rassismus* an der Universität Tel Aviv erläutert:

„Tarantino erzählt ja nicht die Geschichte des Holocaust, deswegen sehe ich die Geschichte nicht als problematisch an. Er sagt uns doch ganz offen: dies ist nicht historisch, ich phantasiere etwas, kommt und phantasiert mit mir!“

Der Film basiert auch nicht auf Tatsachen, sondern agiert ganz explizit unter dem märchenhaften Vortitel *Es war einmal...* Tarantinos Film ist mit Zitaten aus der Filmgeschichte gespickt und spielt hier

augenzwinkernd auf den Titel von Sergio Leones Spaghettiwestern *Es war einmal in Amerika* an.

Das wirklich Revolutionäre an diesem Film ist, dass



Szenen aus dem Film *Ajami*. Abbildungen Boaz Yehonathan Yaakov mit freundlicher Genehmigung von Niva Navon.

Am 1. Oktober 1938 war die *Israelitische Kultusgemeinde Steyr* von den Nationalsozialisten aufgelöst worden. Am 70. Jahrestag der Zerstörung der jüdischen Gemeinde von Steyr wurde mit der Unterschutzstellung der Synagoge ein wichtiges symbolisches Zeichen des Nichtvergessens gesetzt.

Holocaust-Denkmal mit den Namen der Steyrer Opfer

Schon 1998 wurde bei der 10-Jahresfeier des Komitees die Errichtung einer Gedenktafel mit den Namen aller Steyrer Shoah-Opfer als Ziel genannt. Auch Präsident Wozasek befürwortete immer wieder diesen Plan. Im Mai 2006 wurde diese Idee erneut aufgegriffen, 2007 von Erich Aufreiter ein erster Entwurf und Kostenvoranschlag erarbeitet. Gleichzeitig wurden die Namen der Opfer recherchiert, die im Gebiet der ehemaligen *Israelitischen Kultusgemeinde Steyr* geboren worden waren oder dort gewohnt hatten. Dazu zählen die Stadt Steyr, der Bezirk Steyr-Land und der Bezirk Kirchdorf. Auf einer Gedenktafel aus Glas wurden die Namen



Ehemalige Synagoge in Steyr

mit Geburtsjahr, Deportationsjahr bzw. Todesjahr und dem Deportations- bzw. Todesort vermerkt. 86 Namen sind hier zu finden.

Direkt vor der Glasplatte ermöglicht ein „Steintisch“ den Teilnehmern der jährlichen Gedenkfeier, Steine des Gedenkens und der Erinnerung niederzulegen. Dazu ist der „Steintisch“ selbst ein immerwährender „Stein des Erinnerens“. Der Stein aus Granit stammt aus einem Steinbruch in Gusen. Beim Transport brach der obere Teil des Steines ab. Das soll symbolisch zeigen, dass seit der Ermordung der Steyrer Juden ein wichtiger Teil dieser Stadt fehlt. Finanziert wurde die Gedenktafel vom *Nationalfonds der Republik Österreich* und der Stadt Steyr, die Projektorganisation lag beim *Mauthausen Komitee Steyr*. An der Enthüllung im Rahmen der Gedenkfeier am 6. November 2008 nahm auch eine Schülergruppe der *MakifChet High School* aus Rishon le Zion in Israel teil. Die Enthüllung nahmen Bürgermeister Forstenlechner und Präsident Wozasek vor.

Im Jahr 2008 wurde erstmals an der *Kinder-Uni-*

versität Steyr eine Exkursion „Die Juden in Steyr“ angeboten. Auch 2009 war sie wieder im Programm der *Kinder-Universität Steyr*. Wie im Vorjahr waren auch 2009 am *Tag des offenen Denkmals* der jüdische Friedhof in Steyr, und ausserdem das neue Holocaust-Denkmal zu besichtigen. Konzipiert wurde auch ein eigener Stadtrundgang *Auf den Spuren der Steyrer Juden*, bei dem alle Gedenkstätten besucht werden. Viele Schulkassen besuchen im Rahmen von Lehrausgängen die Gedenkstätten. Überhaupt ist in den letzten Jahren aufgrund der 20-jährigen Arbeit des *Mauthausen Komitees Steyr* ein vermehrtes Interesse an der jüdischen Geschichte von Steyr festzustellen. So sind die Gedenkstätten Orte der Bewusstseinsbildung und der lebendigen Erinnerung an die jüdische Bevölkerung von Steyr geworden. ■



Neues Holocaust-Denkmal mit den Namen der Steyrer Opfer.

Karl Ramsmaier ist Vorsitzender des *Mauthausen Komitees Steyr* und Mitautor des Buches *Vergessene Spuren. Die Geschichte der Juden in Steyr*. Grünbach 1998.

Alle Fotos mit freundlicher Genehmigung K. Ramsmaier.

- 1 Vgl. Waltraud Neuhauser-Pfeiffer / Karl Ramsmaier: *Vergessene Spuren. Die Geschichte der Juden in Steyr*. Grünbach 1998, S. 30-31; Mit ‚Ratsprotokollen‘ sind die heutigen Gemeinderatsprotokolle gemeint.
- 2 Ebd. S. 205-225.
- 3 *Steyrer Zeitung*, Nr. 46, 16.11.1989.
- 4 Brief an Vizebürgermeister Wippersberg, 23.01.1990, Archiv *Mauthausen Komitee Steyr*.
- 5 Gemeinderatsprotokoll, 10.12.1998.
- 6 Gespräch mit Bürgermeister Hermann Leithenmayr, 19.05.1999.
- 7 *Oberösterreichische Nachrichten – extra*, 16.06.1999.
- 8 Gemeinderatsprotokoll, 08.07.1999.
- 9 Karl Ramsmaier, Rede bei der Enthüllung der neuen Gedenkstele vor der ehemaligen Synagoge in Steyr am 11. September 2007, Archiv *Mauthausen Komitee Steyr*.
- 10 Stellungnahme des BDA, undatiert, 2008.

einen „Uprimnyplatz“ wurde gestartet.⁷ Im Juli 1999 argumentierte der Gemeinderat der Grünen, Kurt Apfelthaler, für den Standort *Museum Arbeitswelt*:

„Das Museum engagiert sich seit seiner Gründung für die Sichtbarmachung der jüdischen Geschichte Steyrs und bietet neben der aktuellen Anne-Frank-Ausstellung in der Zeitwerkstatt auch pädagogische Workshops zu Uprimny und der Geschichte des Judentums in Steyr an. Ausserdem setzt das Museum durch Veranstaltungen ständig Zeichen gegen den aufkommenden Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit. Der Museumsvorplatz als topographischer Nabel des neuen, jungen, engagierten Steyr ist prädestiniert für eine symbolische Platzbenennung. Der Museumsvorplatz zwischen der Altstadt, Wehrgraben und Steyrdorf - der vergangenen Heimat der Steyrer Juden - ist der ideale Platz für eine Benennung nach Friedrich Uprimny.“⁸

Eine Entscheidung wurde bei der Sitzung aber nicht getroffen.

Nun brachte das Komitee als neuen Vorschlag die Umbenennung „Friedhofsstiege“ – (die Verbindung vom Wieserfeldplatz zum Taborweg) in „Friedrich Uprimny-Stiege“ ins Gespräch, was deshalb geeignet erschien, weil Friedrich Uprimny am Wieserfeldplatz gewohnt hatte und sich am Taborweg der jüdische Friedhof befindet. Anfang des Jahres 2000 fand dieser Vorschlag die Zustimmung der Fraktionsobmänner der Parteien. Ein achtjähriges Bemühen des Komitees war endlich von Erfolg gekrönt.



Strassenschild bei der Uprimny-Stiege.
Gedenkstele „Uprimny-Stiege“

Im Dezember 2001 wurde das Konzept eines Themenweges an der Uprimnystiege dem Magistrat übermittelt. An den Kehren der Stiege waren vier Stelen mit genaueren Informationen über Friedrich Uprimny und die jüdische Geschichte von Steyr vorgesehen: Friedrich Uprimny – Die Juden in Steyr – Die Juden in Steyr in der NS-Zeit – Der jüdische Friedhof in Steyr. Bald stellte sich heraus, dass mit den zur Verfügung stehenden Geldmitteln vier Stelen nicht möglich waren. Schliesslich einigte man sich

auf eine Stele mit den ersten drei Themen (Entwurf Hans Jörg Kaiser, Gemeinderat Kurt Apfelthaler organisierte die Umsetzung durch die Werkstätte der HTL Steyr/Abteilung Metalldesign unter Anleitung von FOL Ludwig Reisinger, Text Karl Ramsmaier).

Am 7. November 2002 konnte die Gedenkstele im Anschluss an die Gedenkfeier auf dem jüdischen Friedhof enthüllt werden.

Gedenktafel an der Aussenmauer des BRG



Ludwig Reisinger mit Schülern der HTL Steyr bei der Gedenkstele auf der Uprimny-Stiege.

Steyr

Im September 2005 wurde dem Direktor des BRG Steyr Harald Gebeshuber vorgeschlagen, für die neun jüdischen Schüler, die Opfer des Holocaust geworden waren, eine Gedenktafel zu errichten. Angela Stockhammer übernahm das Projekt mit neun Schülern im Wahlpflichtfach Geschichte. Jeder Schüler recherchierte die Lebensgeschichte eines jüdischen Schülers, die Ergebnisse wurden in einer Broschüre zusammengefasst. Josef Sommer, einer der jüdischen Schüler, hatte 1904/05 in der damaligen Staats-Oberrealschule dieselbe Klasse wie Adolf Hitler besucht. 1942 wurde er deportiert und ermordet. Am 8. November 2006 wurde in der Schule eine Gedenkveranstaltung organisiert. Direktor Gebeshuber begrüßte neben Bürgermeister David Forstenlechner auch den Präsidenten der *Israelitischen Kultusgemeinde Linz*. Die Gedenkrede hielt die Linzer Schriftstellerin Anna Mitgutsch. Die Schüler stellten die biografischen Daten der Opfer vor. Vor der Enthüllung der Gedenktafel an der Aussenmauer des BRG Steyr durch Bürgermeister Forstenlechner sprach Präsident Wozasek das jüdische Totengebet *Kaddisch*.

Dass gerade an der Aussenmauer dieser Schule für die neun jüdischen Schüler eine Gedenktafel angebracht wurde, hat eine grosse symbolische

Jüdische Gedenkstätten in Steyr 20 Jahre Mauthausen Komitee Steyr

 Karl RAMSMEIER

Die jüdische Bevölkerung in der Eisenstadt Steyr war immer klein. Die Steyrer Ratsprotokollen erwähnen einzelne Juden Mitte des 18. Jahrhunderts.¹ Im 19. Jahrhundert zogen vor allem Juden aus Böhmen und Mähren in die Stadt. 1855 gab es sieben Familien, 1857 lebten laut Volkszählung 50 Personen in 16 Familien in Steyr, 1890 waren es 174 in 40 Familien. Um 1900 war mit 200 Personen die Höchstzahl erreicht. Im 20. Jahrhundert gab es in Steyr zwischen 70 und 100 Juden, die dann von den Nationalsozialisten vertrieben und ermordet wurden.

1870 wurde ein *Israelitischer Kultusverein* gegründet, 1873 der jüdische Friedhof angelegt. 1892 konstituierte sich die *Israelitische Kultusgemeinde Steyr* und baute 1894 ein Restaurant in der Bahnhofstrasse in eine Synagoge um. Heinrich Schön war von 1896 bis 1926 Rabbiner in Steyr. Sein Nachfolger bis 1938 war Chaim Nürnberger. Die Synagoge wurde 1938 wie viele Geschäfte und Häuser „arisiert“. Schon im Juli 1938 wurden Steyrer Juden verhaftet, aber auch um den 9. November 1938. Im KZ Steyr-Münichholz waren Juden inhaftiert, und im Steyrer Krematorium wurden auch Juden verbrannt. Im April 1945 führte der *Todesmarsch* der ungarischen Juden durch Steyr.² Nach dem Krieg wurde die Israelitische Kultusgemeinde von Flüchtlingen neu gegründet, existierte aber nur mehr wenige Jahre. Von den Steyrer Juden kehrten nur einzelne wie Friedrich Uprimny zurück, viele von ihnen waren in Konzentrationslagern ermordet worden. 1993 lud das 1988 gegründete *Mauthausen Komitee Steyr* ehemalige Steyrer Juden ein, ihre Heimatstadt zu besuchen. Anlass war die Präsentation des Buches *Vergessene Spuren. Die Geschichte der Juden in Steyr*. Seither kommt es immer wieder zu Besuchen jüdischer Familien in Steyr. Um das Schicksal der Steyrer Juden nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, wurde nicht nur das Buch *Vergessene Spuren* 1998 neu herausgebracht, sondern auch eine Reihe von Gedenkstätten errichtet.

Gedenktafel an der Aussenmauer des Jüdischen Friedhofes

Am 9. November 1989 enthüllte der Steyrer Bürgermeister Heinrich Schwarz eine Gedenktafel an der Aussenmauer des Jüdischen Friedhofes in Steyr. Es handelte sich um das erste öffentliche Erinnerungszeichen an die jüdische Bevölkerung von Steyr. Darauf ist zu lesen:

„Hier befindet sich der Friedhof unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Er erinnert an ihre jahrhundertlange Ansiedlung in Steyr bis zur Vertreibung und Ermordung in Konzentrationslagern durch das menschenverachtende NS-Regime. Ein Massengrab von ungarischen Juden, die auf dem Weg nach Mauthausen 1945 ermordet wurden, mahnt uns, die unsagbare Leidensgeschichte der jüdischen Bevölkerung nie zu vergessen.“

In der Grussbotschaft des Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Linz, George Wozasek, hiess es:

„Diese Gedenktafel ist aus zwei wesentlichen Gesichtspunkten wichtig. Einmal sollen die ungeheuerlichen Gräueltaten der nationalsozialistischen Diktatur nicht in Vergessenheit geraten. [...] Die Tafel soll als Mahnmal für die kommende Generation dienen. [...] Vielleicht unmittelbar noch wichtiger ist die Tatsache, dass diese Aktion von nichtjüdischen jungen Mitbürgern durchgeführt wurde, die viel Idealismus zeigten und ihre Freizeit opferten, um die vorerwähnten Ziele umzusetzen.“³

Der Text wurde vom *Mauthausen Komitee Steyr* in Absprache mit der *Israelitischen Kultusgemeinde Linz* erstellt. Finanziert wurde die Gedenktafel von der Stadt Steyr, obwohl sich das offizielle Steyr damit zunächst schwer tat und der ganzen Sache reserviert bis ablehnend gegenüberstand. Wenige Tage nach der Enthüllung wurde die Tafel von jungen Neonazis mit einem Hakenkreuz beschmiert und die Friedhofsmauer mit „Heil Hitler“ beschrieben. In den



Gedenkstein beim Massengrab der ungarischen Juden am Jüdischen Friedhof nach der Erneuerung.

Lokalzeitungen gab es viele Stellungnahmen dazu.

Erneuerung des Gedenksteines beim Massengrab - jüdischer Friedhof

Im Zuge der Renovierungsarbeiten am jüdischen

An Ort und Stelle

Das Linz 09-Projekt „In Situ“ bringt Zeitgeschichte in die Stadt– mit Spraybotschaften auf dem Asphalt

 Julia URBANEK

„Das Warenhaus Kraus & Schober wird von der NS-Propaganda als Symbol ‚jüdischen Wuchers‘ attackiert und zugunsten der NSDAP ‚arisiert‘. Der frühere Besitzer begeht im KZ Dachau Selbstmord.“

Diese zwei Sätze stehen vor dem Haus am Linzer Hauptplatz, in dem sich nun ein Diskontsupermarkt und eine Bank befinden.

„In der Nacht dringt eine Einheit der SA in die Linzer Synagoge ein und setzt sie in Brand. Die Feuerwehr verhindert lediglich das Übergreifen der Flammen auf benachbarte Gebäude“,

ist in der Bethlehemstrasse 26 zu lesen und erinnert an die Pogrome im November 1938.

Wer in diesem Jahr durch Linz spaziert, stolpert regelrecht über die Geschichte der Stadt. Kurze eindringliche Texte sind auf den Boden gesprüht, weisse klare Buchstaben auf dunkelgrauem Asphalt. Immer wieder halten Menschen im Strom der Passanten an und richten ihren Blick nach unten. Anstatt die dunkle Geschichte der Stadt bloss in einer Ausstellung zu verorten oder in wissenschaftlichen Werken, wird sie von einem Projekt der *Kulturhauptstadt 2009* mitten in die Stadt gebracht, an Orte, wo im Nationalsozialismus Ungeheuerliches passierte, und wo heute eingekauft, Kaffee getrunken oder gearbeitet wird – und damit direkt zu den Menschen, die heute leben. Die Linzer NS-Geschichte manifestiert sich bis heute vor den Augen der Stadtbewohner durch Grossbauten wie die ehemaligen *Hermann-Göring-Werke*, die Brückenkopfgebäude oder die Nibelungenbrücke. Die *Topografie des Terrors* vor Ort hat noch kaum Eingang ins kollektive Gedächtnis der Stadt gefunden. *In Situ*, lateinisch für „am Ort, am Platz“, nennt sich das Projekt dreier junger Wissenschaftlerinnen, die sich dem „Prinzip



Linz '09, In Situ: Stencil vor den Tabakwerken. Foto: Mit freundlicher Genehmigung J. Urbanek.

der leisen Wirksamkeit“ verpflichtet fühlen. Sie wollen die Passanten ganz unvermittelt im öffentlichen Raum auf die Geschichte der Orte treffen lassen, erzählt eine der Projektleiterinnen, Dagmar Höss. Dafür hat man sich eines Stilmittels der Jugendkultur bedient: Mittels Schablone nsprayung werden die so genannten *Stencils* mit weisser Farbe auf den Asphalt gesprüht. Durch diese Vermittlungsform werden „keine Denkmäler errichtet“, sondern es wird bewusst eine „Verbindung von Gegenwart und Vergangenheit“ geschaffen, erklärt Höss.

Diese *Stencils* sind noch bis zum Spätherbst in ganz Linz zu sehen. „Wir haben uns auf 65 Orte geeinigt“, erzählt Höss, „es hätten aber Tausende sein können.“ Die ausgewählten 65 Orte erzählen nun alle auf ihre Weise die Geschichte des National-

sozialismus. Sie berichten Opfer- und Tätergeschichten, die sich in den Jahren zwischen 1938 und 1945 zugetragen haben. Manche Orte sind bereits im kollektiven Gedächtnis angekommen, wie das Gestapo-Hauptquartier in der Langgasse 13, in dem tausende Gegner des NS-Regimes brutal gefoltert wurden. Oder das Alte Rathaus am Hauptplatz, auf dessen Balkon am 12. März 1938 Adolf Hitler von Zehntausenden bejubelt wurde – während bereits die ersten Regimegegner inhaftiert und ermordet wurden. Oder die Linzer Nibelungenbrücke, eine der wenigen verwirklichten Visionen Hitlers für seine „Jugendstadt“ Linz: Der Granit, der hier zwischen 1938 und 1940 beim Bau zum Einsatz kam, wurde ein paar Kilometer weiter im KZ Mauthausen unter brutalsten Bedingungen abgebaut. Aber es sind auch Alltagsgeschichten, die einem beim Spaziergang durch Linz begegnen: Jene der Ursulinen-Schwester Kamilla, die

einem französischen Kriegsgefangenen ein Paar Wollstrümpfe aus dem Fenster zuwarf – sie wurde deshalb zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Oder jene des sozialdemokratischen Rechtsanwalts

Über zwei „verborgene“ Frauen, welche zwei männliche Modelle der Gottesliebe zur Welt gebracht haben



Admiel KOSMAN

Trotz des Vorwurfs, der schon immer gegenüber Frauen gemacht wurde, sie wären zu geschwätzig, ist das Schweigen der Frauen durch die ganze Geschichte hindurch eine Tatsache, die nicht verleugnet werden kann.

In seinem Werk „Poetik“ stellt Aristoteles eindeutig fest: „Es fügt sich nicht, dass eine Frau männlich, oder dass sie mit der Gabe des Sprechens ausgerüstet sei.“ (1454a) Manche werden behaupten, Frauen seien in der Vergangenheit zum Schweigen gezwungen worden, andere werden meinen, dass die Frauen keinen so großen Drang hatten, ihre Existenz hervorzuheben. Jedoch ist es eine bekannte Tatsache, dass hinter männlichen Künstlern oft „schweigende“ Frauen stehen. Ferner geben die männlichen Künstler, die „sprechen“, meist selbst zu, dass ihre Kunst aus jener verborgenen Kraft der „schweigsamen“ Frauen entspringt.

In diesem Beitrag behaupte ich, dass, wenn wir von Weitem einen Blick auf die Landkarte der modernen Theologie werfen, wir zwei dieser „verborgenen“ Frauen finden werden, bei denen der geistige Einfluss auf ihre Partner letztere erst dazu ermunterte zu „sprechen“. Durch ihren Einfluss wurden die zwei wichtigsten theologischen Modelle des modernen religiösen Denkens für zwischenmenschliche Beziehungen entwickelt. In Bezug auf die folgende Auseinandersetzung mit diesen beiden Beziehungskonzepten muss jedoch zwischen dem entworfenen Modell einerseits und seiner Verwirklichung in der Beziehung des Paares unterscheiden. Die erste dieser Frauen ist nur durch ihren Namen bekannt, der im Fachdialog zwischen Philosophen viel erwähnt wird: Regina Olsen. Sie war die Verlobte von Søren Kierkegaard. Die zweite ist die Ehefrau von Martin Buber, Paula Winkler. Obwohl der Name von Regina Olsen bekannt ist, weiß man nicht viel über ihre Person. Der bekannte dänische Philosoph verliebte sich in sie, als er jung war. Bevor er sich in ein theologisches Seminar einschrieb, um als Pfarrer tätig zu sein, verlobte sich das Paar. Hauptsächlich fand Regina Olsen einen Platz in der Geschichte des westlichen Denkens, weil Kierkegaard sich später entschied, sie nicht zu heiraten. Es war eine Entscheidung, die von vielen seelischen Leiden begleitet war, aus denen sich einige zu den tiefen Grundgedanken der modernen Theologie formten.

Paula Winkler hingegen, die 1877 als katholische Deutsche in München geboren wurde, war ein langes gemeinsames Leben mit Martin Buber, ihrem

Ehemann, vergönnt. Sie starb im August 1958 als Jüdin und Israelin.

Warum distanzierte sich Kierkegaard von Regina und verwirklichte nicht seine Liebe zu ihr, während Buber und Paula sich für ein gemeinsames Leben entschieden? Kierkegaard pflegte seine Bücher unter Pseudonymen zu schreiben. Der „Verfasser“ des bekannten Buches „Furcht und Zittern“ ist Johannes de Silemtio – Johannes der Schweigende. Johannes schweigt, weil er den religiösen Glauben von Abraham nicht erklären kann: Er kann nicht erklären, was den glaubenden Abraham von einem potentiellen Mörder unterscheidet, der seinem Sohn Gewalt antut.

Kierkegaard meint, dass nur der Einzelne, der einschließlich der moralischen Weltanschauungen das übersteigt, was auf der menschlichen Ebene vorhanden ist, und sich Gott hingibt, mit Glauben belohnt werden kann. Die Ausschnitte aus „Furcht und Zittern“ erzeugen den Eindruck, dass Kierkegaard sich selbst als „Ritter des Verzichts“ präsentiert, als jemand, der seine Liebe zu Regina Gott opfert, um dadurch Abraham ähnlich zu werden, der bereit ist, seinen geliebten Sohn zu opfern. Dieses Verständnis zeigen auch Ausschnitte aus dem Tagebuch Kierkegaards, in welchen er sich mit Abraham vergleicht. In diesen Passagen verstärkt sich der Eindruck, dass Kierkegaards eine ablehnende Haltung gegen die Ehe einnimmt. In der Tat nehmen einige Forscher an, dass Kierkegaard sich selbst als ein Mensch verstand, der wie der biblische Abraham handelte. Jedoch ist die Wahrheit wohl komplizierter und hat mit den Hemmungen von Kierkegaard selbst zu tun. So heißt es an einer Stelle in seinem Tagebuch: „Ich sage nicht, dass ich nicht heiratete, weil das Heiraten nicht dem Christentum entspräche, und ich habe es auch nie gesagt.“¹

Buber glaubte, dass Kierkegaards Verzicht auf Regina in dessen christlichen Weltanschauung den Ursprung hatte und greift diese Haltung in seinem kleinen Aufsatz „Die Frage an die Einzelnen“² aus der Perspektive der jüdischen Theologie³ scharf an. Auch wenn Buber sich im Fall von Kierkegaard irrt, ist das für die folgende Erörterung nicht von Bedeutung. Wichtiger ist die Diskussion um diese Einstellung.

Es ist schwer, dem Eindruck zu entkommen, dass im Hintergrund dieses Gespräches, das Buber mit Kierkegaard führt, jene verborgene Paula steht,

benannte man gegenüber der Stadt von Seiten des Reichshofrates deutlich, dass man deren aggressives Vorgehen gegen die jüdische Stiftung nicht schätze, man

„[...] glaubt in diesem Bericht einige Gehässigkeit gegen Appellanten um so mehr zu finden [...]“⁶

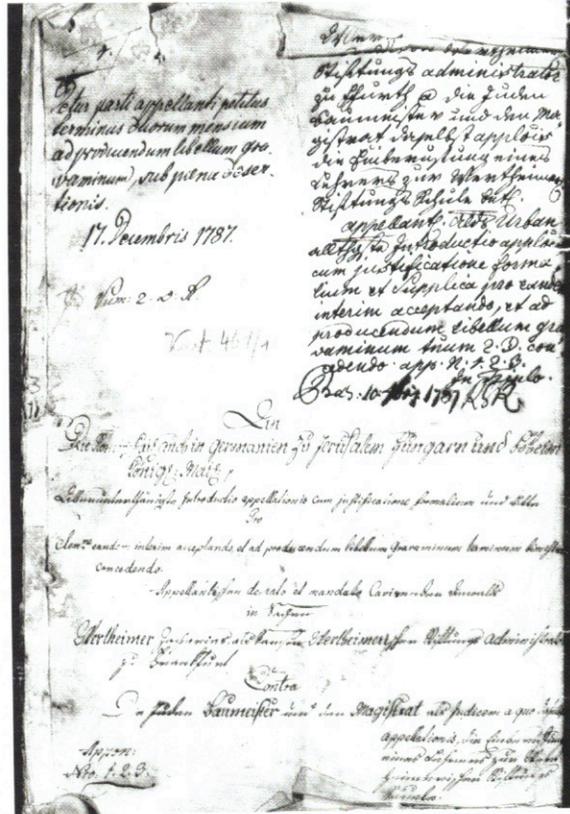
Dass der Referent explizit die „Gehässigkeit“ stigmatisierte, die man seitens des Magistrats gegenüber der jüdischen Stiftung in dieser Angelegenheit erkennen lasse, mag darauf verweisen, dass man Diffamierungen am kaiserlichen Gericht von Juden oder jüdische Institutionen zunehmend nicht mehr zu tolerieren bereit war. Wie der weitere Prozessverlauf erkennen lässt, zeigten die mahnenden Worte des Reichshofrates Wirkung und die Stiftung konnte ohne weitere Probleme von Seiten des Magistrats aufrechterhalten werden. Gleichwohl gelang es den Frankfurter Gemeindevorstehern, die Berufung Fränkels zu verhindern und stattdessen einen einheimischen Gelehrten zur Stelle zu verhelfen – auch dies zeigt die Vergleichsanzeige, die man in Wien vorzulegen hatte.

Der Reichshofrat als Wahrer jüdischer Autonomie in Frankfurt

Wie dieser und viele weitere Fälle aus Frankfurt zeigen, trat das kaiserliche Gericht insbesondere dort immer wieder als Wahrer der jüdischen Gemeindeautonomie auf. Dies vor allem auch noch am Ende des 18. Jahrhunderts, als eben diese autonomen Räume vielerorts durch den absolutistischen Zugriff zunehmend eingeschränkt oder ganz aufgehoben wurden. Er tat dies nicht immer durch direkte Entscheide zugunsten der jüdischen Gemeinde, allein aber die Möglichkeit, eine Appellation an dieses Gericht zu bringen, konnte beispielsweise beschwerende städtische Verordnungen bereits verzögern oder ausser Kraft setzen. Ein solches Verfahren hatte oftmals auch pazifizierende Wirkung und verhalf zu einem Vergleich zwischen jüdischer Gemeinde und

christlicher Obrigkeit, auf den sich letztere ansonsten vermutlich nicht eingelassen hätte. Wie in dem hier vorgestellten Verfahren zu sehen war, geschah dies unter Umständen durchaus auch auf informellem Wege durch aussergerichtliche Mediation. Der Fall der Wertheimer Stiftung zeigt zudem exemplarisch, wie genuin das kaiserliche Gericht in

innergemeindliche Konfliktsituationen involviert werden konnte – eine nicht selten anzutreffende Prozesskonstellation. Eben diese Art von Verfahren ermöglicht nachzeitig Einblick in die sozialen Lebenswelten und Bruchstellen jüdischer Gemeinden, ebenso wie in deren Verflechtung mit anderen Gemeinden im Reich. Auch macht sie die autonomen Räume der Gemeinde beschreibbar, die innerhalb des zunehmend stabilen und funktionsfähigen rechtlichen Rahmens trotz und neben sozialer Ungleichheit und Diskriminierung innerhalb der christlichen Mehrheitsgesellschaft möglich waren. ■



Deckblatt der Appellationsprozessschrift im Fall der Wertheimischen Stiftung am Reichshofrat in Wien. Quelle: HHStA Wien, RHR, Obere Registratur K 461/1, o.F. Mit freundlicher Genehmigung Österr. Staatsarchiv.

Unterschrift von Zacharias Wertheimer im Reichshofratverfahren um die Wertheimische Stiftung in Frankfurt. Quelle: HHStA Wien, RHR, Obere Registratur K 461/1, o.F. Mit freundlicher Genehmigung Österr. Staatsarchiv.

1 Siehe dazu als historisch fundierte, romanische Einführung Davis, Natalie Zemon: Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre, Berlin 2004 (Englischer Erstdruck Cambridge 1983). Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer: die Welt eines Müllers am 1600 Berlin 2007⁶ (Italienischer Erstdruck Turin 1976).

2 Siehe zur Bedeutung des Reichshofratarchivs speziell für die jüdische Geschichte auch Auer, Leopold/Ortlieb, Eva: Die Akten des Reichshofrats und ihre Bedeutung für die Geschichte der Juden im Alten Reich. In: Gotzmann, Andreas/ Wendehorst, Stephan (Hrsg.): Juden im Recht. Neue Zugänge zur Rechtsgeschichte der Juden im Alten Reich, Berlin 2007, S. 25-38.

3 Vgl. Staudinger, Barbara: Juden am Reichshofrat. Jüdische Rechtsstellung und Judenfeindschaft am Beispiel der österreichischen, böhmischen und mährischen Juden 1559-1670, Wien 2001 (ungedr. phil. Diss.). Kasper, Verena: Die Frankfurter Judengemeinde und der Reichshofrat unter Joseph II. (1765-90), Graz 2009 (ungedr. phil. Diss.).

4 HHStA Wien, RHR, Obere Registratur K 461/1. Rubrum: „Wertheimer Zacharias, als Samson Wertheimerischer

Stiftungs Administrator zu Frankfurt contra Die Juden Baumeister und den Magistrat als Judicem a quo – Appellationis die Einberufung eines Lehrers zur Wertheimerischen Stiftungsschule betr.“

5 HHStA Wien, RHR, Obere Registratur K 461/1, o.F.

6 FSTA, Juden Akten 199 (Ubg D 33 N 199), o.F.

Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit im Spiegel reichshofrätlicher Gerichtsakten

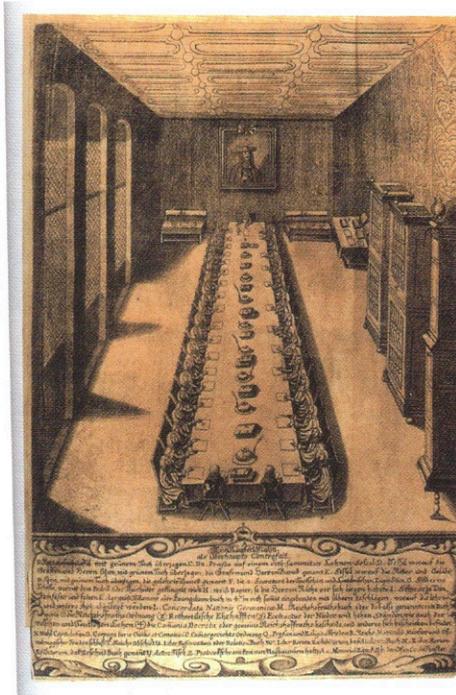
 Verena KASPER

Gerichtsakten können ein faszinierendes Bild vergangener Zeiten zeichnen und bilden einen wichtigen Quellenbestand für die geschichtswissenschaftliche Erforschung der Frühen Neuzeit in Europa, den Zeitraum zwischen etwa 1500 und 1800 CE. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts stieg die Menge an schriftlichen Quellen durch Buchdruck sowie Ausbau und zunehmende Verschriftlichung vor allem administrativer Vorgänge stark an, wovon insbesondere die vielfach noch erhaltenen Aktenbestände frühneuzeitlicher Gerichte zeugen. Sie bieten einen besonders reichen und umfassenden Einblick in die uns oft fremden vormodernen Lebenswelten, genauer in deren Konflikte, denn gleich einem modernen Gerichtsverfahren mussten auch die frühneuzeitlichen Kläger und Beklagten vor den Richtern ihre Lebensverhältnisse, aber auch Rechtsvorstellungen und Rechtsansprüche in ihrem je situativen Kontext ausführlich beschreiben und argumentieren. Dazu war es oftmals erforderlich, Beweise zu erbringen, eventuell Zeichnungen, Karten, Urkunden, Quittungen, Zeugenaussagen et cetera vorzulegen oder Verhöre über sich ergehen zu lassen.¹ All dies fand in Form von Protokollen, aber auch Prozessschriften und anderen Dokumenten seinen schriftlichen Niederschlag, die archiviert und vielfach bis in unsere Gegenwart überliefert wurden.

Eines der wichtigsten europäischen Archive, das unter anderem die Bestände des *Reichshofrates* – des kaiserlichen Höchstgerichts im *Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation* – vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des *Alten Reichs* 1806 enthält, ist das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv am Minoritenplatz.² An das kaiserliche Höchstgericht in Wien konnten sich unter gewissen Voraussetzungen Kläger aus dem gesamten Gebiet des *Alten Reichs* und damit aus rund 16 heutigen europäischen Staatsgebieten wenden, über alle soziale Schichten und Bevölkerungsgruppen hinweg vom hochadligen Fürsten bis zum einfachen Bauern. Ganz besonders

intensiv wandten sich Juden aufgrund ihrer besonderen Rechtsstellung an dieses Gericht – wie in den letzten Jahren herausgearbeitet wurde,³ waren sie in rund 3.000 Verfahren und damit etwa 5% aller Verfahren am *Reichshofrat* prozessbeteiligt. Dies ist angesichts des verschwindend geringen jüdischen Bevölkerungsanteils im *Alten Reich* eine

erstaunliche Präsenz an diesem christlichen Gericht. Daher bieten diese bislang noch kaum erschlossenen und bearbeiteten Quellenbestände auch für die jüdische Geschichtsforschung reiches Material nicht nur in Hinblick auf die Rechtsstellung der Juden in der Frühen Neuzeit, sondern auch für sozial- und kulturgeschichtliche Fragestellungen der jüdischen Geschichte. Es handelte sich bei den Verfahren mit jüdischer Beteiligung in erster Linie um Schuldklagen der jüdischen Finanzelite zunächst vor allem aus den habsburgischen Erblanden, später zunehmend aus dem Reich. Aber auch zahlreiche innerjüdische Konflikte wurden an den Reichshofrat gebracht, ebenso wie Klagen jüdischer Gemeinden, insbesondere aus den süddeutschen Reichsstädten.



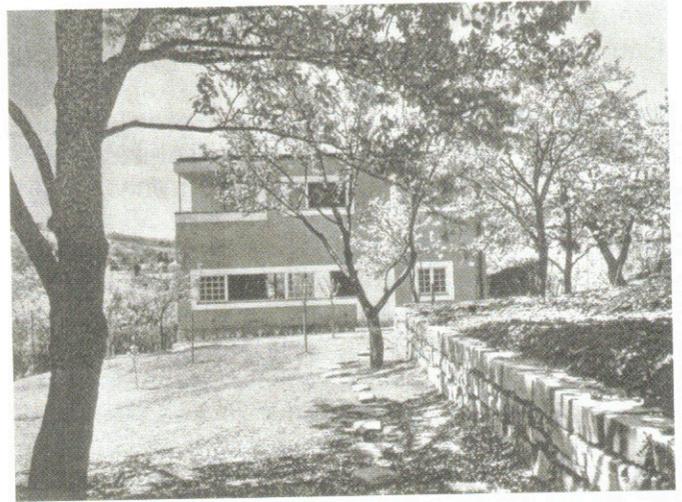
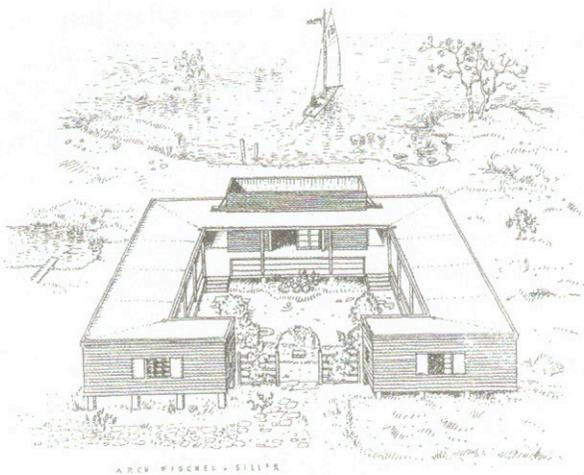
Der Sitzungssaal des Reichshofrates in Wien, Anonym, Frankfurt a.M., um 1700. Quelle: Johannes Christopherus Uffenbach, *Tractatus...excelissimo consilio caesareo - imperiali Vom Kayserl. Reichs-Hoff-Rath*, Frankfurt a.M. 1700, Bd. III/ d 11.

Die Stiftung der Familie Wertheim in Frankfurt am Main – ein Beispielfall

Ein Verfahren der Jahre 1787-1789 sei hier exemplarisch herausgegriffen, das die Wiener

jüdische Familie Wertheim sowie die Frankfurter jüdische Gemeinde, die nach Prag die grösste frühneuzeitliche jüdische Gemeinde im Reich darstellte und besonders häufig am *Reichshofrat* auftrat, betraf.⁴ Dieser Fall verweist auf die hohe Verflechtung und Interaktion der verschiedenen Gemeinden, selbst wenn diese weit voneinander entfernt lagen, wie im Falle Wiens und Frankfurts.

So berichten die Quellen, dass die Erben des bekannten kaiserlichen Hoffaktors Samson Wertheimer (1658-1724) ein Kapital von 150.000 Gulden in Wien „in fundis publicis“ auf Zins angelegt hatten, um „[...] verschiedene fromme Stiftungen, Schuelen, Erziehungs Anstalten, und ansehnliche Stipendien



Das Haus Fürth. Quelle: *Profil*, 1935.

Entwurf für ein Klubwochenendhaus. Quelle: Halfon/Fischel/Siller, *Wochenendhäuser*, Wien 1929.

er-Holzhäuser, meist mit Satteldach. 1929 waren Fischel und Siller in Form ‚künstlerischer Mitarbeit‘ an Marcel Halfons Buch *Das Wochenendhaus* beteiligt. In seiner Einleitung zu einer 1931 publizierten Monografie des erfolgreichen Büros beschreibt Siller die gezeigten Arbeiten im Sinne der *Wiener Schule* als „Sachen [...], wie sie eben je nach der wechselnden Art der ganz realen Aufgaben geworden sind“¹³.

In den Dreissiger Jahren zeigte sich in den Bauten von Fischel und Siller zunehmend der Einfluss des gleichaltrigen Josef Frank, der ihnen 1932 in der *Wiener Werkbundsiedlung* die Einrichtung einer Hauseinheit von Gerrit Rietveld übertrug. Der Einfluss der *Wiener Moderne* zeigt sich besonders im 1933 entstandenen Haus des Chemikers Dr. Adolf Erich Fürth, auch er wohl ein entfernter Verwandter Fischels, und seiner als Baronin Packenj von Kielstätten geborenen Frau Christa in Wien 19, Agnesgasse 45. Dem flachgedeckten Quader ist an der Südostecke eine damals hochmoderne Schlafloggia (*Sleeping porch*) eingeschnitten. Im grossen Wohn-Ess-Bereich fungiert der zentrale Kachelofen in für die beiden Architekten typischer Weise als Raumgelenk. Der Frank'sche Grundriss, der sich aus der Dualität von Sonneneinstrahlung und Wienerwaldblick ergibt, macht das Haus leicht und transparent. Auch die Einrichtung mit einer einfachen Polsterbank vor dem Kachelofen, Milchglas-Kugellampen und Thonet-Stühlen um den Klapptisch ist durch entspannte ländliche Bescheidenheit gekennzeichnet. Das Haus kann als eine der gelungensten Arbeiten nicht nur des Büros Fischel und Siller, sondern der *Wiener Schule* überhaupt gelten.¹⁴

Welcher Anteil an den Entwürfen von Fischel oder von Siller stammt, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Zum Leben der beiden lassen sich nur wenige Bruchstücke finden. Fischel war mit der 1907 geborenen Maria Lacerta Kammerer verheiratet. Sie war die Tochter des Reptilienkudlers Paul Kammerer, der sich nach der Aufdeckung an-

geblicher Fälschungen bei seinen Präparaten von Geburtshelferkröten 1926 das Leben nahm.¹⁵ Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das *Deutsche Reich* wurden die Gebäude in der Oberen Donaustrasse und am Rudolfsplatz „arisiert“. Fischel und seine Frau flohen nach Australien, wo sie ihren Namen, wohl aufgrund ausländerfeindlicher Ressentiments, nach wenigen Monaten in Finton änderten.¹⁶ Paul Finton war in Melbourne als Maler und Fotograf tätig. Er starb dort bereits am 14. 10. 1942. Maria Finton erhielt 1949 die britische Staatsbürgerschaft. Nach Paul Fischels Tod machte sie eine Ausbildung zur Krankenschwester, während derer sie ihre Freundin Jessica kennenlernte, mit der sie bis zu ihrem Tod 1981 zusammenlebte. Paul Fischels Bruder Robert floh mit seiner Frau Sophie nach England und später weiter nach Denver, Colorado, wo er 1952 starb.

Der nichtjüdische Heinz Siller blieb in Wien. Die kinderlos gebliebene Ehe mit Clothilde Scharvogel wurde geschieden. 1938 realisierte Siller mit Fritz Judtman, dessen jüdischer Büropartner Egon Riss nach Grossbritannien geflohen war, den Umbau eines Traktes des ehemaligen *Kaufhauses Gerngross*, nun „Kaufhaus der Wiener“. Während des Krieges baute er mit Josef Heinzle, dessen Büropartner Stephan Simony aufgrund seiner Rolle im *Ständestaat* in die Türkei emigriert war, Industrieanlagen. In Artikeln anlässlich seines 60. Geburtstages Anfang 1944 wurden vor allem die Umbauten des Drasche-Schlössls und des Schlosses Primmersdorf bei Raabs/Thaya erwähnt – offenbar waren hier die Bauherren „arisch“. Siller, Vater einer ausserehelichen Tochter, starb Anfang 1946 in Wien.¹⁷ Das einst so erfolgreiche, vielseitige Büro Fischel und Siller, das fast ausschliesslich für jüdische Auftraggeber gearbeitet hatte, ist heute ebenso wie seine Bauherren nahezu vergessen. ■

1 Vgl. Die Messe und der Architekt. In: *Allgemeine Bauzeitung*, Heft 26 (1925), S. 2f.

2 Walter Kolmar und seine Frau flohen mit ihren Kindern Kurt und Gerta 1938 nach England. 1924 entstand auch das Haus des Prokuristen der Firma *Bunzl & Biach*, Hans Schoenberg, und seiner Frau Emma geb. Pohl in Wien 19, Grinzing Strasse 45.

„Sachen, wie sie eben geworden sind“ Der Architekt Paul Fischel

 Iris MEDER

Paul Jacques Fischel, Sohn des wohlhabenden Financiers Ignaz Fischel und seiner mit ihm entfernt verwandten Frau Emilie (Emma) geb. Braun, wurde am 17. 11. 1885 in eine assimilierte Wiener jüdische Familie mit böhmischen Wurzeln geboren. 1906 konvertierte Paul zur evangelischen Kirche. Sein Bruder Robert wurde 1895 geboren. Ein weiterer Bruder, Walter, starb im Ersten Weltkrieg. Während Robert Fischel Jurist wurde, war Paul ein begabter Pianist, Conférencier und politischer Kabarettist. Er entschied sich für ein Architekturstudium an der Wiener Technischen Hochschule, der von jüdischen Architekturstudenten bevorzugten Universität, da diese die Klasse Otto Wagners an der Kunstakademie mieden. Ein Jahrgangskollege Fischels war Josef Frank. Fischel nahm Einflüsse von Adolf Loos und Frank auf, orientierte sich aber zunächst eher an der Architektur der *Heimatschutz-Bewegung*. Nach seinem Studium war er bis 1911 unter anderem im Büro der Wiener jüdischen Architekten Emmerich Spielmann und Alfred Teller tätig.

Ab 1921 arbeitete Fischel mit seinem 1884 als Sohn eines deutschen Kaufmanns in Wien geborenen Studienkollegen Heinz (Heinrich) Siller zusammen. Ihre ersten Arbeiten waren expressiv-kubistische Messestände und Holzpavillons auf den Messearealen in Wien und Graz. In einem Artikel der *Allgemeinen Bauzeitung*¹ setzte sich Fischel auch theoretisch mit der Bauaufgabe „Messepavillon“ auseinander. In den folgenden Jahren gestalteten Fischel und Siller in der Wiener Innenstadt Geschäftsfassaden für das *Orientteppichhaus Bettelheim & Jomek* (Rotenturmstrasse 27), das *Pelzhaus Michael Gottlieb* und das Bonbon- und Schokoladengeschäft *Zum Naschkätzchen* (beide Franz-Josefs-Kai 5), ausserdem die Wiener Niederlassung und einen Garagen- und Verwaltungsbau der Karlsbader Mineralwasserfirma *Mattoni-Ungar* (Jasomirgottstrasse 4 bzw. Rauscherstrasse 23).

Paul und Robert Fischel erbten von ihren Eltern die Gebäude Obere Donaustrasse 10 und Rudolfsplatz

11, wo auch das Büro von Fischel und Siller war. 1925 richteten die Architekten die Ateliers des Malers Christian Schad, Graben 16, sowie der Modefotografin Kitty Hoffmann, Stubenring 20 ein. Vor allem dem grossbürgerlich-jüdischen Umfeld Paul Fischels war es wohl zu verdanken, dass das Architektenduo schnell auch eine finanzkräftige Klientel für Villen- Um- und -Neubauten akquirieren konnte, etwa den Umbau der Villa des Industriellen Hans Lederer und seiner Frau Else am Richard-Kralik-Platz in Wien 18. 1924 bauten die beiden das Landhaus des Fabrikanten Hans Spiro in Wettern bei Böhmisches Krumau (heute Cesky-Krumlov, Tschechische Republik). Mit seinem hohen Walmdach gibt es sich



Paul Fischel, Passfoto. Foto: National Archives of Australia, mit freundl. Genehmigung I. Meder.

konservativ-gediegen und behäbig, Details sind von böhmischer Volkskunst inspiriert. Zentrum des später „arisierten“, umgebauten, als Kindergarten und heute als Golfhotel genutzten Hauses ist eine grosse Wohndiele mit offener Treppe ins Obergeschoss. Der Grundriss orientiert sich an den zwanglosen, grosszügigen Raumfolgen englischer Landhäuser. Fischel und Siller bauten auch ein den bestehenden klassizistischen Altbauten angepasstes Magazin für die von Hans Spiro geleitete *Papierfabrik Pötschmühle*, damals wie heute der wichtigste Arbeitgeber vor Ort.

Das in der gleichen Periode gebaute Haus für Direktor Walter Kolmar und seine Frau Luise geb. Pock in Wien 18, Max-Emanuel-Strasse 5/Rimplergasse 2 ist formal

konservativ, mit Anklängen an biedermeierliche Landhäuser², ebenso wie das zeitgleich entstandene Haus des Börsendirektors Berthold Schwarz in Wien 13, Veitingergasse 3, laut den Architekten „ein Haus für behagliche Zurückgezogenheit in einem kleinen alten Garten“³ für ein älteres Ehepaar, und das 1927 gebaute Haus Dr. Ehrenfeld in Klagenfurt-Limmersach mit seinem Ecktürmchen⁴. Die Grundrisse mit ihren offenen, hakenförmigen Wohn-Essbereichen und mehrseitiger Belichtung hingegen zeigen Einflüsse von Josef Frank. Ehrenfeld war Direktor der im Besitz seiner Verwandten Ernst und Josef Fischel befindlichen Kornspiritus-

Bundes der Hüttenbesitzer in Kritzensdorf. Sozusagen als spiritus rector übernahm er nicht nur die juristischen Belange der Wochenendhausbesitzer, sondern trug auch mittels diverser Publikationen zur Popularität des nahe bei Wien gelegenen Erholungsgebietes bei.¹⁰ Nicht zuletzt dürfte es dem Engagement Marcel Halfons zu verdanken sein, dass Kritzensdorf sich - neben Geschäftsleuten und Mittelständlern - vor allem unter jüdischen Künstlern und Intellektuellen grosser Beliebtheit erfreute und in der Folge zu einer „jüdischen Riviera“ mit einem regen Kulturleben entwickelte. Neben der jungen Hilde Spiel, Friedrich Torberg und vielen anderen, die hier Erholung suchten und sich auch im örtlichen Sportklub betätigten, errichteten auch viele namhafte jüdische Architekten für befreundete Künstler hier diverse Wochenendhäuser, wie Paul Fischl, Felix Augenfeld (für die Kunstgewerblerin Maria Likarz-Strauss), Ernst Schwadron, Fritz Keller und andere mehr. Jacques Groag, einer der bekanntesten Schüler von Adolf Loos, hat noch viele Jahre später in seinem Londoner Exil in seinen Erinnerungen ein ganzes Kapitel seinem geliebten Kritzensdorf, das er auch in einem Wortspiel „Village de Kritzen“ nannte, gewidmet.¹¹

Im Rahmen des Ausbaus des beliebten Erholungsgebietes spielte natürlich auch Wohlmuth, der hier ja sozusagen zu Hause war, eine nicht unbedeutende Rolle. Bereits Anfang der Zwanziger Jahre zählte der Bau einer Brücke über den Donaudurchstich zu einem seiner ersten Aufträge. In den nächsten Jahren entwarf er vor allem diverse Wochenendhäuser, im typischen *Kritzensdorfer Stil* in Holzbauweise mit Flachdach auf Stützen (wegen der häufigen Überschwemmungen), die auch von Marcel Halfon publiziert wurden.¹² Während ungewiss ist, wie viele von Wohlmuths Entwürfen tatsächlich realisiert wurden, ist ein 1926 errichtetes Strandhaus für den Zahnarzt Dr. Hermann Grünberg eindeutig dokumentiert.¹³ Es zeichnete sich durch bemerkenswerte kubistische Details wie gezackte Fensterumrahmungen und sich verjüngende Holzpfiler aus. Das Haus wurde nach der „Arisierung“ von 1938, die Kritzensdorf mit besonderer Härte traf, erweitert und umgebaut, besteht im Kern allerdings bis heute.¹⁴

Darüber hinaus war Wohlmuth fortlaufend mit dem Ausbau und der Verbesserung der alten Badeanlage, die noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammte, befasst. All diese Massnahmen erwiesen sich angesichts der ständigen wachsenden Beliebtheit der Gegend, die sich inzwischen zur grössten *Weekendhaus*-Siedlung Österreichs entwickelt hatte - an manchen Sonntagen kamen bis zu 15.000 Badegäste - als unzureichend, so dass 1926 schliesslich ein Neubau des *Strombades* in Angriff genommen wurde. Es war nicht zuletzt Julius Wohlmuth, der das diesbezügliche Ansuchen an die niederösterreichische Landesregierung stellte und auch bei der Ausschreibung und Planung

massgeblich Anteil hatte. In Zusammenarbeit mit dem Wiener Architekten Heinz Rollik errichtete er in den Jahren 1927/28 die neue Badeanlage, wobei insbesondere die Hüttenzeilen und Kabinentrakte durch einen zentralen Platz eingebunden werden sollten. Daneben entstand eine umfassende Infrastruktur, wie eine Milchtrinkhalle, eine Schiffsstation, ein Friseur, ein Fotograf und anderes mehr. Einen wichtigen architektonischen Akzent stellte der Torbau des Eingangsbereiches dar, der formal angelehnt an die Bauhausarchitektur die Schwelle zwischen Natur und Kultur symbolisiert. Auf dem Dach war eine Kaffeeconditorei untergebracht, von deren Terrasse man einen prachtvollen Ausblick auf die Donau geniessen konnte.



Strombad Kritzensdorf, Eingangstor. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Peter Prokop.

Julius Wohlmuth verstarb schon bald danach, im März 1931- erst knapp 58-jährig. Er war offensichtlich bis zuletzt mit diesem Projekt beschäftigt gewesen. Kritzensdorf konnte sich noch für einige Jahre eines blühenden BADELEBENS erfreuen, das mit dem „Anschluss“ Österreichs jedoch ein jähes Ende erfuhr. Schon im März 1938 wurde Juden der Zutritt zum *Strombad* verwehrt, Kritzensdorf zu *Gross-Wien* eingemeindet und die Häuser, die zu 76 Prozent in jüdischem Besitz waren (im Sportklub, der ein eigenes Areal innerhalb der Anlage innehatte, betrug der Anteil sogar 96%) „arisiert“. Marcel Halfon, der sich so viele Verdienste erworben hatte, beging noch im Mai 1938 Selbstmord. Ein kurz zuvor gestellter Antrag, seine beiden Häuschen seiner „arischen“ Lebensgefährtin zu vermachen, war abgewiesen worden. Die neuen Besitzer, darunter auch NS- Prominenz wie der Gauleiter Baldur von Schirach, nutzten die Gelegenheit, um Badehütten auszubauen, zusammenzulegen oder auch völlig abzutragen. Sogar Ausbaupläne für ein *KdF*-Bad (NS-Freizeitorganisation *Kraft durch Freude*) wurden in Angriff genommen, infolge der Kriegereignisse jedoch nicht mehr realisiert.¹⁵ ■

1 Eine umfassende Auflistung findet sich in: Pierre Genée/ Bob Martens/ Barbara Schedl: Jüdische Andachtstätten in

Von der Synagoge Dollnergasse zur „Riviera an der Donau“ Der Architekt Julius Wohlmuth (1874-1931)



Ursula PROKOP

Wie von fast allen der nahezu einhundert jüdischen Andachtstätten, die sich in Wien vor 1938 befunden haben, ist auch vom kleinen Döblinger Tempel in der Dollnergasse 3 heute jede Spur getilgt.¹ Einzig eine kleine Gedenktafel, die an dem jetzigen Neubau - einem unspektakulären Wohnhaus - angebracht ist, erinnert an die ehemalige jüdische Kultstätte. So wie das Gebäude verschwunden ist, das erst in jüngerer Zeit von Pierre Genée als seltenes Beispiel einer „Jugendstilsynagoge“ wiederentdeckt worden war, ist auch der Name des Architekten Julius Wohlmuth heute niemandem mehr ein Begriff.² Da insbesondere Kultbauten - seien es Synagogen oder Kirchen - stets besonders traditionsverbunden waren, stellte der kleine Tempel in der Formensprache der zeitgenössischen Moderne ein besonders rares Beispiel dar, das von der Aufgeschlossenheit der örtlichen jüdischen Gemeinde zeugte.

Zweifellos war es kein völliger Zufall, dass der *Döblinger Tempelverein*, der in einer der nobelsten Wohngegenden von Wien beheimatet war, sich am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts eine Synagoge im Stil der damals neuesten künstlerischen Strömungen erbauen liess. Nicht zuletzt war es das jüdische Grossbürgertum, das die *Wiener Moderne* unterstützte. Namhafte Familien, wie die Wittgensteins, die Gutmanns, die Zuckerkandls und andere machten sich in diesen Jahren als Mäzene und Förderer der *Secession* und der *Wiener Werkstätte* verdient. Es ist daher anzunehmen, dass einige Mitglieder des *Tempelvereines* aus durchaus ähnlichen sozialen Schichten kamen. Den Quellen zufolge war sogar ursprünglich eine wesentlich aufwendigere Synagoge vorgesehen gewesen, die möglicherweise in der Gatterburggasse ihren Standort hätte haben sollen. Ein 1906 in der Fachzeitschrift *Der Architekt* publizierter Entwurf von Oskar Marmorek, der einen rundum freistehenden prächtigen Bau mit Balkons und Terrassen in der Formensprache des *Secessions*-Stils vorsah, dürfte im Rahmen dieser ersten Planungen entstanden sein.³ Die Einbindung des engagierten Zionisten Marmorek, der damals geradezu ein Stararchitekt und sehr von der „Moderne“ Otto Wagners beeinflusst war, in das Vorhaben ist durchaus als Reflex der Vorstellungen der Auftraggeber anzusehen.⁴ Da aber dieses ehrgeizige Projekt dann offensichtlich die finanziellen Möglichkeiten des *Tempelvereines* überstieg, nahm man - nicht ohne Turbulenzen - von

diesem Vorhaben Abstand.⁵

Um 1904 entschloss sich der neu konstituierte Vorstand unter Leitung des rührigen Obmannes Julius Lederer zu einer billigeren Variante, indem man ein bereits bestehendes zweigeschossiges Wohnhaus in der Dollnergasse 3 ankaufte, um dieses für die Zwecke eines Bethauses zu adaptieren.⁶ Diesen bescheideneren Ansprüchen entsprach sowohl die Situierung des Gebäudes, das, in einem Häuserverbund gelegen, nur hofseitig nach drei Seiten freistand, als auch die Entscheidung, die Planverfassung dem in Döbling tätigen Architekten und Baumeister Julius Wohlmuth zu übertragen. Der zu diesem Zeitpunkt noch sehr junge Wohlmuth hatte erst vor kurzem seine Tätigkeit aufgenommen und auch - im Gegensatz zum prominenten Oskar Marmorek - keine Hochschule oder Akademie besucht, sondern nur die Staatsgewerbeschule absolviert, war also damals jemand mit einem sehr bescheidenen Renommee.⁷ Dieser Umstand, wie auch das Faktum, dass Wohlmuth selber dem *Döblinger Tempelverein* angehörte, lassen darauf schliessen, dass er den Auftrag höchstwahrscheinlich zu einem relativ geringen Honorar übernommen oder vielleicht überhaupt darauf verzichtet hat. Dessen ungeachtet hatte er sich bereits mit der Realisierung einiger äusserst qualitätvoller Döblinger Villen (unter anderem am Springsiedelweg 23) zumindest in Insider-Kreisen offenbar einen Namen gemacht, so dass man genügend Vertrauen hatte, ihm diese nicht ganz einfache Aufgabe zu übertragen.

Wohlmuth verstand es dann geschickt, dem Bau den geforderten repräsentativen Anspruch zu verleihen, auch wenn er den Charakter des in den späten 90er Jahren des 19. Jahrhunderts errichteten Wohnhauses nicht völlig verändern konnte - wobei er offensichtlich auf einige Anregungen aus Marmoreks seinerzeitigem Entwurf zurückgriff. Dies betrifft insbesondere die Gliederung der Strassenfront mittels pylonenartig ausgeformter Seitenrisalite in Anlehnung an die damals von Otto Wagner propagierte Monumentalarchitektur. Auch die ausgeklügelte architektonische Einfassung des grossen halbrunden, mit Glasmalereien geschmückten Fensters an der Schmalseite verrät diesen Einfluss. Die jüdische Konnotation wurde mittels eines prächtigen strahleumrahmten Davidsterns im Mittelgiebel hervorgehoben, ebenso waren die Seitenrisalite mit kleineren, paarweise gesetzten Sternen bekrönt. Der Betsaal im Inneren war mit einer Frauenempore ausgestattet und

Shem Tov Semo

Spuren einer Biographie

Michael HALÉVY

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte der aus Sarajevo stammende Journalist Shem Tov Semo (1827-1881) die österreichische Hauptstadt zusammen mit seinen Söhnen Moshe Haim, Shabtay und Aron und seinem Schwiegersohn Adolf von Zemlins(z)ky für zwei Jahrzehnte zu einem bedeutenden Zentrum sefardischer Publizistik. Die von ihnen verlegten Zeitschriften wurden nicht nur in Wien, sondern vor allem in den Balkanstaaten begierig gelesen. Nicht ohne Erfolg, denn seine *Guerta de Istorya* und *Ilustra Guerta de Istorya* wurden für zwei Generationen zur intellektuellen „Gartenlaube“ der türkischen Sefarden, wohl nicht zuletzt auch aus dem Grund, weil zahlreiche Texte später in Saloniki nachgedruckt wurden. Angetrieben von seiner Mission, eine Synthese aus sefardischer Tradition, Zionismus sowie moderner Pädagogik zu schaffen, wie dies vor ihm schon von Rav Yehuda Bibas aus Korfu und Rav Yehuda Alkalay aus Sarajevo propagiert worden war, bemühte sich Semo zwei Jahrzehnte lang mit Eifer und spitzer Feder, seine Leser und die Wiener Sefardengemeinde voranzubringen. So sehr wir uns über seine journalistische Arbeit ein Bild machen können, so wenig wissen wir über das Leben dieses so ungemein produktiven Herausgebers, Redakteurs, Autors und Übersetzers, der es nicht verdient hat, vergessen und zu allem Unglück auch noch mit einer abenteuerlich-fehlerhaften Vita in der (meist wenig ergiebigen) Sekundärliteratur bedacht zu sein.

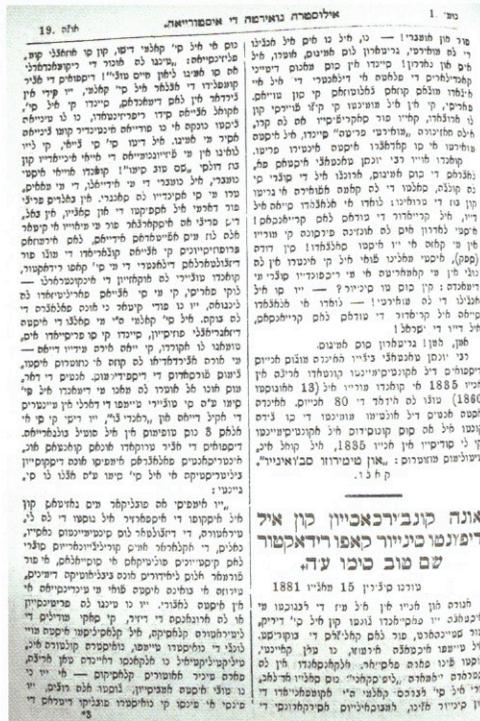
Semo, der sich meist A[lexander] Semo nannte, aber durchwegs Shem Tov Semo genannt wurde, kam 1827 in Sarajevo als Sohn des aus dem bulgarischen Vidin stammenden, späteren Wiener Gemeindevorstands und Kaufmanns David b. Shabtay Semo und der aus Sarajevo stammenden Klara, Tochter des Aron de Mayo (Danon?) zur Welt. Nach seiner Heirat mit Blanca Perere – angeblich die Tochter eines Sefarden und einer Muslima – liess er sich Ende der Fünfzigerjahre des 19. Jahrhunderts in Wien nieder, wo wenig später seine beeindruckende Karriere begann. Er war nicht nur Herausgeber des

Koreo de Vyenah und dessen Beilagen *El Treoro de la Kaza* und *La Politika*, sondern auch der Zeitschriften *El Dragoman*, *Guerta de Istorya*, *Ilustra Guerta de Istorya* sowie anderer Druckwerke. Und er verfasste bzw. übersetzte zahlreiche Romane aus dem Deutschen ins Judezmo: *El Konde i el Djidydo* und *El emperador Djuzepo el segundo, kuento muy milagrozo ke akontesyos en tyempo del emperador Djuzepo el segundo en Vyenah* (Jerusalem 1902), um nur zwei zu nennen.

Über Semos verlegerische Aktivitäten, vor allem aber über seine pädagogischen Intentionen, berichtet der Bukarester Sefarde Leon Haim Tuvy im Mai 1881 in der *Ilustra Guerta de Istorya*. In diesem Gespräch äussert sich Shem Tov Semo pessimistisch und desillusioniert über Erfolg und Wirkung seiner Arbeit. Er beklagt die geringe Anzahl an Abonnenten und das Desinteresse der *djidyos frankos* an seiner Arbeit. In diesem Gespräch, das einem Testament nahe kommt, sagt er:

„Ich begann meine journalistische Tätigkeit mit dem Ziel, die Lust an der Literatur zu wecken, meine Leser für die jüdische Sache zu interessieren, sie über politische und soziale Entwicklungen zu unterrichten und mit meinen Texten eine Bibliothek an guter Literatur zu schaffen.“

Für Shem Tov Semo ist eine gute *literatura populara* vor allem eine judenspanische Übersetzung aus dem Deutschen und Hebräischen. Im Gegensatz zu den Verlegern in Saloniki, die ihre Leser mit Übersetzungen bzw. Adaptionen seichter französischer Unterhaltungsromane geradezu quälten, bestand Semo auf literarischer Qualität, auch wenn ihm dadurch die Jugend ihre Gefolgschaft versagte. Aus diesem Grunde veröffentlichte Semo im *Koreo de Vyenah* und in der *Guerta de Istorya* mit Vorliebe die viel gelesenen und in zahlreiche Sprachen übersetzten historischen Geschichten (*novelas*) des Mainzer Rabbiners Marcus Lehmann (*Konde o Djidydo*) und des deutschen Publizisten und Herausgebers der *Allgemeinen Zeitschrift des Judentums* Ludwig Philippson (*El*



Ilustra Guerta de Istorya. Foto: M. Halévy.

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

wünscht allen
Mitgliedern und Freunden
ein friedliches
Chanukkafest

Ein friedliches
Chanukkafest allen
Leserinnen und Lesern
wünschen die
**Abgeordneten des
SPÖ-Landtagsklubs
Salzburg**

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

Bezirksvorsteherin
Martina Malyar

wünscht im Namen der
**Bezirksvertretung
Alsergrund**
ein friedvolles Chanukka-Fest.

**Ing. Turgut MERMERTAS
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS **DMY**

Wir wünschen den Lesern des
DAVID und allen Freunden ein
schönes Chanukka Fest!

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems
www.jm-hohenems.at

FAMILIE
ROBERT HERZLINGER

*wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

**Alexander, Lena, Dana u.
Benjamin Roth**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein schönes
Chanukka-Fest!

Mag. Tina Walzer
und Familie
*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes und friedliches
Chanukkafest!*

DR. ELYAHU TAMIR

*WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
CHANUKKA - FEST!*

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!*

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
Chanukkafest*

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!



Ägyptische Kriegsgefangene in Beerscheva. Foto: Mit freundlicher Genehmigung K. Pfeifer.

Der Sicherheitsrat der UNO ordnete am 22. Oktober einen Waffenstillstand in Palästina und den Rückzug der Israelis auf die Stellungen vom 14. Oktober an. Die Feuereinstellung trat daraufhin in Kraft, doch die von uns eroberten Gebiete blieben in unserer Hand. Es folgten angenehme Tage in der eroberten Stadt. Bald jedoch sollte der Krieg weitergehen. Heute erinnert ein von Dani Karavan geschaffenes Denkmal an die Negev-Brigade. ■

Film:

Zwischen allen Stühlen. Lebenswege des Journalisten Karl Pfeifer. Ein Film von Daniel Binder, Mary Kreuzer, Ingo Lauggas, Maria Pohn-Weidinger, Thomas Schminding. DVD, 87 Minuten, 15 Euro. Zu beziehen über: www.antisemitismusforschung.net/film



Ich wünsche ein besinnliches Chanukka.

LT-Abg. Maria Buchmayr

www.ooe.gruene.at



Rudolfine und Mag. Dr. Susanna

STEINDLING

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest.

LH Franz Voves: „Die steirischen Ehrenamtlichen leisten einen unverzichtbaren Beitrag für die Allgemeinheit“

Jede Katastrophe wäre ohne die freiwilligen Helferinnen und Helfer in unseren Einsatzorganisationen eine doppelte Katastrophe. Landeshauptmann Franz Voves dankt den steirischen Ehrenamtlichen daher einmal mehr für ihren unermüdlichen Einsatz.

Rund 62.000 Frauen und Männer stellen sich bei den steirischen Einsatzorganisationen tagtäglich in den Dienst des Ehrenamtes - sei es bei der Feuerwehr, dem Roten Kreuz, dem Arbeitersamariterbund, dem Grünen Kreuz, der Berg-, Wasser- oder Höhlenrettung, der Rettungshundbrigade, dem Kriseninterventionsteam des Landes Steiermark sowie bei den unzähligen steirischen Vereinen. „Wir Steirerinnen und Steirer blicken mit Dankbarkeit auf diese große Anzahl von freiwilligen Helferinnen und Helfern – immerhin opfern diese Einsatzkräfte einen Großteil ihrer Freizeit, um Menschenleben zu retten oder Schaden zu verhüten - bei Tag und Nacht, bei Wind und Wetter“, betont der für den Katastrophenschutz zuständige Referent Landeshauptmann Franz Voves. Manchmal geraten diese Frauen und Männer bei ihren Einsätzen sogar selbst in Gefahr – dennoch sind sie immer zur Stelle, wenn sie gebraucht werden. Auch ihre Ausbildung absolvieren sie während desurlaubes oder während der freien Wochenenden. „Damit leisten diese engagierten Steirerinnen und Steirer einen unverzichtbaren Beitrag für die Allgemeinheit. Die öffentliche Hand könnte diese Leistungen nie und nimmer bezahlen. Aus diesem Grund appelliere ich

einmal mehr an die Dienstgeberinnen und Dienstgeber, Verständnis für die freiwilligen Helfer aufzubringen, die bei ihnen beschäftigt sind, und bei Dienstfreistellungen für Einsätze Großzügigkeit walten zu lassen. Im Namen aller Steirerinnen und Steirer möchte ich mich an dieser Stelle einmal mehr bei allen Einsatzkräften für ihre Bereitschaft bedanken, sich ehrenamtlich für ihre Mitmenschen einzusetzen“, so der Landeshauptmann. ■



LH Franz Voves: „Ohne den unermüdlichen Einsatz der steirischen Ehrenamtlichen wäre jede Katastrophe eine doppelte Katastrophe.“

pr-Text

 Karl PFEIFER

In *Vor 60 Jahren*, DAVID, Heft 78 und 79 (2007) berichtete ich über den nach dem Teilungsbeschluss der UNO vom 29. November 1947 von Arabern begonnenen bewaffneten Konflikt und den Beginn des *Unabhängigkeitskrieges* 1948, an dem ich in Israel als Soldat des Zweiten Regiments des *Palmach* teilnahm.

Als ich von meinem Urlaub im Frühherbst 1948 zurückkehrte, erhielt ich den Befehl, mich im Lager des neu formierten neunten *Palmach*-Regiments zu melden, dessen Kommandant Chaim Bar-Lev später Generalstabschef und Minister werden sollte. Wieder kam ich zu jener Einheit, die der leichten Artillerie zugerechnet wurde.

Bis Sommer 1948 war die israelische Armee in schweren Waffen und Flugzeugen den arabischen Invasoren unterlegen, doch dann sollte sich die Lage langsam ändern. Die arabischen Armeen litten unter dem Embargo und hatten Schwierigkeiten mit dem Nachschub von Munition und Ersatzteilen. Wir hatten zuvor im Zweiten Regiment zwei 20 mm Kanonen, die erst im April 1948 ins Land geflogen worden waren, und zwei im Land produzierte Mörser mit 10 Geschossen gehabt. Im Neunten Regiment hatte mein Zug 3 inch Mörser zu bedienen, und in meiner Gruppe bekam ich die schwerste Aufgabe: das 28 kg schwere Rohr zu schleppen.

Das Militärlager hatte alle Annehmlichkeiten eines ehemals britischen Lagers, es gab ein Schwimmbcken, ein Kino und selbstverständlich eine Kantine. Da ich ein „alter“ Soldat war, musste ich nicht die Ausbildung der soeben eingezogenen Soldaten mitmachen und verbrachte den Tag mit Zeitung Lesen und dem Hören von Nachrichten. *Zahal* hatte zwar den Vormarsch der ägyptischen Armee noch vor dem letzten Waffenstillstand gestoppt, aber ein grosser Teil des Negev war noch in ägyptischer Hand und die jüdischen Orte im Negev, die ein kompaktes Territorium bildeten, waren vom ägyptischen Militär umzingelt.

War Israel noch nach dem ersten Waffenstillstand interessiert, dass dieser verlängert werde und wollten die arabischen Staaten wieder die Kämpfe aufnehmen, kehrte sich die Lage nach dem zweiten Waffenstillstand um, Israel wollte die Invasoren verjagen und die arabischen Führer dazu bringen, einem Frieden zuzustimmen. Beides war durch Diplomatie nicht zu erreichen. Die Lage war für den jüdischen Staat gefährlich - Amerikaner und Briten wollten den Teilungsplan der UNO vom 29.11.47 ändern und Folke Bernadotte, der schwedische UNO-Vermittler, hatte bereits angefangen, diesen Plan in Rhodos zu entwerfen. Er konnte seine Arbeit nicht beenden, denn am 17.9.48 wurde er von vier

Mitgliedern der *Lechi* (hebräisches Akronym für *לוחמי חרות* Lochamei Cherut Jisrael, Kämpfer für die Freiheit Israels, nach ihrem Gründer Avraham Stern *Sterngruppe*) in Westjerusalem ermordet. Der Bernadotte-Plan, der vorsah, den Negev (Trans-) Jordanien zukommen zu lassen und die jüdische Einwanderung zu begrenzen – was damals einer britischen Herrschaft gleichgekommen wäre, denn die Briten hatten die Absicht, den Negev für ihre Militärbasen zu verwenden – wurde nicht nur von Israel, sondern auch von Ägypten und dem Libanon abgelehnt.

Anfang Oktober traf die israelische Regierung, geführt von David Ben Gurion, die Entscheidung, die ägyptische Armee anzugreifen, und wir wurden auf eine unmittelbar bevorstehende Aktion vorbereitet. Allerdings wussten wir nicht, ob wir gegen die Ägypter oder die viel besser ausgebildete *Arabische Legion* kämpfen würden.

Noch vor dieser Aktion hielt der damals zur linkssozialistischen *Mapam* gehörende ehemalige Chef der *Hagana*, Moshe Sneh (er wurde ein führendes Mitglied der israelischen KP), im Kino des Lagers vor unserem Regiment eine pathetische Rede, in der er uns darauf aufmerksam machte, dass wir unsere Waffen von den „sozialistischen Staaten“ erhielten und deswegen einen Eid ablegen sollten, diese Waffen nie gegen „die Welt von Morgen“ zu verwenden.

Die „sozialistischen Staaten“ aber sollten bald ihre Politik wieder einmal radikal ändern und eine 180 Grad-Wendung vollziehen. Doch im Sommer und Herbst 1948 ergriffen die sowjetischen Diplomaten in der UNO noch für Israel das Wort. Am 18. August sprach im Sicherheitsrat für die UdSSR Jakov Malik und sagte:

„[...] eine lang anhaltende Studie der Palästinafrage in den Vereinten Nationen gibt uns jeden Grund zu glauben, dass die Schuld und die Verantwortung für alle Entbehrungen und Leiden [der arabischen Flüchtlinge, Anm. K.P.] bei der Regierung des Vereinten Königreichs und den britischen militärischen Autoritäten im Nahen Osten liegen. Ein grosser Teil der Verantwortung ist auch bei „einflussreichen Kreisen“ der USA. Wegen der „egoistischen Interessen“ der „Strategen“ des Vereinten Königreichs und der Ölgesellschaften der USA „wurden die Ruhe und friedfertige Arbeit von einer halben Million Arabern geopfert, die gezwungen wurden, ihre Heime als Ergebnis von aus dem Ausland aufgewiegelten Feindseligkeiten zu verlassen.“

Ende September 1948 bildete Mufti Amin el Husseini im von den Ägyptern besetzten Gazastreifen eine *Gesamt-Palästinensische Regierung*; offensichtlich ein Schritt gegen die vorgeschlagene „Fusion“ des arabischen Palästina mit Transjordanien, dessen

12 Hier ist nicht der Ort, in extenso auf die Ideologie der *Islamischen Republik* einzugehen, im Endeffekt handelt es sich um die Kombination des Tiermondialismus (daher die Rezeption von Frantz Fanon aber auch Patrice Lumumba und ähnlichen Theoretikern aus der Dritten Welt) mit dem Politischen Islam in der Interpretation des Imam Khomeini und dem ebenfalls von Khomeini formulierten Herrschaftsprinzips der *Herrschaft des Rechtgelehrten (velâyat-e faqih)*. Die Frage der besseren Interpretation der Ideologie wird von Reformisten und Neo-Fundamentalisten verschieden beantwortet (autoritär und protodemokratisch) und bildet unter anderem die Hauptachse des jetzigen Konflikts innerhalb des islamistischen Regimes in Teheran.

13 Schirazi, S. 140.

14 Schirazi, S. 139f. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass die genannten Bestimmungen für die grösste religiöse Minderheit im Iran, die Bahais, keine Gültigkeit besitzen. Die Bahais werden als Abtrünnige betrachtet und sind aktiver Verfolgung ausgesetzt.

15 Die Verletzungen der Menschen- und Minderheitenrechte in der Islamischen Republik Iran sind unter anderem durch *Amnesty International* und *Human Rights Watch* sehr gut dokumentiert und auf deren Internetseiten abrufbar. Weitere brauchbare Dokumente sind: *Fédération Internationale de la Ligue des Droits des Hommes* (Hg.): *Discrimination against religious Minorities in Iran*. Paris-Geneve 2003; Hussain D. Hassan: *Iran: Ethnic and Religious Minorities*. Report for Congress RL34021. Washington, DC: CRS November 2008. Die beste Übersicht gibt jedoch Sanasarian, *Religious Minorities*, S. 73-93.

16 An dieser Stelle kann auf das iranisch-islamische Strafrecht nicht näher eingegangen werden. Das Blutgeld, *diyeh*, also jener Betrag, der Opfern von Verbrechen (und das können auch Verkehrsunfälle sein) zusteht, ist für nichtmuslimische Männer halb so hoch wie für Muslime und für nichtmuslimische Frauen halb so hoch wie für nichtmuslimische Männer, d. h. ein Viertel eines muslimischen Mannes. Siehe Sanasarian, S. 133.

17 Vgl. N. N.: *Marâsem-e tajlil az hamwatanân-e isârgar-e Masihi, Zartoshti, Kalimi/Zeremonie zur Ehrung der christlichen, zarathustrischen und jüdischen Veteranen*. In: *Ofeq Binâ*, Mordâd 1384/August 2005, S. 24.

18 Tellenbach, S. 65.

19 Hierzu siehe das einschlägige Kapitel bei Ervand Abrahamian: *Khomeinism. Essays on the Islamic Republic*. London – New York: Tauris 1993, S. 111-132.

20 David Menashri: *Post-Revolutionary Politics in Iran. Religion, Society and Power*. London - New York: Routledge 2001, S. 275.

21 Sanasarian, S. 101.

22 Auch Hârun Yashâyâyi, Haroun Yashayaie u.ä.

23 So Harun Yashayayi (auch Haroun Yashyaie u.ä.) in einem Gespräch mit Michael Theodoulou: *Jews in Iran Describe a Life of Freedom Despite Anti-Israel Actions by Tehran*, In: *Christian Science Monitor*, 3. Februar 1998. Der an und für sich sehr brauchbare Artikel malt ein, meines Erachtens zu rosiges, Bild über die realen Verhältnisse der iranischen Juden.

24 Zur Entstehung zionistischer Organisationen im Iran vgl. Habib Levy: *Comprehensive History of the Jews of Iran. The Outset of the Diaspora*. Costa Mesa: Mazda 1999, S. 503-522.

25 Als Beispiele seien die folgenden Persönlichkeiten genannt: der israelische Präsident Moshe Katzav und der ehemalige Verteidigungsminister Shaul Mofaz wurden im Iran geboren, der ehemalige Stabschef der israelischen Armee Dan Chalutz stammt von persischen Einwanderern ab. Zur iranisch-jüdischen Gemeinde in Israel siehe Davi Yerushalmi: „Israel: The Jewish-Persian Community. Lemma in: *Encyclopaedia Iranica*.

26 Siehe die Zusammenstellung der wichtigsten vorrevolutionären Reden Khomeinis bei Hamid Algar: *Islam and Revolution. Writings and Declarations of Imam Khomeini (1941-1980)*. Berkeley: Mizan 1981.

27 Hamid Dabashi: *Theology of Discontent. The Ideology of the Islamic Revolution in Iran*. New Brunswick – London: Transaction Publishers 2., erw. Aufl. 2008, S. 468.

28 Auf die kultische Unreinheit (*najâsat*) der Nichtmuslime bei Khomeini hat schon Menashri, S. 275 hingewiesen. Unter einem Ungläubigen (*kâfer*) versteht Khomeini nicht nur jeden, der den Propheten Muhammad ablehnt (also alle Nichtmuslime)

sondern auch Atheisten, Polytheisten und laxe Muslime. Hierzu siehe z.B. die folgende populäre Fatwa-Sammlung Khomeinis: Rezâ Qorbânîân (Hg): *Resâleh-ye Âmuzeshi*. Montachabi az ‚Touziho I-Masâ‘el‘ va Esteftâ‘ât-e Hazrat-e Emâm Khomeini (q.s.), [Lehrtraktat: Auswahl aus dem ‚Katechismus‘ und den Fetwa-Anfragen an seine Heiligkeit Imam Khomeini (q.s.)] (Enteshârât-e Eslâmi) Qom o.J., S. 9 und 10. Man vergleiche Khomeinis traditionellen Standpunkt mit dem seines Nachfolgers Khamenei, letzterer nimmt in dieser Frage einen weit liberaleren Standpunkt ein. Hierzu siehe den zweiten Teil dieser Serie.

29 Menashri, S. 275; Sanasarian, S. 111, 137.

30 So Menashri, S. 275 und nach ihm Trita Parsi: *Treacherous Alliance., The Secret Dealings of Israel, Iran, and the United States*. New Haven – London: Yale University Press 2007, S. 8.

31 Sanasarian, S. 112.

32 Hierzu siehe das einschlägige Kapitel bei Menashri, S. 261-304.

33 Siehe das einschlägige Kapitel bei Sanasarian, S. 110-4.

34 Abrahamian, S. 51; Menashri, S. 275.

35 Menashri, S. 276.

36 Und zwar handelt es sich um die Kooperation zwischen Pakistan und Iran, die den iranischen Juden erlaubte, über Wien das Land zu verlassen, siehe Sanasarian, S. 113. In diesem Zusammenhang sei auf die eingangs erwähnte Rolle des HIAS noch einmal nachdrücklich hingewiesen.

37 Vgl. Parsi, S. 8.

38 Das war der Eindruck, den der Autor während eines Aufenthaltes vor einigen Jahren in Teheran gewann.

39 CRS: *Iran. Ethnic and Religious Minorities*, S. 9.

40 Sanasarian, S. 150.

41 Larry Derfner: *See no Evil, hear no Evil*. In: *Jerusalem Post*, 28 September 2006.

42 Arash Abaei: *Fruitful Co-Existence in Iran: President Khatami visits the Main Synagogue in Tehran on Ilanot (Tu B’shvat)*. http://members.ngfp.org/Month/Month_Item.2004-03-26.0421 Für Khatamis toleranteren Ansatz dem Judentum gegenüber siehe Menashri, S. 280, für Khatamis nuancierteren Ansatz Israel gegenüber siehe ebenda 287-297.

43 Siehe N. N.: *Avvalin hamâyesh-e goftogu-ye Eslâm va Yahud dar Irân/Erster Islamisch-Jüdischer Dialog in Iran*. In: *Ofeq Binâ*, No 17 Ordibehesht-Mordâd 1381/August 2002, S. 20, 21.

44 Den besten Einblick in die dramatischen Ereignisse von damals bietet Emâdeddin Bâqi: *Terâzhedi-ye Demokrâsi dar Irân, bâzkhâniy-e qatlhâ-ye zanjirehi*[Die Tragödie der Demokratie in Iran. Untersuchungen zu den Serienmorden. 2 Bde. Teheran: Ney 1379/XXX (und seither mehrere Auflagen)]. Diesem Werk wird von Seiten westlicher Iran-Analysen viel zu wenig Beachtung geschenkt.

45 Über dieses Milieu siehe Walter Posch: *Islam und Revolution im Iran oder Schiismus als Politik*. In: *Walter Feichtinger/Sybille Wentker* (Hg.): *Islam, Islamismus und islamischer Extremismus*. Wien – Köln – Weimar: Böhlau 2008, S. 99-121, insbesondere 108 ff. sowie Michael Rubin: *Into the Shadows. Radical Vigilantes In Khatami’s Iran*. Washington, DC: Washington Institute for Near East Policy 2001.

46 Für die einschlägigen Beispiele siehe Menashri, passim.

Günther BARNET, LAbg. a. D. und Familie

wünschen allen Leserinnen
und Lesern des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes und
friedvolles Chanukkafest!

Israel in Verbindung, wodurch sich die relative Toleranz gegenüber der jüdischen Gemeinde erklären würde.²³ Das ist zwar nicht ganz falsch, aber so unvollständig, dass es der Natur des schwierigen Verhältnisses zwischen der jüdischen Gemeinde und der *Islamischen Republik* nicht ganz gerecht wird. So wird zum Beispiel aus leicht nachvollziehbaren Gründen die zionistische und pro-israelische Tradition innerhalb der jüdischen Gemeinde Irans geflissentlich verschwiegen.²⁴ Dabei legen die Karrieren wichtiger israelischer Staatsmänner iranisch-jüdischer Abstammung beredtes Zeugnis für eben diese Tradition ab,²⁵ welche sich vor den die jüdische Gemeinde aufmerksam beobachtenden iranischen Islamisten wohl kaum verbergen liess. Khomeini hat daher in seinen früheren Schriften kaum zwischen Juden und Zionisten unterschieden.²⁶ Weiters hat er auch bei mehreren Gelegenheiten, insbesondere 1973, anlässlich der von linken und islamistischen Gruppen scharf kritisierten 2.500-Jahr-Feiern der iranischen Monarchie, welche zufälligerweise mit dem *Jom-Kippur-Krieg* zusammenfielen, die Schiiten des Landes aufgerufen, als Gegengewicht zu den Aktivitäten pro-israelischer jüdischer Kreise in Iran, die Palästinenser aktiv zu unterstützen.²⁷ Er stellte also sehr wohl explizit eine Verbindung zwischen der jüdischen Gemeinden im Iran, in Israel und dem Zionismus her. Davon abgesehen spielt für Khomeini wie für alle frommen Schiiten die Frage der rituellen Reinheit eine wichtige Rolle und beeinflusste selbstverständlich seine Ansichten über Nichtmuslime im Allgemeinen und Juden im Besonderen.²⁸

Nach der Hinrichtung des prominenten jüdischen Geschäftsmannes Habib Elqanian zu Beginn der Revolution traf die damalige Führung der jüdischen Gemeinde mit Khomeini zusammen und bat ihn direkt um seinen Schutz in seiner Funktion als *Oberster Rechtsgelehrter (vali-feqh)*.²⁹ Khomeini unterschied nun in aller Öffentlichkeit zwischen Zionismus als Ideologie und dem Judentum als Religion. Diese Idee dürfte aus der jüdischen Gemeinde selbst gekommen sein, oder wurde zumindest von ihr mitformuliert.³⁰ Allerdings wurde Vertretern der jüdischen Gemeinde bedeutet, dass Juden nur, solange sie sich „zu benehmen“ wüssten und sich vor allem von Israel distanzieren, im Iran sicher seien.³¹ In der Praxis jedoch misstraute das Regime weiterhin seinen jüdischen Bürgern. Die zentrale Funktion der Feindbilder „Israel“ und „Zionismus“ für die Ideologie des Regimes³² hatte dann auch zur Folge, dass Juden jene der anerkannten religiösen Minderheiten wurde, welche in den ersten Jahren nach der Revolution am meisten zu leiden hatte.³³ Mitte der 1980er Jahre, also ein halbes Jahrzehnt nach dem Sieg der Revolution und der Etablierung der *Islamischen Republik Iran*, betonte Khomeini die Unterscheidung zwischen dem Judentum als Religion und dem Zionismus als Ideologie noch einmal. Dieser Schritt wird nicht zu Unrecht mit seiner nun auf Mässigung bedachten Gesellschaftspolitik, die auf die Gewinnung der iranischen Mittelklasse

abzielte, in Zusammenhang gebracht.³⁴ Für die jüdische Gemeinde bedeutete dieser Schritt eine leichte Entspannung und Normalisierung der Verhältnisse, so wurden männliche Juden ab 1986 zum Wehrdienst zugelassen. Diese „khomeinische“ Formulierung, wonach zwischen areligiösen Zionisten und gläubigen Juden und zwischen rassistischen Israelis und der patriotischen jüdischen Gemeinde im Iran zu unterscheiden sei, muss als revolutionär-ideologische Untermauerung der von der Verfassung garantierten Minderheitenrechte für die Juden verstanden werden. In der Realität wurde freilich oft genug der Unterschied zwischen „Juden“ und „Zionisten“ vermischt.³⁵

Mit der Zeit gelang es der Führung der jüdischen Gemeinde, zu einem Arrangement mit dem Regime zu kommen, dessen Grundlage die Verständigung mit Revolutionsführer Khomeini bildete. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich dabei um ein mündliches Übereinkommen, von dem in der breiteren Öffentlichkeit wenig bekannt wurde. Eines der Elemente dürfte Regelungen zur Auswanderung iranischer Juden betreffen, zumindest glaubt man, dies aus einer Indiskretion Alois Mocks herauslesen zu können.³⁶ Weiters ist es ein offenes Geheimnis, dass iranische Juden meist über den Umweg der Türkei nach Israel reisen (zumindest wurde dies unter Khatami ermöglicht), was iranischen Staatsbürgern an und für sich streng verboten ist.³⁷ Kernpunkte des Arrangements waren die strikte Unterscheidung zwischen Zionisten und Juden durch das Regime und die deutliche Distanzierung der jüdischen Gemeinde von Zionismus und Israel. Man kann davon ausgehen, dass es noch weitere Elemente gab. So verzichteten offizielle Vertreter des Regimes, allen verbalen Ausrutschern zum Trotz, für gewöhnlich auf aggressive, gegen die eigene jüdische Gemeinde gerichtete antisemitische Äusserungen und stellen die Historizität des Holocaust nicht infrage - was den Schock und die Überraschung der jüdischen Gemeinde über die Aussagen Ahmadinejads erklärt!³⁸ Diese Verständigung hat sicherlich mit dazu beigetragen, dass die jüdische Gemeinde Irans ein etwas höheres Mass an Freiheit („liberty“, gemeint sind Argumentationsspielraum und Handlungsfreiheit) genießt, als andere jüdische Gemeinden im Nahen Osten, wie der *Congressional Research Service* anerkennend bemerkt.³⁹ Das wirft allerdings eher ein trauriges Bild auf den Nahen Osten, als ein positives auf die *Islamische Republik Iran*.

Den Vertretern der jüdischen Gemeinde blieb - wie allen anderen Iranern - ohnehin keine andere Wahl, als sich den ideologischen Parametern des Regimes zu fügen und sich in ideologischen Pflichtübungen zu ergehen. So veröffentlichten die jüdischen Vertreter (wie übrigens andere Minderheitenvertreter auch) stereotype Verurteilungen Israels und Sympathieerklärungen zugunsten der Palästinenser. Dessen ungeachtet mag ein Teil der jüdischen Kritik an Israel durchaus ernst gemeint gewesen sein, da, wie oben

Juden im Iran

Anmerkungen zu einem antizionistischen Brief an Mahmoud Ahmadinejad, Teil I.

 Walter POSCH

Irans Präsident Mahmoud Ahmadinejad hat der internationalen Gemeinschaft reichlich Gelegenheit zu Entrüstung gegeben. Den grössten Aufruhr erregte sein Zitieren von Ajatollah Ruhollah Khomeinis Satz über die Auslöschung Israels, das Verweisen des Holocaust ins Reich der Fabeln und die Einladung der internationalen Holocaust-Leugner-Szene zur sogenannten historischen Wahrheitsfindung nach Teheran im Dezember 2006. Wahrscheinlich wird das, mehr als alle anderen getätigten oder noch kommenden Stellungnahmen des iranischen Präsidenten, im Gedächtnis der Menschheit haften bleiben. Die unter seinem Vorgänger Mohammad Khataami mühsam aufgebaute Reputation der *Islamischen Republik Iran* im Westen hat Ahmadinejad – man hat den Eindruck absichtlich – jedenfalls zerstört.

Hier interessieren weniger Reaktionen des Westens und diplomatische Konsequenzen dieser ungeheuerlichen Aussagen des iranischen Präsidenten, sondern die Reaktion jener Gruppe, die mit dem islamischen Regime seit dreissig und mit Präsident Ahmadinejad seit nunmehr fünf Jahren lebt: Die im Iran verbliebene jüdische Gemeinde. Mit ihren ungefähr 20.000 Mitgliedern ist sie zwar nach wie vor die grösste jüdische Gemeinde des Nahen und Mittleren Ostens (Zentralasien ausgenommen) – umfasst aber trotzdem nur einen Bruchteil ihrer einstigen Grösse. 1948 gab es noch um die 200.000 Juden im Iran, zwischen 1976 und 1986 verringerte sich deren Anzahl von über 60.000 auf etwa 20.000. Irans jüdische Gemeinschaft verlor also knapp zwei Drittel ihrer Mitglieder in weniger als 40 Jahren. Die Mitgliederzahl der jüdischen Gemeinde nimmt ständig ab, hauptsächlich durch Auswanderung in die USA (über den HIAS - *Hebrew Immigration Aid Service* in Wien)¹, sowie nach Israel. Zwar liegen keine vertrauenswürdigen Zahlen vor, die eine Zunahme der Auswanderung iranischer Juden während der Amtszeit Präsident Ahmadinejads belegen würden.² Ausser Zweifel steht jedoch, dass die jüdische Gemeinde Irans die Holocaust-Aussagen des Präsidenten der *Islamischen Republik Iran* als Bedrohung empfand. So kritisierte der jüdische Abgeordnete zum iranischen Parlament, Morris (Maurice) Motamed den Präsidenten in einem Gespräch mit der Zeitung *Âftâb*³ am Rande der Sitzung des parlamentarischen Finanzausschusses:

„Leider müssen wir mit ansehen, wie eine der grössten historischen Tragödien, in deren Verlauf mehr als sechs Millionen unschuldige Menschen in die Gasöfen geschickt wurden, was durch tausende Fotos und Filmrollen dokumentiert ist, von Seiten des Prä-

sidenten des islamischen Landes Iran [sic! Und nicht Islamische Republik, Anm. d. Verf.], geleugnet wird.“

Weiters führte Motamed aus, die Aussagen des Präsidenten würden weltweit von Juden als Bedrohung empfunden. Extremistische Aussagen wie diese, so Motamed, trügen nur zur weiteren Isolierung des Landes bei. Der Abgeordnete richtete seine Bedenken schriftlich an den Präsidenten (Brief Nr. 84/809, 8. Âbân 1384/30. Oktober 2005). Das vom Sprecher der iranischen Regierung und des *Wächterrats*, Gholam-Hosein Elham unterzeichnete Antwortschreiben vom 19. Âzar 1384/10. Dezember 2005⁴ – wohl eher eine Art Empfangsbestätigung denn eine Antwort im eigentlichen Sinn – ging in Abschrift an die für religiöse Minderheiten zuständigen Minister, nämlich den Geheimdienstminister Hojjatol-Islam Gholam-Hossein Mohseni-Ejei, den Minister für Kultur und Islamische Rechtsleitung Hossein Safar Harandi, den Innenminister Hojjatol-Islam Mostafa Pour-Mohammadi und den Leiter der staatlichen Rundfunkbehörde Ezzatollah Zarghami. In dem Schreiben heisst es:

„Wird behandelt. Wie üblich werden die Ehre und das Ansehen aller religiösen Minderheiten gemäss der Scharia und der Verfassung beachtet.“

Rechtliche und ideologische Grundlagen

Die iranische Verfassung (Artikel 13 und 14, „Religiöse Minderheiten“) räumt den jüdischen, christlichen und zarathustrischen Minderheiten, also den im Islam anerkannten Offenbarungsreligionen (*ahl-e ketâb*), kulturelle Freiheiten ein. Darunter werden in erster Linie Kultusfreiheit und ein eigenes, konfessionell geprägtes Schulwesen verstanden. Ausserdem wird den Minderheiten auch eine politische Vertretung zugestanden (Artikel 64).⁵ Die Verfassung sorgt also für ein Minimum an öffentlicher Anerkennung. Deutlich wird dies in Artikel 14, in dem es unter anderem heisst:

*„Die Regierung der Islamischen Republik und die Muslime [sind] verpflichtet, Nichtmuslime mit Anstand und islamischer Gerechtigkeit zu behandeln und ihnen gegenüber die Menschenrechte zu achten.“*⁶

Tatsächlich bemühen sich die Behörden auch, den religiösen Minderheiten ihre Rechte zukommen zu lassen: Es gibt Zuschüsse bzw. Vollfinanzierungen für ihre Publikationen, Renovierungen von Pilgerstätten und Kultstätten, die auch in die Liste des nationalen Kulturerbes aufgenommen wurden,⁷ eigene Schulen und Spitäler, sowie zahlreiche Vereine.⁸

Der Goldstone Bericht – Konsequenzen für die israelische Aussen- und Sicherheitspolitik?

 Arnold H. KAMMEL

Als Reaktion auf den andauernden Raketenbeschuss israelischer Siedlungen durch die Hamas begann die israelische Armee am 27. Dezember 2008 die Militäroperation *Gegossenes Blei*. Durch eine einseitige Waffenstillstandserklärung von Seiten Israels vom 17. Januar 2009 wurde diese für zehn Tage, und von der Hamas vom 18. Januar 2009 für eine Woche vorläufig beendet. Israel zog schlussendlich seine letzten Truppen am Dienstag, dem 21. Januar 2009 ab. Nach mehr als drei Wochen Krieg und rund 1.400 Toten sowie rund 5.000 Verletzten ruhten die Waffen.

Von der UNO wurde daraufhin eine Untersuchung der Ereignisse eingeleitet und der ehemalige südafrikanische Richter Richard Goldstone mit der Leitung der Untersuchungskommission betraut. Am 17. September dieses Jahres schliesslich wurde der 574 Seiten umfassende Bericht vorgelegt. Dieser spricht von starken Beweisen für Kriegsverbrechen auf beiden Seiten. Als israelische Kriegsverbrechen nennt er unter anderem den Beschuss einer Moschee zur Gebetszeit, bei dem 15 Menschen ums Leben kamen. In sieben Fällen wurden laut Bericht Sicherheit suchende Palästinenser beim Verlassen ihres Hauses erschossen, obwohl sie weisse Flaggen schwenkten.

Auch die palästinensischen Attacken auf Israel werden verurteilt:

„Wenn es kein militärisches Ziel gibt und Raketen und Mörser auf zivile Gebiete abgeschossen werden, ist das ein absichtlicher Angriff auf die Zivilbevölkerung.“

Der Bericht empfiehlt dem UNO-Sicherheitsrat als höchstem Gremium zur Wahrung des Weltfriedens, von Israel eine objektive Untersuchung mutmasslicher Verbrechen zu fordern. Für den Fall, dass Israel dieser Forderung nicht nachkomme, sieht der Bericht eine Übergabe der Causa an den *Internationalen Strafgerichtshof* vor. Die rechtlichen Konsequenzen des Berichts sind umstritten, jedoch scheint die vorherrschende Meinung, wonach der Bericht nicht von unmittelbarer rechtlicher Relevanz sei, zutreffend. Weder Israel noch Palästina sind bisher Mitgliedsstaaten des *Internationalen Strafgerichtshofes*, womit auch die Möglichkeit, israelisches Militärpersonal rechtlich zu belangen, eingeschränkt wäre. Sollte jedoch die UNO den Bericht dem *Strafgerichtshof* vorlegen, erlitt das Ansehen Israels jedenfalls grossen Schaden. Der UN-Menschenrechtsrat verurteilte Israel Mitte

Oktober 2009 in Zusammenhang mit dem *Goldstone-Bericht* über Menschenrechtsverletzungen im Gaza-Krieg. Der Grossteil der westlichen Staaten, darunter EU und USA, hatten die von den Palästinensern sowie von Ägypten, Nigeria, Tunesien und Pakistan eingebrachte Resolution abgelehnt, dennoch wurde diese mit einer knappen Mehrheit von 25 der 47 Mitglieder des Gremiums angenommen. Die *UN-Generalversammlung* stellte sich ebenfalls mehrheitlich hinter den *Goldstone-Bericht* über Menschenrechtsverletzungen im Gaza-Krieg. 114 Mitgliedsstaaten unterstützten am 6. November 2009 in New York eine von den arabischen Ländern eingebrachte Resolution. 18 Mitglieder – darunter Israel, die USA und Deutschland – stimmten mit Nein. Insgesamt gab es 44 Enthaltungen.

Reaktionen auf den Bericht

Die Reaktionen auf den *Goldstone-Bericht* fielen wie erwartet aus. Israel verurteilte den Bericht scharf: Aussenminister Avigdor Lieberman sah darin eine Gefahr für den Nahost-Friedensprozess und forderte UN-Generalsekretär Ban Ki Moon auf, dafür zu sorgen, dass über den Bericht innerhalb der UNO keine weiteren Abstimmungen stattfänden. Bereits zuvor hatte der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanyahu den Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas aufgefordert, den Friedensprozess fortzuführen und das Ende des Konflikts beider Völker zu unterstützen. Im Rahmen der Konferenz *Facing Tomorrow* sagte der israelische Regierungschef:

„Frieden mit unseren palästinensischen Nachbarn ist möglich, aber dazu ist Führerschaft und Mut beider Seiten notwendig.“

Im Zuge der Debatte über den Gaza-Krieg und den *Goldstone-Bericht* sprach sich Netanyahu auch für die Schaffung eines international gültigen Kodex für den Kampf gegen Terror-Organisationen aus. Der UNO wurde vorgeworfen, mit dem Bericht Terroristen zu unterstützen, anstatt den Kampf gegen den Terror voranzutreiben. Das Recht auf Selbstverteidigung stünde nicht zur Debatte.

In Gaza wurde der Bericht von der herrschenden Hamas positiv zur Kenntnis genommen, die darin eine klare Verurteilung Israels wegen Kriegsverbrechen gegen Zivilisten sieht. Auch seitens der *Palästinensischen Autonomiebehörde* in Ramallah wurde an den *Goldstone-Bericht* die Hoffnung

sich ändern, wenn die historischen Statuen am Heldenplatz durch solche der Helfer und Widerstandskämpfer des Alltags 1938 – 1945 ersetzt würden? In einem Land, wo zwar nach wie vor der 26. Oktober 1955, der Abzug der alliierten Truppen, als Staatsfeiertag gewürdigt wird, nicht aber der 8. Mai 1945, das Kriegsende?

DAVID: Haben Sie ein persönliches Motiv, sich für solche Themen einzusetzen?

Schreuder: Meine Familie stammt aus Putten, einem kleinen Ort in den Niederlanden. Putten wurde von den Nationalsozialisten zerstört. Bei einer Razzia wurden 1944 alle Puttener Männer zwischen 17 und 55 Jahren von niederländischen Kollaborateuren in die Kirche gelockt. Direkt von dort wurden alle in Konzentrationslager deportiert. Das Dorf wurde niedergebrannt. Nur wenige der Männer überlebten. Mein Grossvater hatte der Verhaftung entgehen können. Anlässlich eines Besuches meiner anderen Grosseltern in Rotterdam erfuhr ich, noch in meiner Schulzeit, dass mein dortiger Grossvater den „Arbeitseinsätzen“ entgehen konnte, weil der Nachbar der Familie, ein Schweizer, ihm und vielen anderen regelmässig Zuflucht in seinem Haus gewährte, wenn Razzien drohten, denn als Schweizer wurde er nicht behelligt. Da erst ist mir bewusst geworden – ich ging damals in Bad Ischl zur Schule, wohin meine Eltern mit mir gezogen waren –, was für ein Unterschied zwischen meinen Mitschülern und mir da bestand: die anderen erzählten, welche ihrer Grosseltern Nazis waren, und ich kam mit diesen Geschichten zurück.

DAVID: Sehen Sie heute einen Unterschied im Umgang mit dem Nationalsozialismus in den Niederlanden und in Österreich?

Schreuder: Vergleichbar ist die Identifikation mit der Opferrolle. Auch die Niederländer haben sich lange als Opfer gefühlt und die Mittäterschaft verschwiegen. Kollaborateure mit dem NS-Regime hatte es auch in den Niederlanden zuhauf gegeben; damit tat man sich schwer. Das hat sich aber inzwischen geändert. Der Unterschied zu Österreich liegt meiner Meinung nach darin: Die Niederlande hatten eine Königin, Wilhelmina, die auf der Flucht vor den Nazis ins Exil ging, nach Grossbritannien. Aus dem Exil organisierte sie den niederländischen Widerstand, leitete eine Exilregierung. Sie wurde damit zur Identifikationsfigur. Bis heute gibt es in den Niederlanden seither eine starke antifaschistische Tradition. Die Königin kam dann einfach wieder in die Niederlande zurück, das war die eigentliche, gefühlte „Befreiung“. Seither gibt es in den Niederlanden zwei Feiertage: Am 4. Mai ist der *Totengedenktag*. Um 20.00 Uhr gibt es zwei Schweigeminuten. Jeder Niederländer hält sich daran, alle Fussgänger, alle Autos, auch auf den Autobahnen, bleiben stehen, und die Niederländer werden sehr böse, wenn jemand das Schweigen bricht. Das ganze Land

liegt 2 Minuten lang totenstill. Am darauffolgenden Tag, dem 5. Mai, wird dann der *Tag der Befreiung* gefeiert. Das vermisse ich in Österreich, so etwas hat es hier nie gegeben.

DAVID: Herr Schreuder, was ist Ihre politische Motivation?

Schreuder: In meiner Jugend mit der Waldheim-Affaire und dem Aufstieg Jörg Haiders konfrontiert, begann ich politisch zu denken. Das war ein Akt des Widerstands, meine antifaschistische Grundeinstellung wurde mein politisches Motiv. Seit 2005 bin ich Gemeinderat in Wien, davor war ich Menschenrechtsreferent. Meine persönlichen Erfahrungen motivieren mich, für Menschenrechte, vielfältige Lebenskonzepte und Pluralität, gegen Rassismus und Normdenken einzutreten, egal, ob es um ethnische oder geschlechtsspezifische Differenzen, sexuelle Orientierung, oder um Religion geht.

DAVID: Vielen Dank für das Gespräch!

Am 31. Juli 2009 erhielt Miep Gies auch das Grosse Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen. Die UNESCO nahm Anne Franks Tagebücher ins *Memory of the World Register* auf.

Literaturhinweise:

Miep Gies: *Meine Zeit mit Anne Frank*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2009. 256 Seiten, Euro 10,30.- ISBN 978-3-596-18367-8.

Madelon de Keizer: *Razzia in Putten. Verbrechen der Wehrmacht in einem niederländischen Dorf*. Köln: Dittrich Verlag 2001. 470 Seiten. ISBN 3-920862-35-X.

Die Tagebücher der Anne Frank. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1988. 792 Seiten, Euro 60,70.- ISBN 978-3-10-076710-3

Der
Bezirksvorsteher -
Stellvertreter von Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen LeserInnen
ein schönes und friedliches
Chanukkafest!

Miep Gies – Die Wiener Retterin der Anne Frank – Tagebücher Interview mit Marco Schreuder

 Tina WALZER

DAVID: Herr Schreuder, Sie sind Gemeinderat und Landtagsabgeordneter der Grünen Wien. Diesen Sommer besuchten Sie Ihr Heimatland, die Niederlande, um dort als Vertreter der Stadt Wien einer ehemaligen Wienerin den *Goldenen Rathausmann* zu überreichen. Die Geehrte, Miep Gies, feierte 2009 ihren 100. Geburtstag. Sie ist die Retterin der weltberühmten Tagebücher von Anne Frank, in Österreich aber bislang unbekannt. Wie kam es zu dieser Ehrung?

Schreuder: Miep Gies wurde als Hermine Santrousschitz am 15. Februar 1909 in Wien geboren. Die Geschichte von Anne Frank ist weltweit bekannt, auch an Österreichs Schulen. Aber wie sie mit Österreich zu tun hat, ist wohl kaum jemandem präsent. Mir als Niederländer ist Anne Franks Geschichte wohl vertraut, ich bin damit aufgewachsen. Als ich im Frühjahr in einer niederländischen Zeitung eine Würdigung von Miep Gies' Leistungen las, entstand in mir der Wunsch, diese Frau auch von österreichischer Seite zu würdigen. Ich wandte mich an den Wiener Bürgermeister, Michael Häupl, der spontan die Verleihung des *Goldenen Rathausmannes* zusagte und mir die Überbringung übertrug.

DAVID: Wie kam Miep Gies dazu, Anne Franks Tagbücher zu retten?

Schreuder: Hermine Santrousschitz wuchs als Kind einer sehr armen Meidlinger Familie in der Körbergasse auf. Nach dem 1. Weltkrieg wurde sie im Rahmen eines Hilfsprogramms des *Niederländischen Arbeitervereines* für hungernde österreichische Kinder zu Pflegeeltern in die Niederlande verschickt. Mit 11 Jahren kam sie also nach Leiden und erhielt dort Verpflegung, aber auch eine Ausbildung. Später zog die Pflegefamilie mit ihr nach Amsterdam. Mit Einverständnis ihrer leiblichen Eltern blieb Hermine, die nun Miep gerufen wurde, bei ihrer Pflegefamilie und kehrte nicht mehr nach Wien zurück. Nach dem

Abschluss ihrer Ausbildung nahm sie 1933 eine Stelle bei der Firma *Opekta* in der Prinsengracht 263 an und wurde die Sekretärin von Otto Frank. Zwischen ihr und der Familie Frank entwickelte sich bald eine enge Freundschaft. Zu jener Zeit lernte sie auch ihren späteren Ehemann, Jan Gies, kennen, der dann eine wichtige Rolle im niederländischen Widerstand gegen die nationalsozialistischen Besatzer spielen sollte. 1940 wurde das Königreich Niederlande von nationalsozialistischen Truppen besetzt. Otto Frank zog Miep Gies ins Vertrauen und besprach mit ihr seine Pläne, sich und seine Familie zu verstecken. In der Folge versorgte Miep Gies gemeinsam mit drei weiteren Helfern die Familie Frank in deren Versteck im Hinterhaus der Prinsengracht 263 mit Nahrung, Büchern und Informationen. Gleichzeitig versteckte sie in ihrem eigenen Haus selbst einen untergetauchten Studenten. Sie schaffte es, insgesamt 14 Menschen mit Nahrung zu versorgen. All das war für sie, nach ihren eigenen Worten, eine Selbstverständlichkeit.

DAVID: War ihre Lage in den besetzten Niederlanden nicht prekär?

Schreuder: Miep Gies besass 1938 noch die österreichische Staatsbürgerschaft. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1940 wandte sie

sich an die niederländische Königin mit der Bitte um Verleihung der niederländischen Staatsbürgerschaft, erhielt diese jedoch nicht. Gleich am Beginn der Besatzung warfen die deutschen Truppen Miep Gies vor, nicht Mitglied einer NS-Organisation zu sein. Ihr Pass lief 1943 ab, und damit sollte sie nach Österreich abgeschoben werden. Um dem zu entgehen, heiratete sie möglichst schnell Jan Gies und konnte die Staatsbürgerschaft auf diese Weise wechseln. Ein Wiener Onkel trug durch Beschaffung der nötigen Wiener Urkunden ganz entscheidend dazu bei.

DAVID: Wie rettete Miep Gies die Tagebücher der Anne Frank?



Marco Schreuder bei der Übergabe des *Goldenen Rathausmannes* für Miep Gies mit Teresien da Silva, Leiterin der Sammlungen der Anne Frank-Stiftung, Sommer 2009. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Anne Frank-Stiftung, Amsterdam.

Jüdische Weltverschwörung?

Vom zähen Leben eines antisemitischen Konstrukts: Die Protokolle der Weisen von Zion

 Wolfgang BENZ

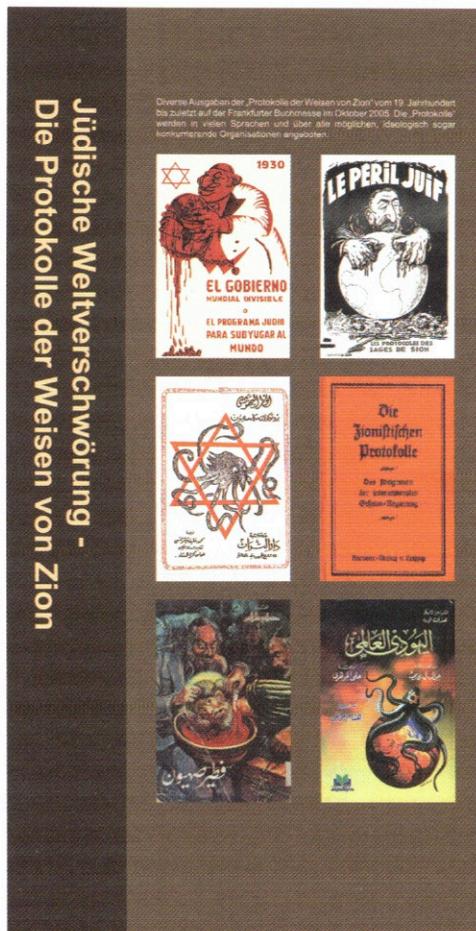
Nach dem 11. September 2001 verbreitete sich das Gerücht, „die Juden“ stünden hinter dem Anschlag auf die Türme des *World Trade Center* in New York, und als Beweis wurde angeführt, unter den Toten des Terrors seien keine Juden gewesen: Diese hätten doch nach Ansicht vieler im Zentrum des Kapitalismus in besonders grosser Zahl angegriffen werden müssen. Wenn sie also am 11. September zu Hause geblieben seien, müssten sie vom bevorstehenden Terror gewusst haben oder gewarnt worden sein. Eine andere Vermutung führt den Tsunami, der 2004 Asiens Küsten verheerte, auf „die Juden“ zurück: Eine israelische Atombombe sei im Pazifik unter See getestet worden und habe die Flutwelle ausgelöst. Solche Vorstellungen sind so absurd und irrational wie wirkungsvoll, sie geben Einblick in das Funktionieren von judenfeindlichen Verschwörungsmysmen. Aufklärung dagegen ist in der Regel zwecklos, weil das Konstrukt ins Weltbild derer passt, die daran glauben wollen.

Die klassische Form der Legende von der *jüdischen Weltverschwörung* ist über hundert Jahre alt und in aller Welt in allen gängigen Sprachen verbreitet: Die *Protokolle der Weisen von Zion*. Dass der als „jüdisches Geheimdokument“ gehandelte Text, der die Verschwörungsabsichten der Juden in allen Einzelheiten „authentisch“ belegt, seit Jahrzehnten gerichtsnotorisch als Fälschung oder besser als Mystifikation entlarvt ist, wird als unerheblich abgetan oder gar als Beweis für die besondere Echtheit des „Dokuments“ angeführt.

Der Text ist um 1898 entstanden. Die Urheberschaft liegt bei der zaristischen Geheimpolizei Russlands. Anknüpfend an ältere Weltverschwörungphantasien, in denen Juden als Vertreter einer satanischen Gegenwelt zum Christentum dargestellt sind,

entsprachen die *Protokolle* verbreiteten religiösen Vorstellungen, die mit moderneren säkularen judenfeindlichen Welterklärungen vermischt sind. Die *Protokolle*, die soziale und politische Ressentiments bedienen, geben fiktive Gespräche einer „Geheimkonferenz“ auf dem Prager jüdischen Friedhof wieder, in denen die Fortschritte des jüdischen Projektes, die *Weltherrschaft* mit einem „Gewaltkönig aus dem Hause Zion“ durch List und Betrug zu erringen, erörtert werden.

Als Grundlage des „Dokuments“, das jüdische Machtgier beweisen soll, dienten eine gegen Napoleon III. gerichtete aufklärerische Streitschrift und der Schauerroman *Biaritz* des deutschen Trivial-Schriftstellers Hermann Goedsche, der unter dem Pseudonym Sir John Retcliffe Mitte des 19. Jahrhunderts grossen Erfolg hatte. Verbreitet wurde der Text erstmals durch den Russen Sergej Alexandrowitsch Nilus. Er hatte Jura studiert, war kurze Zeit im Staatsdienst gewesen; schwärmerische Frömmigkeit war ein Grundzug seines Wesens. Er war gebildet und sprach gut Deutsch, Französisch und Englisch. Um die Jahrhundertwende geriet er in den Sog der damals in Russland weit verbreiteten mystisch-apokalyptischen Stimmung. Sein Buch *Das Grosse im Kleinen* war eine Kompilation aus okkulten Traumgeschichten und Beschreibungen von Wundern. Eine Neuauflage 1905 enthielt als Anhang den Text der *Protokolle der Weisen von Zion*. Damit fanden diese den Weg in den Westen. Im deutschen Sprachraum sind die *Protokolle* im Juli 1919 aufgetaucht.



Antisemitische Elaborate. Abbildung:
Mit freundlicher Genehmigung W. Benz.

Keine andere Fälschung hatte grössere Wirkung als das Machwerk über die *jüdische Weltverschwörung*, und zwar deshalb, weil das Publikum an die griffige Welterklärung glauben wollte. Die Mörder des deutschen Aussenministers Walter Rathenau kannten die Geschichte und meinten, ihr Opfer sei einer



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

zum Lichterfest Chanukka möchte ich Ihnen als Beauftragte für Kirchen und Religionsgemeinschaften der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag von ganzem Herzen alles Gute wünschen.

Sie werden in diesen Tagen den Chanukka-Leuchter entzünden und mit Ihrer Familie und Ihren Freunden zusammenkommen, um zurückzuschauen und der Befreiung des

Tempels zu gedenken. Gleichzeitig werden Sie gemeinsam in Hoffnung und Zuversicht nach vorne schauen.

Ich wünsche Ihnen dafür alles Gute und ein frohes und friedvolles Chanukka-Fest 5770.

Ihre

Ingrid Fischbach MdB

Beauftragte für Kirchen und Religionsgemeinschaften
der CDU/CSU Fraktion im Deutschen Bundestag

iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG



Industrieland Österreich

ALLES GUTE ZU CHANUKKA
wünschen Ihnen im Namen der
Industriellenvereinigung

Dr. Veit Sorger

DR. VEIT SORGER
Präsident

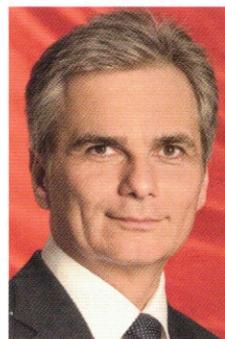
Mag. Markus Beyrer

MAG. MARKUS BEYRER
Generalsekretär

Ein friedliches
Chanukafest wünscht
die Sozialdemokratie
den jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern.



www.spoe.at



Österreich muss ein Land der Vielfalt und Offenheit sein. Dafür brauchen wir eine Kultur des Zusammenlebens, ein tolerantes Miteinander und gelebte Demokratie. Dafür steht die SPÖ, dafür werden wir uns auch in Zukunft einsetzen.

Werner Faymann

Werner Faymann
Bundeskanzler

Laura Rudas

Laura Rudas
Bundesgeschäftsführerin

Günther Kräuter

Günther Kräuter
Bundesgeschäftsführer



Bild: Derp

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID im Namen des Österreichischen Seniorenbundes ein fröhliches Chanukka-Fest.

Möge das Lichterfest Sie stärken für die Herausforderungen unserer Zeit. Und möge es uns ein friedliches Zusammenleben bringen – in allen Kulturen und in allen Generationen.

**NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes**



Lieber Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Vor wenigen Wochen gedachten wir der Novemberpogrom-Nacht von 1938, die von den Nationalsozialisten zynisch „Kristallnacht“ genannt wurde. In dieser Nacht wurden in Österreich und Deutschland fast alle jüdischen Bethäuser und Synagogen zerstört. Dort, wo nebenstehende Gebäude nicht gefährdet waren, ließ man Synagogengebäude bis auf die Grundmauern niederbrennen. Die Feuerwehrleute sahen tatenlos zu.

Kulturgut wurde innerhalb weniger Stunden zerstört.

Wenige Jahre nach Kriegsende wußte die Bevölkerung nicht mehr, wie die Synagogen ausgesehen hatten, die in der Nähe ihrer Wohnhäuser gestanden waren.

Die Kulturzeitschrift DAVID informiert uns nun schon viele Jahre über all jene Synagogen und Bethäuser in Österreich, die aus unseren Stadtbildern entfernt wurden. Die Mitarbeiter von DAVID recherchieren und zeigen alte Pläne und Ansichten, Fotos und Ansichtskarten dieser verschwundenen Synagogen. Sie zeigen uns auch die Innenansichten, und von mancher Synagoge auch den Reichtum, den die Gemeindeglieder in der Ausstattung ihrer Gotteshäuser zum Ausdruck brachten.

Ich danke der Kulturzeitschrift DAVID, daß sie uns regelmäßig über die Historie der „verschwundenen Synagogen“ informiert und sie damit dem Vergessen entreißt.

In wenigen Tagen feiern Juden das Chanukka-Fest, und für Christen beginnt mit dem Advent die Vorfreude auf das Weihnachts-Fest – in vielen Häusern werden in diesen sonnenfernen Tagen Kerzen entzündet, um mehr Licht in die Wohnungen zu bringen.

Ich wünsche allen Lesern des DAVID frohe Feiertage und ein friedvolles und besinnliches Kerzenanzünden, möge das Licht und die Wärme auch unsere Herzen erreichen.

**Israelitische Kultusgemeinde Salzburg
Hofrat Marko Feingold**



Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

Lasserstraße 8, A-5020 Salzburg

Tel.: +43 662 87 22 28, Fax: + 43 662 82 01 75

e-mail: office@ikg-salzburg.at



Geschätzte Leserinnen und Leser!

Wir leben in einer sehr schnelllebigen Zeit, bestimmt von stetigem Wandel. Gerade in den langen Winterabenden, eigentlich eine Zeit der Ruhe und Einkehr, werden unsere Sinne mit den Reizen dieser Welt stärker überflutet denn je. Umso wichtiger ist es, die kommenden Feiertage zu nutzen, für uns selbst aber auch für unsere Familien.

Die Kulturzeitschrift DAVID bemüht sich nun schon seit Jahren erfolgreich um die Führung eines christlich-jüdischen Dialoges. Ich danke allen Mitwirkenden für ihren unermüdlichen Einsatz, mit dem sie einen wichtigen Beitrag zum friedvollen Miteinander aller Menschen in unserer Heimat leisten.

Anlässlich des Chanukka-Festes, das heuer am 12. Dezember beginnt, möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche und alles Gute für das persönliche Wohlergehen übermitteln. Nutzen Sie die Zeit um Kraft zu schöpfen für jene Herausforderungen, mit denen Sie tagtäglich konfrontiert werden. Denn Zeit ist, heute mehr denn je, ein kostbares Gut, mit dem sorgsam umgegangen werden will.

Ing. Reinhart Rohr
LHStv. von Kärnten



*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum Lichterfest Channukka meine besten Grüße übermitteln.*

Dr. Claudia Schmied
Bundesministerin für
Unterricht, Kunst und Kultur

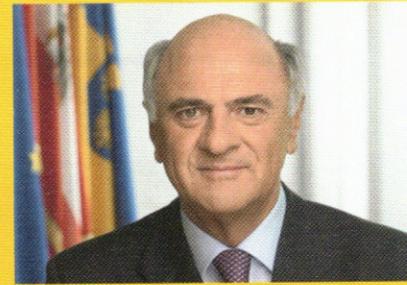
bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur



Ich darf auf diesem Wege allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID alles Gute zum Lichterfest Chanukka wünschen!

Doris Bures
Bundesministerin für Verkehr, Innovation
und Technologie

bm v t
Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie



Es ist eine jahrhundertealte jüdische Tradition, das Chanukka-Fest zu feiern. Und es ist mir auch in diesem Jahr eine große Ehre, der jüdischen Gemeinde in Österreich anlässlich des Lichterfestes die Grüße des Bundeslandes Niederösterreich zu übermitteln.

Als Zeichen unserer Verbundenheit – und als Ausdruck unseres tiefen Wunsches nach einem Klima, in dem sich die Vielfalt von Kulturen und Völkern, Weltanschauungen und Religionen in Toleranz, Verständnis und Respekt begegnen kann.

Ein Klima, das im Europa von heute – und in der Welt am Ende des Jahres 2009 – so wichtig ist wie selten zuvor.

Erwin Pröll

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll
und die Volkspartei Niederösterreich

**Zum bevorstehenden Chanukka-Fest
5770 wünsche ich der gesamten
jüdischen Gemeinde sowie den
Leserinnen und Lesern der
Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!**



Dieses Fest soll Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge das kommende Jahr 2010 geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Chanukka-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark
Hermann Schützenhöfer**



**Bundeskanzler a.D.
Dr. Wolfgang Schüssel**

Chanukka feiert einen Sieg der Religionsfreiheit und der Selbstbestimmung; einen Sieg von Werten also, welche wir alle hoch halten und verteidigen. Gefeierte wird aber auch das Licht. Chanukka ist ein Lichterfest. Überall auf der Welt feiern Menschen das Licht: "Es werde Licht" steht auch in den ersten Versen der Bibel. Licht steht für Aufbruch, Hoffnung und Optimismus. In diesem Sinne übermittle ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern insbesondere den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche und schöne Feiertage.



**Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann**

Anlässlich des bevorstehenden Chanukka-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedvolles Miteinander wünschen.

Möge für Sie und für uns alle eine Zeit voll Friede, Versöhnung, Verständnis und Zuversicht kommen!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift David ein frohes und friedvolles Chanukka!

Mögen die Lichter des Chanukka-Leuchters auch ein Zeichen der Erneuerung unserer Welt und ein Zeichen für die Präsenz und das Wirken der Jüdinnen und Juden in Österreich sein.



© ÖVP-Klub/Bettina Mayr-Siegl

Fritz Neugebauer
Zweiter Präsident des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

**Liebe DAVID-Redaktion,
Liebe Leserinnen und Leser,**

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien sowie den jüdischen Gemeinden in Österreich ein friedliches und besinnliches Chanukka-Fest.

Auch das nächste Jahr werden wir mit aller Kraft unsere gemeinsamen Wertvorstellungen von Menschlichkeit und Demokratie, Toleranz und Akzeptanz gegen alle Anfeindungen verteidigen und mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln dazu beitragen, dass es rasch zu einer friedlichen Lösung im Nahen Osten kommt. Ein gewaltfreies und friedliches Zusammenleben zwischen den Menschen in dieser Region sollte als Ziel trotz aller Widrigkeiten niemals aus den Augen verloren werden.

Den Medien, und hier auch der Zeitschrift DAVID, kommt gerade in diesen Zeiten eine wichtige Vermittlerrolle zwischen den Kulturen zu. Ich danke DAVID für seine sensiblen Beiträge, die wesentlich zum Gelingen des christlich-jüdischen Dialogs beitragen.

Mit allen guten Wünschen

Werner Faymann
Bundeskanzler

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH



 Walter ROTHSCCHILD

Wieder wird es dunkel. Finsternis draussen - und drinnen. Was ist zu tun? Sogar ein kleines Licht kann grosse Wirkung haben.

Wir leben in Mitteleuropa, wo es solche dunkle Jahreszeiten gibt, einen solchen Sonnenzyklus. Unser Kalender wird aber von einer Religion (oder mehreren Religionen!) beeinflusst, die ihre Wurzeln im Mittelmeerraum haben. Ich wohnte für ein Jahr auf einer Insel in der Karibik - der Unterschied zwischen Sommer und Winter war dort kaum zu merken, es war immer warm, nur, dass im Winter der Sonnenuntergang eine halbe Stunde früher stattfand, als im Sommer. Andererseits gibt es Regionen auf unserem Erdball, wo es die Hälfte des Jahres dunkel bleibt. Jeder kennt die Geschichte vom Gerichtprozess in Alaska, wo der Richter den Zeugen fragt: „Wo waren Sie während der Nacht vom 15. September bis 12. März?“

Wir kennen - noch - die vier Jahreszeiten, auch wenn unser gegenwärtiger Klimawandel viele altvertraute Bilder verschwinden lässt. Und im Winter ist es draussen besonders hart, kalt, grau und grausam. Man sieht vor sich mehrere Monate des gleichen Grauens, bis irgendwann der Frühling wieder erscheinen soll. In solchen Zeiten braucht man Licht, und Freude.

So haben alle Religionen in der dunklen Jahreszeit ihr Lichterfest. Im Judentum aber gibt es noch mehr dazu. Nicht nur Lichter und Geschenke und Lieder, sondern Gedanken, Glauben, Erinnerungen an schlimme Zeiten und heldenhafte Taten. Die Geschichte Chanukahs - soweit wir sie noch rekonstruieren können - ist nicht messianisch und nicht universalistisch, sondern eine Konzentration auf unsere eigenen religiösen Bedürfnisse, und bedeutet eine Wiedereinweihung - nicht nur eines alten Tempels in alten Zeiten, sondern von uns selbst in unserer eigenen Zeit.

Die Geschichte ist grausam und hat mit der Purim-Geschichte in der Estherrolle gemeinsam, dass Gott kaum erwähnt wird - und sicher nicht als ein Charakter, der eine Hauptrolle spielt. Eigentlich sehen wir in den beiden Makkabäer-Büchern I und II¹ einen Bürgerkrieg, einen inneren Krieg zwischen Juden und Juden. In den Texten, Gebeten und Liedern geht es um „Syrer“ oder „Griechen“ als unsere Feinde, aber eigentlich ging es um einem Streit zwischen jenen Juden, die bereit waren, eine „Vereinbarung“ mit der Besatzungsmacht zu schliessen, und denen, die sich vehement dagegen wehrten und sogar bereit waren, dagegen zu kämpfen. Dieser Krieg wird als Guerilla- oder Partisanenkrieg beschrieben, mit vielen Massakern und dem, was wir heute als Kriegsverbrechen bezeichnen würden. Was wirklich damals passierte, ist schwer daraus zu lesen - die Heldengeschichten sind immer sehr einseitig -, aber anscheinend haben

die fundamentalistischeren Juden, unter der Führung des Priesters Mattityahu und seiner Söhne, am Ende die Soldaten des Antiochus aus Jerusalem hinausgedrängt und den Tempel, der symbolisch für sie sehr wichtig war, wieder eingenommen.

Was danach passierte, ist Stoff der Mythen. Leider sind Mythen oftmals wichtiger als alle andere Versionen, und sicher stärker als historische Fakten. Mythen lassen sich meist einfacher in Kindermärchen verwandeln - und leider gibt es immer wieder erwachsene Menschen, die dann an solche Helden-gegen-Böse-Märchen glauben. Die „Bösen“ hatten den Tempel „entweiht“, also war es jetzt nötig, ihn zu reinigen, um dort den Dienst wieder aufnehmen zu können. Aber wie? Man sollte bedenken, dass alle Makkabäer Blut an ihren Händen hatten - und Gott hat David ganz konkret verboten, einen Tempel zu bauen, weil er Blut an seinen Händen hatte (I. Chronik 28:3). Nach dem II. Makkabäer-Buch (10:5-8) gab es einen Versuch, Sukkot „nachzuholen“. Ein Märchen über wunderbare Ölkrüge findet man erst später. Latkes (Kartoffelpuffer) wurden nie erwähnt - keine Überraschung, wenn man bedenkt, dass die Kartoffel erst anderthalb Jahrtausende später im Westen bekannt wurde! Von Dreidels und anderen Spielzeugen redete damals auch keiner. Stattdessen war es wichtig, die Infrastruktur nach dieser „Stunde Null“ wiederherzustellen. Und die Makkabäer, die kämpferischen Söhne Mattityahus, waren Priester - nicht nur „Freiheitskämpfer“.

Eine interessante Frage ist, wie wir, die wir nicht mehr an den Tempel glauben, feiern sollen, dass der Tempel damals wieder in Betrieb genommen werden konnte. Schliesslich wurde er ungefähr 250 Jahre später endgültig zerstört. Das heisst, wir feiern einen Sieg, der nur von relativ kurzer Dauer war - und wir wissen auch, wie die Geschichte weitergegangen ist. Das ist, als feierte man den Unabhängigkeitstag eines Landes, das nicht mehr existiert. Wie kann man das zu mehr als reiner Nostalgie erklären? Auch heute gibt es viele Juden - und nicht nur Juden - die gerne jede alte Synagoge, von der immer noch Überreste vorhanden sind, restaurieren lassen würden - auch wenn es keine Juden vor Ort mehr gibt, die sie für ihre religiösen oder gemeinschaftlichen Zwecke brauchen würden. Ist das ein „Wiederaufbau der heiligen Stätten“, oder nur gut gemeinte Geldverschwendung? Die jüdischen Gemeinden von heute brauchen andere Gebäude als die alten von früher - in anderen Städten oder Stadtteilen, für moderne Bedürfnisse richtig und zweckmässig gebaut - (leider) mit eingebauten Sicherheitmassnahmen, aber auch mit behindertengerechtem Zugang, beheizbar, mit Räumen für Kinder, mit Büros - die Zeiten haben sich

Rendsburg durch. Zunächst lag die Trägerschaft beim *Kulturkreis*, ohne Jahresbudget, es gab kaum einen jüdischen Bezug in dem Museum. Seit 2002 liegt die Trägerschaft bei den Landesmuseen, seither hat sich vieles geändert.

DAVID: Was ist Ihr Konzept für das *Jüdische Museum Rendsburg*?

Walda: Zunächst wollen wir die Dauerausstellung zu den jüdischen Feiertagen neu gestalten. Drei Bereiche sind wichtig: die Vermittlung von jüdischer Kultur, Religion und Geschichte. Wir legen grossen Wert auf den Vermittlungsaspekt: Bei uns wird das *Visual History Archive* des *Shoa Foundation Institute for Visual History and Education* der *University of Southern California* zugänglich gemacht. Erst 2006 hat die *Freie Universität Berlin* als erste europäische Institution den Vollzugriff auf die fast 52.000 lebensgeschichtlichen Berichte von Überlebenden und Zeugen des Holocaust ermöglicht. Damit möchten wir zu einem Anlaufpunkt für ganz Norddeutschland werden. Neben dem Wert des Baudenkmals geht es uns vor allem um die Vermittlung für Jugendliche: Wir möchten jüdische Themen in der öffentlichen Wahrnehmung verstärken. Unser nächstes Ziel ist deshalb, eine halbe Stelle für die Führung und Koordination der Öffentlichkeitsarbeit zu schaffen. Wir wollen in Zukunft weniger ein Kunstmuseum sein, als eine Vermittlungsinstitution. Die Entscheidung für das *Visual History Archive* ist eine Strategie, um Publikum, also Nutzer, anzulocken. Damit spielen wir dann hoffentlich das Budget für die halbe Stelle herein. Das ist unser grösstes Vermittlungsprojekt.

DAVID: Was ist Ihr Vermittlungsziel mit der aktuellen Ausstellung?

Walda: Wir zeigen im Rahmen der 19. *Novembertage* noch bis 10. Januar 2010 eine Werkschau von Georg Eisler (1928 – 1998), dem Sohn des Komponisten Hanns Eisler, darunter 55 Gemälde. Die Eislers flüchteten 1936, als Juden und politisch Linke verfolgt, aus Wien ins Exil. Georg Eisler, damals ein Kind, kehrte 1946 nach Wien zurück, mittlerweile gerade einmal 18 Jahre alt, und wurde prompt als „Nestbeschmutzer“ beschimpft. „Man hat uns unsere Geschichte gestohlen“ – das war der Tenor der Alt-Nazis gegenüber dem Antifaschismus. Die zweite Generation hat mittlerweile einen anderen Zugang: Ausgehend von der negativen Vergangenheit soll ein positives Gefühl aufgebaut werden, eine Art neues Nationalgefühl, das die Ereignisse der Vergangenheit bewältigt, integriert in ein inzwischen wieder positives Selbstbild. Der aktuelle Antisemitismus in Deutschland wird auf 20 % der Bevölkerung geschätzt. Das war schon einmal mehr, ist aber keinesfalls weniger als anderswo in Europa. Das ist ein Phänomen, das ohne Reflexion auftritt, rein emotional begründet ist. Es hat mit der NS-Zeit nichts mehr zu tun.

DAVID: Vielen Dank für das Gespräch! ■



1. November 2009, der Leiter des Jüdischen Museums Rendsburg, Christian Walda, eröffnet die Ausstellung Georg Eisler. Rückschau auf einen Außenseiter. Mit freundlicher Genehmigung Jüdisches Museum Rendsburg.

Kontakt:
Jüdisches Museum Rendsburg
Dr. Bamberger-Haus
Stiftung Schleswig-Holsteinische
Landesmuseen Schloss Gottorf
Prinzessinstrasse 7-8
24768 Rendsburg
Tel: +49 (0)4331 2 52 62
Fax: +49 (0)4331 2 47 14
E-Mail: info@jmrld.de

Aktuelle Ausstellung im Jüdischen Museum Rendsburg:

Georg Eisler. Rückschau auf einen Außenseiter.
1. November 2009 – 10. Januar 2010.

Literaturhinweise:

Miriam Gillis-Carlebach (Hg.): *Memorbuch zum Gedenken an die jüdischen, in der Schoa umgekommenen Schleswig-Holsteiner und Schleswig-Holsteinerinnen.* Hamburg, Dölling und Galitz 1996.

Eva Hoffmann: „Cäsar, Cäsar“ – über schwierige „Erinnerungsversuche in Rendsburg“. *Dokumentarfilm-Protokoll.* Mainz 1990. (= ZDF-Schriftenreihe 39)

Eva Hoffmann: „Unauffällig aus Rendsburg verschwunden.“ Suche nach Spuren von Bernhard David und seiner Familie. In: *Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte*, Nr. 47, Herbst 2006, S. 50-95.

Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hg.): *Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona.* Neumünster 1998.

Elke Steiner: *Rendsburg Prinzessinstraße. Die Geschichte einer jüdischen Kleinstadtgemeinde.* Bremen 2001.

Die Synagoge von Rendsburg, Schleswig-Holstein

Christian Walda, Leiter des Jüdischen Museums Rendsburg im Gespräch

 Tina WALZER

Seit dem 16. Jahrhundert lebten Juden nachweislich auf dem Gebiet des heutigen Schleswig-Holstein. In Rendsburg erteilte der dänische König Christian V. Juden Ende des 17. Jahrhunderts die Erlaubnis, sich im Stadtteil *Neuwerk* in eigenen Häusern niederzulassen. Ab 1695 sind Strukturen einer jüdischen Gemeinde in Rendsburg belegt. Nach ihrer Muttergemeinde in Altona war jene von Rendsburg die wichtigste in der gesamten Region. Die Gemeinde legte in Westerrönfeld, etwa zwei Kilometer entfernt, einen jüdischen Friedhof an, der mit einem sehr grossen Einzugsgebiet von jüdischen Siedlungen als Zentralfriedhof genutzt wurde. 1844/45 konnte die jüdische Gemeinde dank eines Legats des in Hamburg verstorbenen Isaak Hartwig von Essen eine neue Synagoge erbauen; die Grundsteinlegung erfolgte am 21. August 1844. In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Synagoge angegriffen. Ab 1939 wurde das Gebäude als Fisch-Räucherei benutzt. Erst seit den 1980er Jahren, als dieses Geschäft unrentabel geworden war, ist die ehemalige Synagoge Ausstellungsgebäude und Gedenkstätte. 1985-88 mit finanzieller Unterstützung von Stadt und Land durch den Verein *Rendsburger Kulturkreis* restauriert, ist dort heute das *Jüdische Museum Rendsburg* untergebracht. Seit Mitte 2003 ist die *Stiftung schleswig-holsteinische Landesmuseen* Trägerin der Einrichtung.

DAVID: Herr Walda, seit 2008 sind Sie Leiter des *Jüdischen Museums Rendsburg*. Was macht für Sie das Besondere an der Rendsburger Situation aus?

Walda: In Rendsburg ist das Gesamtensemble der jüdischen Gemeindeeinrichtungen erhalten – der Synagogen-Neubau aus dem Jahr 1844, die Mikwe, die Talmud-Thora-Schule: Der historische Eindruck ist noch komplett. Noch dazu handelt es sich bei der Synagoge um einen Bau aus der Vor-Emanzipationszeit, es gibt von aussen also keinen Hinweis auf ein Gotteshaus. Das Gebäude ist wie ein Wohnhaus konzipiert, gemäss den damals gültigen Vorschriften. Zusätzlich zu dem Gebäudekomplex, der heute als *Jüdisches Museum Rendsburg* genutzt wird, gibt es dann noch den Zentralfriedhof der jüdischen Gemeinden des gesamten Umlandes. Er liegt in Westerrönfeld, zur Zeit der Anlage den Vorschriften entsprechend einen Musketenschuss von der Stadt entfernt. Heute verläuft allerdings zwischen der Stadt und dem Beerdigungsplatz der Nord-Ostsee-Kanal, und dieser liegt weit vom jüdischen Museum entfernt – zu weit, um die Stadtrundgänge bis dorthin zu führen. Vom Friedhof mit seinen ursprünglich

rund 1.300 Steinen (heute 250) ist etwa ein Fünftel erhalten. Der Rest des Areals wurde zur Anlage einer Schiess-Schneide für einen Schützenverein in der NS-Zeit zerstört.



Der jüngste Grabstein gehört dem Rechtsanwalt Friedrich Schumm aus Kiel, der in Kiel am 1. April 1933, dem Tag des Boykotts jüdischer Geschäfte, von SA- und SS-Männern in einem Akt der Lynchjustiz ermordet wurde, nachdem er versucht hatte, das väterliche Geschäft zu betreten. Da man ihn nicht in Kiel beerdigen wollte, musste er nach Rendsburg überführt und dort begraben werden. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Jüdisches Museum Rendsburg.

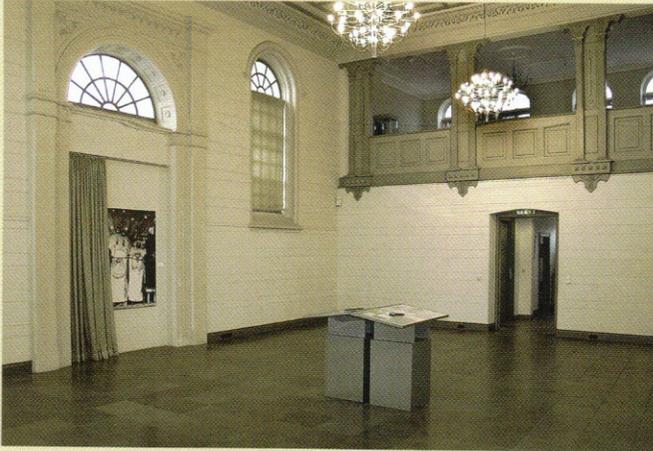
DAVID: Sie haben als jüdisches Museum in der Prinzessinstrasse eine zweifache Aufgabe zu erfüllen – einerseits das Baudenkmal zu erhalten und zu präsentieren, andererseits in dem Gebäude auch museologische Arbeit zu leisten. Wie hat sich die Museumsarbeit entwickelt?

Walda: Hinter Synagoge und Schulhaus, im Hof, stehen weitere zwei Gebäude, die ebenfalls vom Museum genutzt werden können. Im linken Gebäude war das Büro des letzten Gemeindevorstehers untergebracht, es wurde nach ihm *Julius-Magnus-Haus* benannt. Die Stadt Rendsburg schenkte die beiden Gebäude dem Museum im Jahre 1992. Der Betsaal im Haupthaus war völlig zerstört und musste erst wieder hergerichtet werden. Zuletzt hatten dort Flohmärkte stattgefunden, die gesamte Bestuhlung fehlt, der Thora-Schrein war noch in der NS-Zeit gesprengt worden. Viel ist von der Inneneinrichtung also nicht erhalten. 1985 wurde in dem Raum zunächst ein Kulturzentrum eröffnet, und am 6. November 1988 wurde er als Museum geweiht. Der Zeitpunkt hat einerseits mit dem Gedenken an die Novemberpogrome zu tun, andererseits mit der Ablöse der alten NS-Generation durch die junge

Die Synagoge von Rendsburg, Schleswig-Holstein



Tina WALZER



Blick in den Innenraum der Synagoge auf die Thoraschrein-Nische und die Frauenempore. Die Inneneinrichtung ist nicht erhalten: Das Chorgestühl wurde in der NS-Zeit zu Brennholz zerkleinert, Almemor, Chanukkia und der schwere Messing-Kronleuchter verschwanden. Der Betsaal war für 200 Betende ausgelegt, auf der Frauenempore fanden 40 Personen Platz.



Die Sammlung "Religion" auf der Frauenempore. Ein Rundgang führt durch die grossen Feste des jüdischen Jahres. Besonders berührend sind Objekte aus dem Privatbesitz überlebender jüdischer Familien Schleswig-Holsteins, darunter Gebetbücher, die dem Museum zur Verfügung gestellt wurden.



Die Räume im Obergeschoss der Schule beherbergen eine Sammlung an Kunstobjekten von Künstlern, die 1933 bis 1945 als Juden verfolgt wurden sowie von Kunstwerken, die die Verfolgung thematisieren.



Zum Titelblatt: Die Synagoge aus dem Jahr